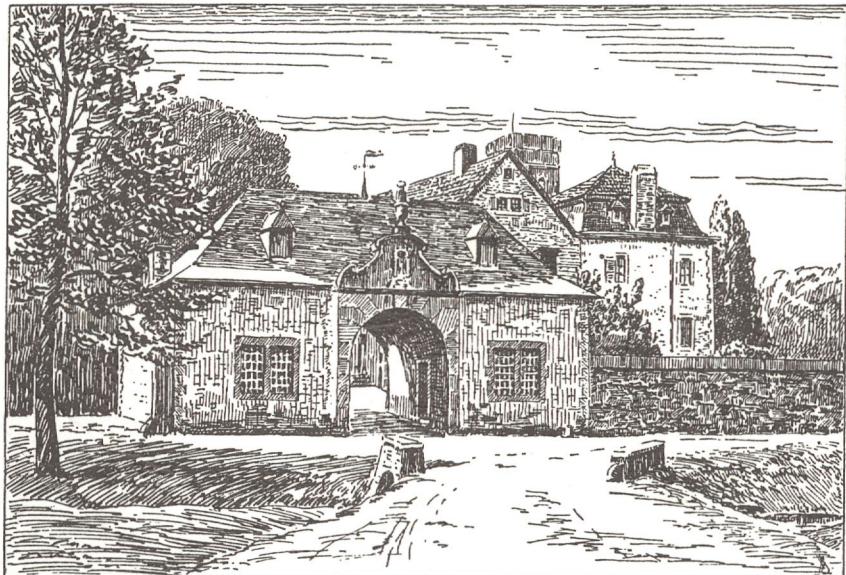


# Im Göhltal

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens



ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR  
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE  
IM GÖHLTAL

Nr. 69 — August 2001



# Im Göhltal

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der  
deutschsprachigen Gemeinschaft

# **Im Göhlertal**

## **ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE IM GÖHLERTAL**

Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04.

Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Postscheckkonto Nr. 000-0191053-60.

Générale de Banque: 248-0068875-35

ASRK: 001-1149241-61

Konto NL: AMRO-BANK: 46.37.00.090 Vaals/L

Konto BRD: Aachener Bank: 821 363 012 (BLZ 390 601 80)

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten

Entwurf des Titelblattes: (†) Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle.

Druck.: Aldenhoff, Gemmenich.

# Inhaltsverzeichnis

## Schloss Thor in Astenet \*

Alfred Jansen (†)	Zum Umschlagbild:	von (†) Alfred Janse 5
Moresnet-Kapelle	Schloss Thor in Astenet	
Der dem alten Bankzentrum Walhorn westlich vorgelagerte Weiler		
Erich Barth am Groei	Die Freiwillige Feuerwehrheide auf der Höh	9
Eynatten kommt	Eynatten	
und dort in der Nähe der Rochuskapelle von der Göhl aufgenommen		
M.-Th. Weinert	Die Fliege	36
Aachen-Forst	ebach und der Mühlgraben der früheren Asteneter Mühle	
zusammen kommen, auf halber Strecke zwischen Walhorn und		
Caroline Leterme, Sch	Die Eiskeller von Kelmis	37
Kelmis	n Beitrag etwas näher und Umgebung	
Dieses Schloss, es ist eher ein großes Landhaus, entstand aus dem		
Jakob Langohr	Der valsche Aroop	46
Aachen-Bildchen	dieser Burg kamen die Arbeiten des südwestlich von Thor gelegenen großen	
Weihs, der die Gartenanlagen des jetzigen Schlosses Thor verschont,		
Firmin Pauquet	Historischer Rundgang durch Kelmis	48
Kelmis	noch dem ursprünglichen Vlattenhaus in Eynatten, schließen	
lassen.		
P. Jos. Timmermann	Eine Ohrfeige, die zum Bergfried in sie	73
Herzogenrath	Priestertum führte	
Schloss Thor war, wie bereits gesagt, ursprünglich die Brauerei des		
Alfred Bertha	Soziale Unruhen in Kelmis	76
Hergenrath	schlecht derer von Hertene.	
Bekannte Namensträger dieser Familie sind Winand von Astenet, der		
H. v. Schwartzenberg	In Meerssen an der Göhl wurde 870 ein Verbündete	87
Aachen	die erste deutsch-französische	
Städten Aachen und Köln Thibaut (Thibaut) von Astenet,		
Alfred Bertha	Grenze festgelegt	
Hergenrath	Das Testament des Hergenrathers Besitzer der	92
Geschlecht 1416 in der männlichen Linie.		
Albert Creutz-Scheiffart	Notars P. J. Hennen	
Eupen	Über einen verschwundenen Grenzstein	98
Walhorn – Eynatten		
Joseph Hennes	Das Heidkopfkreuz von Kelmis	101
Kelmis	Poswick, Les Délices du Duché de Limbourg, Verviers 1931, S. 283 ff.	

# Lupstasfellexiechriis

2	Wissow - Eäussteu	Eäussteu	Eäussteu	Eäussteu
3	Üper sienu veretl/wandseun Goussen	Goussen	Goussen	Goussen
4	Alle Rechte vorbehalten			
101	Entwurf des Titelblattes (†) Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle.	Das Heidkopflichtens von Kelmis	Joséphi Hnungs	Kelmis
	Druck: Aldenhoff, Gemmenich.			
80	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu
81	Das Gestaltentl des Heidkopflichtens			
82	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu
83	Hesogenisti	Hesogenisti	Hesogenisti	Hesogenisti
84	Sosiale Ursprünge in Kelmis			
85	B. Jos. Timmermansu	B. Jos. Timmermansu	B. Jos. Timmermansu	B. Jos. Timmermansu
86	Herdegenuist	Herdegenuist	Herdegenuist	Herdegenuist
87	Alteid Beliefs	Alteid Beliefs	Alteid Beliefs	Alteid Beliefs
88	H. v. Schwartexheipig	H. v. Schwartexheipig	H. v. Schwartexheipig	H. v. Schwartexheipig
89	in Moresnet an der Cou mme vde			
90	Lektor: Alfred Berlin, Bannisterstrasse 33, 4728 Hergenrath.			
91	Kassierer: Alfred Berlin, Bannisterstrasse 33, 4728 Hergenrath.			
92	Postacheckkonto Nr. 000-0191053	Postacheckkonto Nr. 000-0191053	Postacheckkonto Nr. 000-0191053	Postacheckkonto Nr. 000-0191053
93	Gesellsche Testegeheit	Gesellsche Testegeheit	Gesellsche Testegeheit	Gesellsche Testegeheit
94	Générale de Banque: 248-0068875-35			
95	ASRK: 001-1149241-61	ASRK: 001-1149241-61	ASRK: 001-1149241-61	ASRK: 001-1149241-61
96	Konto NL: AMRO-BANK 46.37.00.090 Venlo			
97	Konto BRD: Aachener Bank: 827-38-012 (BLZ 490 08)	Konto BRD: Aachener Bank: 827-38-012 (BLZ 490 08)	Konto BRD: Aachener Bank: 827-38-012 (BLZ 490 08)	Konto BRD: Aachener Bank: 827-38-012 (BLZ 490 08)
98	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu	Wissow - Eäussteu
99	Alle Rechte vorbehalten	Alle Rechte vorbehalten	Alle Rechte vorbehalten	Alle Rechte vorbehalten
100	Das Heidkopflichtens von Kelmis			
101	Joséphi Hnungs	Joséphi Hnungs	Joséphi Hnungs	Joséphi Hnungs

# Zum Umschlagbild Schloss Thor in Astenet \*

von (†) Alfred Jansen

Der dem alten Bankzentrum Walhorn westlich vorgelagerte Weiler Astenet liegt am Groetbach, der, von der Wasserscheide auf der Höhe von Merols kommend, über Walhorn und Lontzen nach Kelmis fließt und dort in der Nähe der Rochuskapelle von der Göhl aufgenommen wird.

Wo der Groetbach und der Mühlgraben der früheren Asteneter Mühle zusammen kommen, auf halber Strecke zwischen Walhorn und Hergenrath, liegt das Schloss Thor, das wir in diesem Beitrag etwas näher beleuchten wollen.

Dieses Schloss, es ist eher ein großes Landhaus, entstand aus dem Brauhaus der alten Burg Astenet. Von dieser Burg kamen bei Entschlämmungsarbeiten des südwestlich von Thor gelegenen großen Weiher, der die Gartenanlagen des jetzigen Schlosses Thor verschönzt, Fundamente zu Tage, die auf einen massiven von vier Türmen flankierten Bau, ähnlich dem ursprünglichen Vlattenhaus in Eynatten, schließen lassen.

Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts war der Bergfried in sich zusammen gestürzt.

Schloss Thor war, wie bereits gesagt, ursprünglich die Brauerei des Stocklehens Astenet, das im 14. Jahrhundert dem Geschlecht derer von Astenet gehörte.

Bekannte Namensträger dieser Familie sind Winand von Astenet, der 1369 mit anderen limburgischen Rittern das Landfriedensbündnis zwischen dem Herzog von Brabant, dem Herzog von Jülich und den Städten Aachen und Köln siegelt. Sodann Dietbald (Thibaut) von Astenet, der 1371 auf Seiten des Herzogs Wenzeslaus an der Schlacht von Baesweiler teilnimmt. Winand von Astenet wird 1403 als Besitzer des Hofes Medael (Baelen) genannt. Mit Hermann von Astenet erlischt das Geschlecht 1416 in der männlichen Linie.

Über Johann-Scheiffart van der Heyden, den Schwager des Hermann von Astenet, kommt das Stocklehen an diese Familie und wird nach dem Tode des Johann-Scheiffart dreigeteilt: Neben dem eigentlichen

---

\* Aus G. Poswick, *Les Délices du Duché de Limbourg*, Verviers 1951, S. 283 ff.

Stocklehen (Thor) entstehen so die Lehen Panhuys (heute Asteneter Hof) und Mützhof.

Klara van der Heyden, eine Urenkelin des Johann-Scheiffart, heiratete den Walhorner Schöffen Jan Molener genannt Hens von Astenet. Dieser gab dem Lehen den Namen „Hens Lehen“, der bis ins 18. Jahrhundert erhalten blieb.

Der Sohn der letztgenannten Eheleute, Winand von Astenet, hinterließ das Stocklehen seiner Witwe Gudula Welter, die in erster Ehe Nikolaus Peltzer aus Henri-Chapelle geheiratet hatte. Die Tochter aus dieser ersten Ehe, Barbara Peltzer, heiratete den Walhorner Schöffen Reinard Reul, der das Lehen 1615 empfing und 1646 starb.

1626 ließ Reinard Reul den befestigten, von Wassergräben umgebenen und durch eine Zugbrücke mit dem westlich vorgelagerten Bauernhof verbundenen Wohnturm Astenet, der wohl nicht mehr den gestiegenen Ansprüchen an Wohnkomfort entsprach, umbauen. Das Haus wurde nun „Reulenhaus“ genannt. An den Umbau erinnert noch im Hof des Gutes Hoen ein Wappenstein (Zackenkreuz) mit den Initialen RR. Der Überlieferung nach stürzte die Burg Astenet um 1775 in sich zusammen. Die Steine dienten dann zum Neubau des 1776 erbauten Hauses Reul, heute Hoen.

Hubert Reul, ein Sohn des Reinard Reul, wird 1652 alleiniger Besitzer des Lehens, nachdem Gudula von Astenet, eine Tochter des Winand von Astenet und Halbschwester der Barbara Peltzer, ihm ihren Anteil an den Asteneter Gütern abgetreten hatte.

1655 heiratete Hubert Reul Isabelle Catherine Lallemand. 1660 wurde er durch den spanischen König Philipp IV. geadelt. Die Adelsurkunde hebt hervor, dass die Vorfahren des Hubert Reul auf eigene Kosten ihren Herrschern Waffendienste geleistet haben und dass die der Ehefrau Isabeau Lallemand die Ämter des Schatzmeisters und Sekretärs Karls V. und Margaretha von Österreich bekleidet haben; er selber, Hubert Reul, leiste als treuer Vasall dem Staat und dem Herzogtum Limburg, wo er in seinem Haus und Schloss Astenet als Edelmann lebe, treue Dienste.

Hubert (von) Reul vergrößerte den Asteneter Besitz beträchtlich und starb in Aachen am 19.4.1666. Sein Sohn Johann-Wilhelm von Reul, geboren am 10. November 1661, starb 1693 und das Asteneter Lehen fiel an die Schwester Johanna-Maria, die Don Ambrosio von Quintana Riva geheiratet hatte. Dieser war Armeekommissar in spanischen Diensten.

Die Eheleute Quintana Riva-Reul verkauften die alte Brauerei und 12 Morgen Land an Johann Heyendal, Besitzer von Mützhof und Gerichtsschreiber von Walhorn. Dieses Amt hatte schon sein Vater Heinrich Heyendal ausgeübt.

Der neue Besitzer riss das alte Gebäude ab und errichtete das „Castel“, das wir heute noch kennen. Die an der Fassade angebrachten Maueranker geben das Erbauungsjahr 1700 an.

Johann Heyendals Söhne, Johann-Stephan und Heinrich, von denen der Erstgenannte Drossard und der Letzgenannte Gerichtsschreiber in Walhorn war, erbten das Haus nach dem Tode ihres Vaters, im Jahre 1717, ließen (wahrscheinlich vom Aachener Architekten Johann Joseph Couven) den Toreingang errichten, der dem ganzen Anwesen nun den Namen „Haus Thor“ bzw. „château Thor“ verlieh, und erbauten 1738 den Gartenflügel. Zur Straßenseite hin zeigt der Schluss-Stein des Bogens das Wappen der Heyendal und die Jahreszahl 1733, während die Hofseite die Inschrift trägt: „1739 Sit nomen Domini beneditum“ = Der Name des Herrn sei gepriesen. 1732 hatten die Brüder Heyendal die Genehmigung erhalten, die Messe in der Schlosskapelle zu feiern.

Anna-Katharina Heyendal, die Tochter des Heinrich Heyendal, war die letzte Trägerin dieses Namens. Sie heiratete 1762 Walter Jean François Birven aus Montzen, der 1800 starb. Der aus dieser Ehe stammende Sohn Johann Wilhelm Heinrich Birven heiratete Sybille Thyssen und kam dadurch in den Besitz des Eynattener Vlattenhauses. Josephine Birven, Tochter der Eheleute Birven-Thyssen, erbte den Besitz ihrer Eltern und brachte ihn 1840 in die Ehe mit Dr. Friedrich Lamberz aus Aachen. Dieser ließ den Turm im Winkel von Haupthaus und Gartenflügel erhöhen und mit einem Zinnenkranz abschließen.

1899 erbte ein Neffe, der Ingenieur Emil Lamberz, Schloss Thor, das anschließend auf dessen Sohn Friedrich überging, der es seinerseits seinem Sohn Emil Lamberz hinterließ. Friedrich Lamberz gab dem Hause 1947 eine neue Bestimmung: „Château Thor“ wurde zu einem renommierten Restaurant, das bis 1997 als solches weitergeführt wurde. Seitdem ist Schloss Thor Hotel-Restaurant und Schönheitsfarm.

Das Schloss besteht aus mehreren Baukörpern sehr unterschiedlicher Größe. Das 1700 errichtete Hauptwohnhaus aus Bruchsteinen zeigt zur Hofseite sechs Achsen. Die symmetrisch angeordneten Fenster haben Stürze mit Keilstein im Stil Louis XV. Eine dreistufige Treppe führt zu der Eingangstür, die von einem mächtigen Blaustein mit ovalem Oberlicht bekrönt wird.

Der Gartenflügel aus dem Jahre 1738 ist geprägt durch die Zahnschnittfolge der Eckquadern und den im Winkel zum Haupthaus stehenden Turm, dessen beide Untergeschosse ebenfalls 1738 errichtet wurden, während der zinnenbekrönte Oberbau eine Zutat des historisierenden 19. Jahrhunderts ist.

Der Torbau mit Schieferwalmdach trägt eine Wetterfahne mit den Initialen DL (= Doktor Lamberz).

Die dem Wohnhaus gegenüber liegenden langgestreckten Wirtschaftsgebäude bestehen aus Ziegelsteinfüllungen über hohem Bruchsteinsockel. Eine heute vermauerte Wageneinfahrt trägt die Jahreszahl 1706.

Das Innere von Schloss Thor weist als Besonderheiten eine schöne Stuckdecke (in der ehemaligen Kapelle) und Ledertapeten mit biblischen Motiven (im Salon) auf. Thor und die im Westen angrenzenden Höfe sowie der Park des Katharinenstifts stehen seit 1987 unter Denkmalschutz.

Quellen:

Poswick, G., a. a. O.  
Grondal, G., Walhorn, Notices historiques, Verviers 1958, S. 66-70  
Denkmälerverzeichnis „Lontzen“, herausg. durch die Verwaltung der Deutschsprachigen Gemeinschaft, Eupen 1990, S. 264-270.

# Die Freiwillige Feuerwehr Eynatten

von Erich Barth

Am 4. August 1900 erhielt der damalige Bürgermeister von Eynatten vom Landrat Edwin Gölcher in Eupen die Aufforderung, sich binnen 14 Tagen zu der Bezirkspolizeiverordnung des Regierungspräsidenten von Hartmann vom 26. März 1900 bzgl. der Errichtung einer Pflichtfeuerwehr in den Landgemeinden zu äußern. Damit sollten eine wesentliche Verbesserung und größere Erfolge bei der Brandbekämpfung erreicht werden. In dieser „Polizei-Verordnung über das Feuerlöschwesen in den Landgemeinden und in den Städten unter 10.000 Einwohnern“ schrieb der Regierungspräsident u. a., in den mehr als 500 Einwohner zählenden Ortschaften, in denen „eine den behördlichen Vorschriften entsprechende freiwillige Feuerwehr“ nicht vorhanden sei, müsse eine Brandwehr gebildet werden.

Der Landrat, der in etwa die Funktion eines belgischen Arrondissements-Kommissars ausübte und das Bindeglied zwischen der Regierung in Aachen und den Gemeindebehörden darstellte, schickte gleichlautende Abschriften an die Landgemeinden seines Kreises, d. h. Eynatten, Hauset, Hergenrath, Kettenis und Walhorn. Raeren und Lontzen besaßen schon eine Feuerwehr, waren also nicht von den Anordnungen des Regierungspräsidenten betroffen.

An der Spitze des Eynattener Gemeinderates stand zu jener Zeit der in Kettenis wohnhafte und auch dort als Bürgermeister fungierende Richard Esser.

In Anlehnung an den Beitrag „Eynatten – Episoden aus der Vergangenheit“ (s. „Im Göhltal“ Nr. 67, Aug. 2000, S. 50-66), in dem auch eine „Feuerlöschgruppe“ eine für die damalige Zeit nicht geringe Rolle spielte, möchten wir im Folgenden auf die im Anschluss an die Verordnung des Regierungspräsidenten gegründete Eynattener Feuerwehr eingehen.

Die genannte „Feuerlöschgruppe“ hatte vorkommende Brände nach besten Möglichkeiten bekämpft, häufig jedoch nur das Übergreifen auf Nachbargebäude verhindern können. Auf eine Anfrage des Landrates bzgl. der bestehenden Feuerlösch-Einrichtungen in Eynatten vom 13.10.1900, meldete der Bürgermeister für den damals 1187 Einwohner, 209 Wohn- und 150 andere Gebäude zählenden Ort 3 Feuerspritzen mit Zubehör sowie Feuerhaken und Feuerleitern.

Die Organisation der Löschgruppe ließ jedoch nach unseren Vorstellungen zu wünschen übrig, und auch die Regierung drängte auf schnelle Errichtung einer Freiwilligen Feuerwehr, da sie sonst eine Berufsfeuerwehr zu errichten sich gezwungen sehe.

So fanden sich im Mai des Jahres 1902 erstaunlich viele Männer bereit, in einer zu gründenden Freiwilligen Feuerwehr Eynatten mitzumachen.

Bürgermeister Richard Esser hatte die interessierten Männer auf Sonntag, den 11. Mai 1902, zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen. Wo dieselbe stattgefunden hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Es meldeten sich bei dieser Versammlung nicht weniger als 32 Männer, die der neuen Wehr als aktive Mitglieder beitreten wollten. Am 25. Mai 1902 wurde eine weitere Versammlung abgehalten. Bei dieser Gelegenheit wurden weitere Mitglieder aufgenommen, die Satzungen verabschiedet und der fünfköpfige Vorstand gewählt.

Gemäß den Satzungen hatte der Bürgermeister das Privileg, den Hauptmann und dessen Stellvertreter zu ernennen. Seine Wahl fiel auf den Eynattener Industriellen Andreas Franssen und auf den Sattlermeister Andreas Prinz.

Am darauffolgenden 1. Juni 1902 bestimmten die Vorstandsmitglieder die Zuständigkeitsbereiche wie folgt:

Stellvertretender Kommandant wurde Andreas Prinz,

Führer der Spritzenabteilung: Andreas Prinz,

Führer der Wasserabteilung: Karl Radermacher,

Führer der Steigerabteilung: Leonhard Zimmermann,

Führer der Ordnungsabteilung: Joseph Havenith,

Schriftführer und Kassierer: Joseph Havenith,

Zeugwarte: Andreas Prinz und Leonhard Zimmermann.

Die Mitglieder wurden den einzelnen Abteilungen zugewiesen, so dass sich folgendes Bild ergab:

### 1. Spritzenabteilung (11 Mann)

Prinz André, Abteilungsführer, Sattler, Eupener Straße

Becker Nicolaus

Cormann Joseph, Landwirt, Eupener Str.

Emonts Peter

Goebels Leonhard, Schmied, Eupener Str.

Kerres Theodor

Kohl Arnold

Pier Franz, Handelsmann

In einer Sitzung am Donnerstag,  
wurde der Eger zu diesem Zweck  
auf Sonntag, den 11. März 1902  
vorbereiteten öffentlichen Anr.  
formulierung wurde in Gründung  
nicht freimäßig. Einwohner  
für die Gemeinde Egnatten be-  
schlossen.

Als aktiver Mitglied war  
durch Bürgermeister Richard Escher aufgestellt,  
den Wahlzetteln füllte in dieser Anr.  
in Aachen genehmigt.  
Satzung 32 Personen.

Die zweite Anformulierung  
wurde abgehalten am 25. März  
1902, in der die Partizipanten  
festgestellt, nun Mitglieder  
erwähnt und die Mit-  
glieder des Vorstandes gewählt  
wurden, von denen Andreas  
Franssen als Vorsitzender  
nominiert worden ist.

Das Protokollbuch berichtet über die Gründungsversammlung  
der Egnattener Feuerwehr.

Schumacher Leo

Thisquen Franz

Wilden Johann

## 2. Wasserabteilung (13 Mann)

Radermacher Karl, Abteilungsführer

Ramjoie Franz, Waldwärter und Landwirt, Totleger/Lichtenbusch auf

Ramjoie Joseph

Ramjoie Johann

Thielen Johann

Goebels Andreas, Maurer, Berlotte

Egyptien Nicolaus

Croé Winand

Reinartz Heinrich Vorsitzend gewählt

Laschet Peter

Goebels Johann, Tagelöhner, Rovert

Renardy Friedrich, Wegearbeiter

Laschet Jacob, Rovert

## 3. Steigerabteilung (9 Mann)

Zimmermann Leonhard, Abteilungsführer

Radermacher Wilhelm

Klinkenberg Anton

Laschet Jacob (Eynatten)

Kessel Friedrich

Lambertz Caspar

Wertz Hubert

Becker Leonhard

Jennes Ignaz, Gastwirt und Bäcker, Eupener Str.

## 4. Ordnungsabteilung (11 Mann)

Havenith Joseph, Abteilungsführer, Fleischbeschauer

Kever Hubert, Schuster und Kleinhändler, Lichtenbuscher Str.

Schumacher Johann, Schreiner, Haghenden, inaktiv). Alle folgenden Mitglieder sind ebenfalls als inaktive bezeichnet.

Schumacher Johann, Maurer, Lichtenbusch

Havenith Nicolaus

Triemer Peter, Tagelöhner, Lichtenbusch

Triemer Karl

Broichhausen Heinrich, Maurer

Meessen Ludwig

Goetzen Johann

Schmitz Peter

Als Inaktive wurden gleich im Gründungsjahr aufgenommen:

Johann von Agris, Simon Zimmermann, Mathias Knops, Joseph Goebels, Leonhard Tychon, Simon Schumacher, Mathias Thisquen, Lambert Schumacher, Johann Radermacher, Mathias Hellebrandt, Aloys Thielen, Pfarrer Wilhelm Wessling, Egidius Lausberg. Johann Kessel, Bartho von Agris, Joseph Lausberg jun., Hubert Schiffer, Kommerzienrat Kirdorff, Wwe Robert Englert, Heinrich Wählen (Brand).

### Die Satzungen

Die 19 Paragraphen umfassenden Satzungen wurden am 11. Mai 1902 durch Bürgermeister Richard Esser aufgestellt, zwei Tage später durch den Gemeinderat und am 12. Juni 1902 durch den Regierungspräsidenten in Aachen genehmigt. Man darf vermuten, dass dem Bürgermeister Satzungsvorlagen anderer Wehren als Muster gedient haben.

Wir greifen die wichtigsten Artikel heraus.

#### § 1: Zweck

Die freiwillige Feuerwehr hat den Zweck, „durch geordnetes Zusammenwirken bei Feuergefahr und sonstigen Fällen gemeiner Not und Gefahr in zweckmäßiger Weise Hilfe zu leisten, um Leben und Eigentum der Mitbürger nach Möglichkeit zu schützen und zu retten.“

Sie ist eine Gemeinde-Schutzwehr und steht, wie das gesamte Feuerlöschwesen, unter der Oberleitung des Bürgermeisters oder seines gesetzlichen Stellvertreters.

Die Dienstleistungen in der Feuerwehr sind unentgeltlich, ausgenommen Bewachung einer Brandstätte nach dem Brände, die Reinigung der Löschgeräte und die Gestellung von Sicherheitswachen. Für Brandwachen und Reinigung wird nach Antrag des Vorstandes aus der Gemeindekasse angemessene Vergütung gewährt.“

Schumacher Leo

Thysen Franz

W.

Weltausstellung Antwerpen 1894  
Ehren Diplom & goldene Medaille.

Büro für Versicherungen Heinrich Müller

Messen und Ausstellungen

Giwbu Messe Hannover 1900

Aachen, den

23. September 1900

HÖCHSTER  
EHREN-PREIS  
HANNOVER 1881

# Joseph Beduwe

EINZIGES SPECIAL ETABLISSEMENT FÜR

## FEUERLÖSCHSPRITZEN

und Pumpen jeder Art und Grösse.

Bisherige Production über 26,000 Stück.

Bürgermeister-Amt  
EYNATTEN  
Eing. 30 AJG. 1900  
J.-No. ....

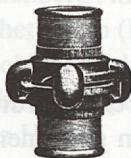
### Lieferant

Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft (seit 1850)

Rheinischen Provinzial-Feuer-Societät, Düsseldorf,

Westfälischen Provinzial-Feuer-Societät, Münster,

Gladbacher Feuerversicherungs-Gesellschaft, Feuerversicherungs-Gesellschaft Colonia, Köln, Meckl. Ritterschaftlichen Brandversicherungs-Gesellschaft, Rostock, vieler Civil- und Militärbehörden, Eisenbahnverwaltungen etc.



Neu!

Neu!

**Beduwe'sche  
Universal-Schlauchkuppelung**

mit gleichen Hülsen „Perfecta“.

D. R. G. M.

Kons. das

Brigitte Eynattener  
Bürgermeister Heinrich  
Eynattener.

Gest. Brigitte Eynattener, ein  
guter gest. Konsulat, sehr  
10. gest. wird Konsulat  
zum gestaltete ist mit fü  
der gest. Konsulat,  
ob die nicht genug fü  
gesetzlich zu unterscheiden  
Vollt. ist Brigitte Eynattener  
nicht, Konsulat, Konsulat  
Konsulat, so öffnet sich

Die Firma Joseph Beduwe, die sich als „einziges Special Etablissement für Feuerlöschspritzen“ bezeichnete, kommt in diesem Schreiben vom 28.8.1900 auf eine Anfrage des Eynattener Bürgermeisters vom 10.8.1900 „nach Feuer-Spritzen“ zurück.

Das Vorhaben einer Wehrgründung scheint schon damals sich zu konkretisieren.

Triemer Peter, Tagelöhner, Lichtenbusch

Triemer Karl

## §2: Mitgliedschaft

Die Wehr besteht „aus aktiven und inaktiven Mitgliedern. Die aktiven Mitglieder sind diejenigen, welche durch persönliche Tätigkeit bei den Übungen und Bränden die Zwecke der Feuerwehr zu fördern sich verpflichten. Diese haben Beiträge nicht zu entrichten.“

Die inaktiven Mitglieder zahlen einen jährlichen Geldbeitrag von mindestens drei Mark....

Jeder unbescholtene Mann, welcher zur Zeit der Anmeldung 17 Jahre alt ist, kann Mitglied der Wehr werden.

Die Aufnahme eines Mitgliedes geschieht durch den Vorstand, gegen dessen Beschluss ein Rechtsmittel der Berufung nicht zulässig ist...“

## §3: Vorstand

Die Feuerwehr wird von einem Vorstand geleitet, welcher aus 5 Offizieren besteht. Der Vorstand wird von der Generalversammlung durch Stimmzettel oder durch Zuruf mit einfacher Stimmenmehrheit auf die Dauer von drei Jahren gewählt. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los. Aus der Zahl der gewählten Offiziere nimmt der Bürgermeister den Hauptmann und dessen Stellvertreter.

Der Hauptmann leitet die Vereinsgeschäfte in Verbindung mit dem Bürgermeister und vertritt die Wehr nach Innen und nach Außen, und namentlich auch bei der Gemeinde. Er leitet ferner die Übungen und führt das Hauptkommando bei Bränden.

Die 4 übrigen Offiziere sind Abteilungsführer, von denen einer zum Schriftführer und Kassierer und zwei als Zeugwarte durch den Vorstand gewählt werden....Die Zeugwarte üben die Kontrolle über die Löschgeräte, veranlassen die notwendigen Ausbesserungen und in Ausführung etwa ergangener Beschlüsse des Vorstandes die Neubeschaffung von Geräten, Ausrichtungsstücken und Uniformen.

Paragraph 4 regelt die Versammlungen. Generalversammlungen, vom Vorstand oder auf Veranlassung des Bürgermeisters einberufen, sind beschlussfähig, wenn mindestens 1/4 der Mitglieder anwesend sind. Die Einladungen ergehen mittels Postkarte.

Sind zu diesen Versammlungen nicht genügend Mitglieder erschienen, so kann auf Beschluss des Vorstandes binnen 8 Tagen eine neue Generalversammlung zusammenberufen werden...

## § 5: Einteilung der Wehr

Die Wehr wird in 4 Abteilungen eingeteilt, und zwar in

- 1.) Spritzenabteilung
- 2.) Wasserabteilung
- 3.) Steigerabteilung
- 4.) Ordnungsabteilung

Die Verteilung in die Abteilungen geschieht durch den Hauptmann oder den Vorstand unter tunlichster Berücksichtigung der Wünsche und Fähigkeiten der einzelnen Mitglieder.

Jeder Abteilungsleiter ernennt aus seiner Abteilung einen Stellvertreter für die Dauer seines Amtes.

Die *Spritzenabteilung* hat die Spritzen zu bedienen. Die Mannschaften dieser Abteilung begeben sich nach stattgehabtem Alarm oder Wahrnehmung eines Schadensfeuers sofort zu den Spritzenhäusern und stellen die Spritzen nebst Zubehör zur Ausfahrt bereit. Auf Befehl des Hauptmannes, dessen Stellvertreters oder Abteilungsführers schaffen sie die Spritzen zur Brandstätte. Die weiteren Anordnungen in Bezug auf Aufstellung, Angriff und Inbetriebsetzung der Spritzen gehen von den zuständigen Vorgesetzten aus. Die Spritzenmannschaften dürfen nicht eher die Brandstelle verlassen, bis das Feuer gelöscht und der ausdrückliche Befehl dazu durch den Befehlshaber erteilt ist.

Die *Wasserabteilung* hat Folgendes zu besorgen: Wasserzutragen an den Brandherd mit Eimern, Tragkübeln, Handwagen oder auch mit Pferdefuhrwerken. Freiwillige Helfer sind immer willkommen...

Die *Steigerabteilung* trägt Sorge, die Leitern und sonstigen Gerätschaften zur Brandstelle zu schaffen. Ihr fällt ebenfalls die Aufgabe zu, Menschen, Tiere, Mobiliar u. a. zu retten. Auch das Übergreifen des Feuers auf Nebengebäude sollen die Steiger zu verhindern suchen.

Die vierte und letzte Abteilung ist die *Ordnungsabteilung*.

Die Wehrmänner dieser Abteilung haben an der Brandstelle für Ruhe und Ordnung zu sorgen, die Brandstelle abzusperren und diese nachts zu beleuchten. Hierbei sollen sie von der Polizei unterstützt werden.

\*\*\*\*\*

Bei den Übungen und der Ausbildung der Wehrleute geht es meistens sehr militärisch zu. Zugrunde liegt hier die vom Regierungspräsidenten

von Aachen am 16. November 1900 erlassene Übungsverordnung, die auch in den Satzungen ihren Niederschlag gefunden hat. „Nach Dämpfung des Feuers“, so heißt es beispielsweise in Paragraph 7, „wird den Abteilungen der Befehl zum Rückzuge bzw. Sammeln erteilt.“

Der Alarm erfolgt durch Läuten der Kirchenglocken oder durch die Hornisten. Somit war die erste Feuermeldestelle beim Küster. Jedermann eilt sofort zur Brandstelle. Ist das Feuer gelöscht, erteilt der Hauptmann den Befehl zum Abrücken. Ist eine Brandwache vorzusehen, so fällt diese Aufgabe der Spritzenabteilung zu. Muss die Wehr zu einer Nachbargemeinde als Unterstützung ausrücken, gelten wieder die amtlichen Vorschriften.

Paragraph 8 regelt unter „Inventar“ das Eigentumsrecht an Löschgerätschaften und Uniformen. Beides wird der Wehr von der Gemeinde Eynatten „zur Verfügung gestellt“. Die Zeugwarte führen darüber ein genaues Verzeichnis.

Paragraph 9 („Kassenwesen“) legt die Pflichten des Kassierers fest. Dieser hat die Vereinskasse in seiner Wohnung unter persönlicher Verantwortung zu verwahren.

Die Einnahmen der Wehr setzen sich zusammen aus Beiträgen der inaktiven Mitglieder, Zuwendungen der Versicherungsgesellschaften und Personen, „die durch die Wehr vor Schaden behütet wurden“.

Eine minimale Aufbesserung der Kasse erfolgte auch durch die Erhebung von sog. Bußgeldern, die in Paragraph 11 der Satzungen ausführlich beschrieben sind. Es heißt dort:

„Aktive Mitglieder verfallen bei Pflichtvergessenheit in folgende Ordnungsstrafen:

- 1.) beim nicht entschuldigten Versäumen einer Übung: 50 Pfennig;
- 2.) beim nicht entschuldigten Versäumen des Begräbnisses eines aktiven Mitgliedes: 1 Mark;

- 3.) beim unentschuldigten Nichterscheinen auf einer Brandstätte: 1 Mark.

Nur Krankheit, naher Trauerfall in der Familie und bei Feuersbrünsten zeitige Abwesenheit vom Orte gelten als Entschuldigung.

In anderen Fällen muss die Verhinderung dem Hauptmann binnen 24 Stunden glaubwürdig nachgewiesen werden, widrigenfalls die angedrohte Strafe verwirkt ist.

Wer bei einer anberaumten Übung oder Versammlung länger als eine Viertelstunde nach angesetzter Zeit erscheint, hat 25 Pf Strafe zu zahlen.

Verletzt ein Mitglied seine Pflichten nachgewiesener Maßen absichtlich, so steht dem Vorstand das Recht zu, in den vorbezeichneten drei Versäumnisfällen die Strafe zu verdoppeln und im Wiederholungsfalle sowie bei anderen groben Pflichtvergessenheiten namentlich gegen die Vorgesetzten auf einfachen Verweis, Verweis vor versammelter Wehr oder Ausstoßung aus der Wehr zu erkennen.

Die Geldstrafen sind binnen vier Wochen nach ihrer Verwirkung beim Kassierer einzuzahlen.“

Unter welchen Bedingungen die Wehr aufgelöst werden kann, ist in Paragraph 13 festgelegt, und zwar „wenn in zwei binnen 4 Wochen aufeinanderfolgenden Generalversammlungen, in welchen wenigstens zwei Drittel der aktiven Mitglieder anwesend sein müssen, sich drei Viertel der Anwesenden für die Auflösung aussprechen“.

Sollte diese Situation eintreten, so fällt das gesamte Eigentum der Wehr der Gemeinde Eynatten zu.

Wehrmänner verpflichten sich für die Dauer von drei Jahren. Der Austritt ist jedoch nur nach dreimonatiger schriftlicher Kündigung zulässig. Wegzug von Eynatten oder körperliche Unfähigkeit entheben den Wehrmann ohne Kündigung von der Mitgliedschaft.

Sollte ein Wehrmann bei einem Einsatz sich schwere Verletzungen zuziehen oder schlimmstenfalls gar an den Folgen derselben sterben, so schaltet sich für ihn und seine Hinterbliebenen die Feuerwehrunfallkasse der Rheinprovinz ein.

Bei der Beerdigung eines aktiven Mitgliedes gibt ihm die Gesamtwehr das letzte Geleit. Es wird „als Ehrenpflicht angesehen, dass alle aktiven Mitglieder sich daran beteiligen“.

In den Versammlungen der Wehr hatten politische oder religiöse Erörterungen zu unterbleiben.

\*\*\*\*\*

Laut Unterlagen wurde die erste außerordentliche Versammlung am 3. August 1902 im Lokal Leonard Tychon abgehalten. Es wurde der Beschluss gefasst, am Kirmessonntag um 16 Uhr, am Gemeindehause zu Eynatten, eine öffentliche Parade zu Ehren des obersten Chefs, Herrn Bürgermeister Richard Esser, abzuhalten. Anschließend sollte ein kleiner Festzug durchs Dorf gehen sowie ein Wiesenfest mit Vogelschuss und kleinen Volksbelustigungen abgehalten werden. Der Reinertrag des Vogelschusses war zur Deckung der Wehrschulden vorgesehen.

Anschließend an die Versammlung wurden verschiedene Kleidungsstücke (Uniformen) und „Utensilien“ besichtigt.

Im Hinblick auf den geplanten Parademarsch zur Kirmes fand regelmäßiges „Exerzieren zu Fuß“ statt. „Der Eifer und die Disziplin während der einzelnen Übungsstunden“, so der Chronist, „waren als gute zu verzeichnen. Vereinzelt nicht pünktliches Erscheinen wurde seitens des Herrn Hauptmanns aufs Strengste gerügt.“

Bei den Übungen ging es, wie aus dem Berichtebuch zu ersehen ist, recht militärisch zu: Marschübungen der einzelnen Abteilungen, dann im Rahmen der ganzen Wehr. Der für Kirmessonntag festgesetzte Parademarsch wurde „eingehend vorgenommen“ und nachher „insgesamt mit der Musik als Probe ausgeführt“.

Im Sommer wurden simulierte Brände gelöscht, mit Feuerleitern und Brandeimern gearbeitet, und auch die jeweilige Spritze immer wieder in Betrieb gesetzt. Hauptmann A. J. Franssen hatte eine Schwäche für das Feuerlöschwesen und streckte daher oftmals Geldsummen zur Verbesserung der Wehrausrüstung vor, die bei der nächsten Gelegenheit zurückgezahlt wurden.

Über die Ausstattung der Wehr gibt ein „Verzeichnis der Feuerlöschgerätschaften der Gemeinde“, die der freiwilligen Feuerwehr zur Verfügung gestellt wurden, Auskunft. Demnach verfügte die Wehr im ersten Jahr ihres Bestehens über

1 Saug- und Druckspritze

2 Druckspritzen

22 m Hanfschlauch

36 m Lederschlauch

48 Wassereimer

6 Laternen

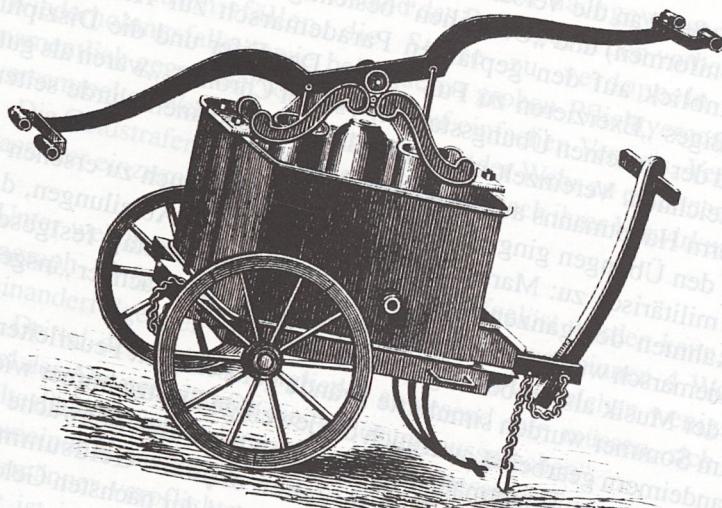
4 Feuerhaken

2 Leitern, je 4 1/2 m lang

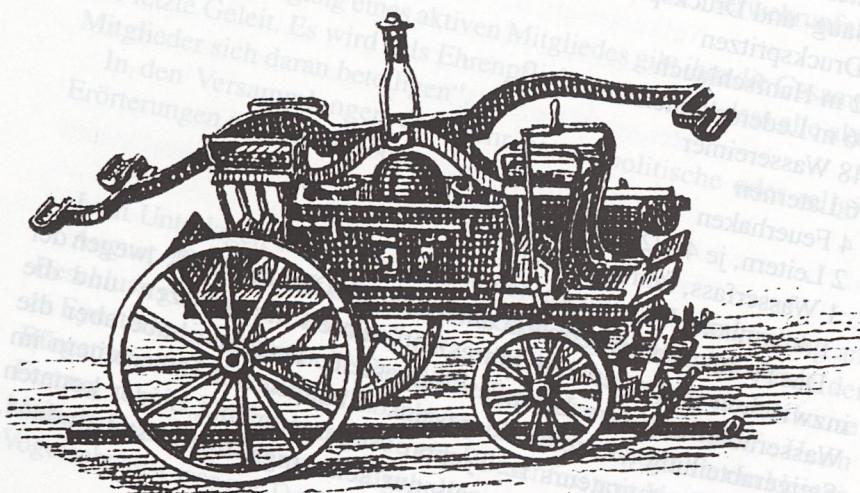
1 Wasserfass, fahrbar, 600 l

1 Alarmhorn

Das Protokollbuch vermerkt unter dem 19. Oktober 1902, „wegen der inzwischen eingetretenen Jahreszeit“ hätten die Spritzen- und die Wasserabteilung ihre Übungen eingestellt. Dagegen habe aber die Steigerabteilung „einzelnd und gesamt“ Übungen mit Hakenleitern im Saale des Restaurateurs L. Tychon vorgenommen. „Leider konnten dieselben wegen Raummangels nur sehr ungenügend stattfinden“, schreibt der Chronist.



**Druck-Feuerspritzen der Fa. Beduwe in zweirädriger (o.) und vierrädriger (u.) Ausführung**



Erst im April 1903, als „die Witterung es gestattete“, konnte die Steigerabteilung „die Handübungen der Hakenleitern vornehmen“. Der Hauptmann zeigte sich in der Aufbauphase der Feuerwehr äußerst engagiert und leitete selber die Übungen der Spritzenabteilung, wie er auch die Steigerabteilung während der Saalübungen geleitet hatte. „Die Wasserabteilung machte währenddem ihre Übungen im Fußexerzieren und im Bilden von Wasserketten...“

Die Eynattener Wehr hatte sich sehr schnell zu einer gut durchorganisierten Einsatztruppe herangebildet. Geübt wurde „an jedem sich folgenden dritten Sonntag, und zwar morgens 8 1/4 Uhr, jeweils 1 1/2 Stunde.“

Wie schon im Jahre 1902, so nahmen die Wehrleute auch 1903 die Kirmesfestlichkeiten zum Anlass, einen Vogelschuss abzuhalten und auch wieder einen Parademarsch zu Ehren des Bürgermeisters vorzuführen. Außerdem wollte man dem Publikum die verschiedenen Abteilungen bei Löschübungen vorstellen und abschließend auch wieder Volksbelustigungen bieten.

Der Schriftführer geht in seinem Bericht zu den Kirmesfestlichkeiten vom 30. August 1903 sehr eingehend auf das ganze Geschehen ein. Er schreibt:

„Bei prachtvollem Wetter und großartiger Zuschauermenge von Nah und Fern entfalteten sich die Kirmesfestlichkeiten der freiwilligen Feuerwehr Eynatten zu ganz besonderer Schönheit und Zufriedenheit aller Teilnehmenden.“

Pünktlich, wie dieses sich bei einer gut organisierten Wehr gehört, marschierte dieselbe um 4 Uhr in Paradeuniform und mit sämtlichen Geräten zum Gemeindehause, woselbst eine Besichtigung seitens des Herrn Bürgermeisters Eßer stattfand. Hierauf folgten die Einzelübungen, und zwar zuerst seitens der Wasserabteilung durch Übung an dem Wasserzubringer. Die Abteilung erntete seitens des Herrn Chefs für exakte Manöverausführung besonderes Lob.

Als 2. Übung wurde die Spritzenabteilung besichtigt, welche ihre Spritzenmanöver ebenfalls zur besonderen Zufriedenheit unseres Herrn Chefs vollführte.

Die 3. Übung machte die Steigerkolonne und zwar in 2 Abteilungen. Die erste Abteilung bestand in Leiterübung à 4 Mann zur 1. Etage und die 2. Abteilung im Aufsteigen zur 2. Etage. Beide Übungen ernteten das besondere Lob des Herrn Chefs und aller Teilnehmer.

Hierauf folgte ein Angriff auf ein markiertes Brandobjekt, welcher seitens der Wehr tadellos ausgeführt wurde, indem vom Abrücken der Wehr bis zum Eintreffen an der Brandstelle sowie deren voller Inangriffnahme zur Bekämpfung des Feuers nur 7 Minuten vergingen. Diese Übung wurde tadellos ausgeführt und allgemein bewundert und gelobt.

Hierauf folgte Parademarschabnahme seitens des Herrn Chefs am Gemeindehause, welcher ganz zufriedenstellend ausgeführt wurde. Nach einem Festzug durch das Dorf wurde der Flobertvogelschuss in der Wiese Tychon abgehalten. Zu diesem Vogelschuss waren 607 Lose mit M(ark) 303,50 ausgegeben worden. Es wurden hiervon M 160 verschossen, so dass noch ein Überschuss von M 143,5 für die Wehrkasse verbleibt, welche zur Tilgung alter Schulden benutzt wurden.“

Wie man aus diesem Protokollbucheintrag sieht, spielte die Eynattener Feuerwehr im Dorfleben bei der Kirmes die Rolle, die andernorts von den Kriegervereinen gespielt wurde.

Nach den so vielversprechenden Erfolgen der Aufbauphase kam eine erste Krise. Im Berichtebuch klafft eine Lücke für die Jahre 1904-1907. Viele Jahre später, 1913, ließ Hauptmann Franssen einen Nachtrag für diese Jahre anfertigen. Darin lesen wir:

„Diese Zeit war für unsere Wehr eine teilweise Krisenzeit.“

Zwar war die Wehr in sehr guter Stärke und fanden Übungen regelmäßig statt, so dass bei Gelegenheit der Kirmes eine Übung stattfand, welche weit über den Ort hinaus Aufsehen und auch seitens der zahlreich erschienenen Zuschauer Anerkennung fand.

Einen herben Verlust erlitt die Wehr durch das Hinscheiden des Abteilungsführers Franz Ramjoie.

Ein tüchtiger Tambour und Wehrmann, lagen ihm die Wehrinteressen sehr am Herzen.

In dieser Zeit beginnt die Krisenzeit.

Einige unserer eifrigsten Leute gingen zum Kleinbahndienst, einige konnten wegen Familienverhältnissen den Übungen nicht mehr folgen; zwei erkrankten, das Interesse der Neuheit schwindet, eine gewisse Wehrmüdigkeit seitens vieler Mitglieder stellt sich ein.

Schuld hieran trugen auch viele Ortseingesessene, welche der Wehr möglichst zu schaden suchten, dann starb uns noch unser Kamerad Anton Klinkenberg, auch ein äußerst tüchtiges und liebes Wehrmitglied. „Treu bis in den Tod“ hat er bis zu seinem ach so jungen Tode nicht eine Übung versäumt.

Ich schreibe dieses als altes Wehrmitglied und hoffe, meine Worte mögen den jetzigen Kameraden ein Ansporn sein, fleißig und regelmäßig die Übungen zu besuchen, und nicht vielleicht wegen einer Kleinigkeit zurückzubleiben.

Ende 1904 und 1905 wurden Versuche gemacht, auch auf Lichtenbusch eine Wehrabteilung einzurichten. Diese Versuche scheiterten, weil Lichtenbusch eine von der Eynattener Wehr völlig unabhängige Stellung beanspruchte. (Wie die Gemeindechronik berichtet, hatte Lichtenbusch schon 1859 eine kleine Brandspritze und 10 lederne Brandeimer erhalten).

Dies musste natürlich gegen die Interessen unserer Wehr sein, die Verhandlungen sind im Sande verlaufen.

Es folgte dann, wie in allen Korporationen, der Niederschlag. Die Übungen wurden kaum noch besucht, es wurden keine Bücher geführt und nur ein kleiner Stamm hielt die Sache hoch und hatte die Freude, dass auch die alten verdienten Brandmeister, die Herren Franssen und Prinz, der Wehr treu blieben.

Leider brachte unser Herr Chef der Wehr nicht das frühere Interesse entgegen. Es ist ja verständlich, dass die Wehrzustände unseren Herrn Chef nicht erfreuen konnten, aber gerade in der Zeit der Stagnation ist der Rückhalt unbedingt notwendig.

Anfang 1907 wurde ein neuer Anlauf genommen, die Wehr wieder auf Höhe zu bringen. Auf einigen Versammlungen wurden neue Mitglieder geworben und der Vorstand neu bzw. wiedergewählt. Als Schriftführer und Kassierer wurde der Abteilungsführer Wilhelm Reinartz gewählt.

Die Mitgliederzahl betrug wieder ohne Musik etwa 20 Mann.

Trotz der misslichen inneren Verhältnisse hat die Wehr in der Zeit sich doch bei einigen Bränden sehr gut bewährt, so beim Brand am „alten Bau“, wo die Eynattener Wehr von Raeren aus gebeten wurde und sich volle Anerkennung verschaffte, sodass ihr seitens des Eigentümers Herrn Kirdorff eine namhafte Summe überwiesen wurde. Ebenso musste die Arbeit der Wehrleute bei den Bränden in der Färberei Franssen, der Restauration Wilms, der Gastwirtschaft Vonhoff (an der Lichtenbuscher Straße, ehemalige Apotheke) des Brandes bei Lichtenbusch, Johannisberg, welche alle Großfeuer waren, anerkannt werden. (Anm.: In der Presse finden diese letztgenannten Brände keine Erwähnung.)

Die Wehrsache erhielt durch diese Unglücksneue Interesse seitens der Ortseingesessenen und manches Vorurteil gegen die Wehr verschwand. Es rang sich die Einsicht durch, dass ein organisiertes

Löschen unter einer energischen Leitung und gehorsamen Mannschaft ungeheure Vorteile bringt.

Mögen diese offenen Schilderungen den Wehrleuten in Zukunft eine Mahnung sein, auch in kritischen Zeiten der Wehrsache treue Kameradschaft zu halten mit dem Vorsatz: Frühere Mitglieder haben unsere Sache trotz allem hochgehalten; auch wir wollen sie so halten, damit die Wehr stark bleibt zum Wohle des Nächsten und zum Besten der Gemeinde.

Der Schriftführer: Jos. Ramjoie

Übungen und Versammlungen wurden wieder regelmäßiger abgehalten. Die Wehrmitglieder trafen sich bei Tychon, Vonhoff, Wilms und Peter Kaaf. Bei der Generalversammlung am 8. August 1908 war außer Hauptmann A. Franssen auch Bürgermeister Esser zugegen. Hauptthema war die Erhöhung der Mitgliederzahlen. Um dieses Ziel zu erreichen, sollte jeder Wehrmann in seinem Bekanntenkreis Werbung machen.

### Zu nebenstehendem Bild:

Die Freiwillige Feuerwehr Eynatten vor dem Restaurant Wilms (heute Casino) im Jahre 1904.

In der Mitte, vor der Eingangstür, erkennt man den Bürgermeister Richard Esser, zu seiner Rechten den Brandmeister Andreas J. Franssen, zu seiner Linken dessen Stellvertreter, den 2. Brandmeister A. Prinz. Die übrigen Wehrmänner sind nicht mehr bekannt.

Das Bild ist auch insofern von Interesse, als die Eynattener Wehr in voller Montur mit ihrem gesamten Löschmaterial angetreten ist. So erkennen wir 4 Hakenleitern, die Spritze mit Schläuchen (davon einer mit Korb, der als Sieb diente), und lederne Brandeimer. Ein Feuerwehrmann hat das Alarmhorn umgeschnallt. Die Mitglieder der wehreigenen Musikkapelle sind durch die Achselstücke gekennzeichnet; die meisten tragen auch statt des Helmes eine Mütze.

Anton Wilms war Küster und hatte eine „Kleinhandlung und Schenkirtschaft“.



Die derzeitigen Gemeindefestmeister der Gemeinde Ebenau.  
Walter Fritsch, Festmeister und Kellmeier.



Bürgermeister Richard Esser, geb. in Kettenis am 8. Juli 1866,  
gest. daselbst am 25. Oktober 1930, Sohn von Carl Esser. Ab 14. Januar 1895  
war Esser Bürgermeister von Kettenis  
und gleichzeitig kommissarischer Bürgermeister der Gemeinde Eynatten.

Eine „Wehr-Versammlung“ vom 15. August 1908 gibt folgende Namen:

- a) Offiziere: Chef der Wehr: Bürgermeister R. Esser  
Dienstuender Hauptmann: A. Franssen  
Stellvertretender Hauptmann: A. Prinz  
Leiter der Steigerabteilung: Jak. Laschet  
der Spritzenabteilung: Fritz Kessel  
der Wasserabteilung: Martin Ramjoie, Fabrikarbeiter,  
Lichtenbuscher Str. 82
- b) Mitglieder: Franz Jakobs; 2. Theodor Kerres, Fuhrknecht, Hauseter Str.; 3 Heinrich Bourmann; 4. Peter Kolvenbach, Schreiner, Eupener Str; 5. Lambert Knops; 6. Jakob Dobbelstein; 7. Andreas Baum, Landwirt, „Vogelsang“, Eynattener Str. 99; 8. Joseph Hompesch; 9. Wilhelm Ramjoie; 10. Joseph Ramjoie; 11. Ignatz Ramjoie, Weber, Lichtenbuscher Str.; 12. Nikolaus Jennes; 13. Peter Laschet; 14. Johann Jansen, o. G., „Gut Bau“ Ecke Eynattener/Eupener Str.; 15. Winand Croé; 16. Hubert Ahn.

Die Wehr erreichte also mit 5 Offizieren und 16 Mann noch nicht die von Hauptmann Franssen als notwendig erachtete Stärke von 24 Mann, die nach Ansicht des ersten Brandmeisters „zu einer geregelten Übung dringend erforderlich wären“.

Am 18. Oktober 1908 erfolgte die Jahresschlussübung an der Fabrik Franssen. Zum Abschluss lud der 1. Brandmeister (und Fabrikbesitzer) Andreas Franssen die Wehrleute beim Ehrenmitglied A. Vecqueray (Gaststätte „Leuff“) zu einem gemütlichen Umrunk ein.

Am 20. Dezember 1909 brannte das Gut „Eichstätterhof“ an der Raerener Straße, das der Witwe M. J. Rosewick gehörte. Das Korrespondenzblatt hebt vor allem das schnelle Eingreifen der Eynattener Wehr hervor, die den 1 1/4 stündigen Weg zur Brandstätte mit ihren Gerätschaften in kaum einer Stunde zurückgelegt habe. Dennoch mussten sich die Wehrleute auf „Rettungs- und Aufräumungsarbeiten beschränken...“

Am 1. März 1910 musste die Wehr nach Berlotte ausrücken, wo ein Brand im Anwesen der Wwe Kessel ausgebrochen war und wo die Wehrleute „trotz ungünstiger Verhältnisse“ gute Arbeit leisteten. Die Zeitung berichtete, das Haus sei bis auf die Grundmauern nieder gebrannt, doch habe man das Vieh und den größten Teil des Mobiliars retten können.

An neue Uniformen war vorerst aus finanziellen Gründen nicht zu denken. Die derzeitigen sollten ausgebessert und vervollständigt werden.

**Eynatten**, 22. Dez. In der Nacht von Montag zum Dienstag entstand aus bisher unaufgeklärter Ursache auf dem Gute „Eichstädter Hof“ Großfeuer. Das Gut gehört der Wwe. M. J. Rosewick und liegt, trotzdem es zu Eynatten gehört, an der Räerenerstraße in der Nähe Burtscheids. Die Eynattener Feuerwehr, welche zehn Minuten nach dem Alarm bereits marschfertig stand und den  $1\frac{1}{4}$  stündigen Weg zur Brandstätte in kaum einer Stunde mit ihren Geräten zurücklegte, mußte sich auf die Rettungs- und Aufräumungsarbeiten beschränken. Durch ihr tatkräftiges Eingreifen konnte sämtliches Vieh gerettet und das Wohngebäude vor Feuer geschützt werden. Die Dekonomie - Gebäude und die Heuvorräte wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

(*Korrespondenz-Blatt vom 25.12.1909*)

**Eynatten**, 2. März. Gestern abend brannte das Anwesen der Wwe. Kessel zu Berlotte trok des tatkräftigen Eingreifens der Eynattener Feuerwehr bis auf die Umfassungsmauern nieder. Das Vieh und der größte Teil des Möbiliars konnten gerettet werden.

(*Das Korrespondenz-Blatt zum Brand vom 1. März 1910*)

\***Eupen**, 2. März. Um-Abend des ersten Fastnachtstages wurde das von den Geschwistern Havenith in Eynatten - Berlotte bewohnte Gut durch Feuer zerstört. Der Brand brach aus, während mehrere der Hausbewohner in Eynatten einem Feste beiwohnten.

(*Korrespondenz-Blatt vom 2.3.1911*)

In Zukunft wollte man beim Tode eines Mitgliedes ein Seelenamt abhalten, so der damalige Schriftführer Ramjoie, der wiedergewählt wurde.

Am Fastnachtssonntag, dem 26. Februar 1911, gab es am Abend Großalarm. Das Gehöft der Familie Havenith auf Berlotte stand in Flammen. „Der Brand brach aus, während mehrere der Hausbewohner in Eynatten einem Feste beiwohnten“, schreibt das Korrespondenzblatt. Das Feuer wurde durch einen heftigen Wind angefacht und ein Löschen war aussichtslos. Der Hof brannte vollständig nieder.

Im August 1911 erfolgte eine Inspizierung der Wehr durch den Kreisbrandmeister Fremerey aus Eupen. Bei dieser Gelegenheit wurden die gesamte Mannschaft sowie die „Wehrutensilien“, Löschgeräte, Leitern und dergleichen, unter die Lupe genommen. Vermutlich war der Kreisbrandmeister zufrieden, denn anschließend fand eine gemütliche Zusammenkunft im Restaurant Kaaf statt.

Edmund Fremerey, der der erste Kommandant der 1903 aus dem Zusammenschluss zweier schon bestehender Wehren entstandenen „Städtischen Freiwilligen Feuerwehr“ war, starb am 15. Januar 1912 in Eupen. Um seine Vaterstadt und den ganzen Kreis hatte er sich große Verdienste erworben. Zu seiner Beerdigung sandte auch die Eynattener Wehr eine Abordnung unter Führung des 2. Brandmeisters Andreas Prinz.

Am 23. Februar 1912 starb in Eynatten der Dorfschmied Leonard Goebels. Seit den Gründertagen war er Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Eynatten gewesen. Die Wehr nahm vollzählig an seiner Beerdigung teil.

Am 17. März verlor die Wehr ein weiteres Mitglied durch den Tod: Theodor Kerres.

Die Archivunterlagen der Wehr erinnern an Versammlungen, Übungen, Beschlüsse etc., sagen aber leider etwas wenig zu Einsätzen und Bränden, und absolut nichts zur Ausrüstung der Wehr.

Greifen wir jedoch noch ein paar Notizen aus dem Bericht für das Jahr 1912 heraus. Die Wehr feierte ihr zehnjähriges Bestehen.

Wenn auch im Berichtejahr 1912 kein einziger Brandfall zu vermerken war, so wollten die Wehrmänner doch auch in Zukunft „zu jeder Stunde in allen Unglücksfällen ihr bestes Können zeigen und freudig zum Schwierigsten bereit sein“.

Das Jubiläumsjahr feierte man im Sommer mit einem Ausflug nach Monschau, woran die Wehr vollzählig mit Musik nach Beiwohnung der hl. Messe für die lebenden und verstorbenen Mitglieder teilnahm.

Im Herbst feierte die Wehr aus dem gleichen Anlass „ihren hochverdienten Herrn Brandmeister Franssen“ im Rahmen eines „genussfrohen Unterhaltungsabends“.

Ferner richtete die Wehr eine Gesangsabteilung ein „zwecks Einübung von Volks- und Marschliedern für den Gebrauch in der Wehr“. Der Chronist gibt dem Wunsche Ausdruck, dass auch diese Einrichtung „ein Band sein möge, welches die Wehr enger bindet und dem unbedingt notwendigen kameradschaftlichen Geiste in der Wehr dienlich ist“.

Zu Beginn des Berichtsjahres 1913 zählte die Wehr 24 aktive Mitglieder, deren Zahl sich im Laufe des Jahres auf 35 erhöhte. Ein großartiger Erfolg! Der Chronist beklagt jedoch, „dass die Übungen auch betreff des Besuches noch sehr viel zu wünschen übrig lassen“. Bei der Generalversammlung vom 21. März 1914 im Lokal des „Kameraden Croé auf Rovert“ wurde dieses Problem ganz offen dargelegt und der Chronist betont die Notwendigkeit der regelmäßigen und pünktlichen

Übungen, da „nur auf diese Weise es der Wehr gelingen wird, eine zufriedenstellende und exakte Ausbildung zu erreichen. Der strikte Besuch aller Übungen im Jahre 1914 ist, wegen des im September zu Eynatten stattfindenden Kreisfeuerwehrfestes, unbedingt erforderlich, da nur durch vieles und unermüdliches Üben die Wehr es erreichen wird, den Anforderungen, welche das Kreisfeuerwehrfest an dieselbe stellt, gerecht zu werden. Es wird deshalb den Kameraden ans Herz gelegt, bei keiner Übung zu fehlen und unermüdlich mitzuwirken, dass unserer Wehr beim Kreisfeuerwehrfest kein Tadel, sondern nur Lob gespendet wird.“

(Anm.: Das geplante Kreisfeuerwehrfest blieb durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges in den Planungen stecken.)

Am 23. Juli 1913 machte die Eynattener Wehr einen Ausflug nach Altenberg (= Kelmis) „zum kameradschaftlichen Besuch der dortigen Wehr“. Eine große Abordnung der Altenberger Wehr empfing die Eynattener an der Hergenrather Ortsgrenze, „wonach man unter klingendem Spiel durch den Ort Altenberg zog, um beim Kameraden Soiron sich an einem kräftigen Imbiss zu laben...“

„Herr Bürgermeister Schmetz (Neutral- und Preußisch-Moresnet) hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich zu erscheinen und zollte derselbe der treuen Kameradschaft und dem guten Einvernehmen, welches zwischen den beiden Wehren bestehe, schöne Worte der Anerkennung...“

Schon 1904-05 war in Lichtenbusch der Versuch gemacht worden, eine eigene Feuerwehr zu gründen. Der Chronist hat diesen Versuch im Nachtrag für die Jahre 1904-1907 verurteilt.

Im letzten Friedensjahr wird berichtet, dass unter dem Vorsitz des Bürgermeisters sich in Lichtenbusch am 8. März 1913 ein zweiter, der Eynattener Wehr angegliederter Löschzug, gebildet habe. Diesem traten 27 Mitglieder bei. „Hierdurch ist für Lichtenbusch endlich erreicht, bei Feuer oder sonstiger Gefahr eine schnelle Hilfe bereit zu haben. Die Chargen (Ämter) verteilen sich nunmehr wie folgt:

Franssen, Oberbrandmeister

Prinz, 1. Brandmeister

J. Cohl, 2. Brandmeister

L. Knops, 1. stellvertretender Brandmeister

L. Schumacher, 2. stellvertretender Brandmeister

Im Laufe des Jahres 1913 schlossen sich die ländlichen Wehren des Kreises Eupen zu einem Kreisverband zusammen und traten dem Provinzialverband der Rheinprovinz bei. Als Vorsitzender wurde der

Eynattener Oberbrandmeister Franssen gewählt. Der Kreisausschuss ernannte Franssen zum Kreisbrandmeister.

\*\*\*\*\*

Abschließend noch die letzte Eintragung aus dem Protokollbuch. Sie betrifft einen Waldbrand in Raeren am 21. Mai 1922. Der dortige Oberförster Ballon bat um Hilfe der Eynattener Wehr zum Löschen eines Waldbrandes „oberhalb“ Raeren. Ein Auto würde zur Verfügung gestellt, um die Mannschaft aus Eynatten zur Brandstelle zu befördern.

18 Wehrleute meldeten sich daraufhin und waren von 15 Uhr bis Mitternacht am Brandherd tätig. Ein Wehrmann blieb als Nachtwache bis zum nächsten Tag um 14 Uhr.

Folgende Rechnung wurde anschließend dem Bürgermeistereiamt in Raeren zugeschickt:

„Hilfeleistung beim Waldbrand in Raeren“

18 Mann zu 25 Fr pro Person	450,- Fr
Eine Nachtwache	20,- Fr
36 Flaschen Bier zu 0,50 Fr	18,- Fr
Ersatz von Schuhen für W. Kriescher	40,- Fr
Ersatz für drei an der Brandstelle verlorene Beile zu 5 Fr	15,- Fr
1 Spaten	5,- Fr
<b>Insgesamt</b>	<b>548,- Fr</b>

Die Rechnung ist unterschrieben von A. Prinz (Brandmeister) und Bürgermeister Christian Esser.

\*\*\*\*\*

Über den weiteren Werdegang der Eynattener Feuerwehr liegen uns leider keine Unterlagen vor. Inzwischen waren ja bekanntlich unsere Gebiete dem Königreich Belgien angegliedert worden.

Als am 12. Mai 1936 im Hause des Notars Léon Trouet (Haus Schmetz, später Hertzog) ein Brand ausbrach, erschien bereits die Eupener Wehr zur Brandbekämpfung. Ob noch Mitglieder der Eynattener Wehr im Einsatz waren, ist nicht bekannt, scheint aber aus der Wortwahl des Zeitungsberichterstatters („an den Rettungsarbeiten beteiligen“) hervorzugehen.

### Großfeuer in Eynatten

Eynatten, 13. Mai. Gestern nachmittag entstand im Hause des Herrn Notars Trouet, einem alten Wohnhaus, ein Feuer, das in kurzer Zeit einen Riesenumfang annahm. Der Besitzer des Hauses lag frisch zu Bett, niemand im Haus merkte etwas von dem Feuer, das sich mit einer Riesengeschwindigkeit ausbreitete. Auch die hiesige Wehr war alarmiert worden, doch anscheinend zu spät. Bei ihrem Eintreffen stand der ganze Dachstuhl bereits in Flammen. Man versuchte zu retten, was eben noch möglich war. So wurden die sehr wertvollen Möbel und andere Einrichtungsgegenstände aus dem brennenden Haus herausgeholt. Doch auch sie haben großen Schaden gelitten. Das Haus selbst ist vollständig vernichtet worden; was die Flammen verschonten, kam durch das in groben Massen gebrauchte Wasser zu Schaden. Ein Uebergreifen des Feuers auf die Nachbarhäuser konnte verhindert werden. Die Eupener Wehr mußte sich bis 9 Uhr abends an den Rettungsarbeiten beteiligen und stellte dann bis heute morgen noch eine Brandwache. Über die Entfernungsumhöhe des Feuers ist man noch im Unklaren. Man nimmt an, daß durch einen Kaminbrand das Unheil gekommen ist. Das Feuer konnte sich so schnell ausbreiten, weil alles Holzwerk des Hauses aus altem trockenem Eichenholz besteht, das überdies durch die Zentralheizung besonders ausgetrocknet war. Der Schaden ist sehr groß und läßt sich noch nicht abschätzen, da auch die geretteten Einrichtungsgegenstände zum größten Teil Schaden gelitten haben.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auf einen schweren Mißstand aufmerksam machen, der sich gestern wieder mal unangenehm bemerkbar machte. Die Eupener Wehr tut ihr Bestes, um möglichst schnell an einer Brandstelle einzutreffen. Die Vergangenheit hat es uns oft bewiesen, daß unsere Wehr in der Schnelligkeit unübertroffen ist. Gestern kam es nun wieder auf die größte Schnelligkeit an, die auch von der Wehr beachtet wurde. Aber das Publikum auf den Straßen tut alles, um die Schnelligkeit zu verringern. Ein Vorfahrtsrecht der Feuerwehr kennt es anscheinend nicht. Alle Fuhrwerke, ja selbst Fußgänger haben sich gestern in der Stadt verhalten, als wenn sie die Feuerwehr hätten zurückhalten wollen. Von der Leitung der Wehr werden wir gebeten, diesen Mißstand darzulegen. Ein letztes Mal richtet die Wehr an das Publikum die Aufforderung, die Feuerwehr bei Alarmen nicht zu behindern und einem Wagen der Feuerwehr sofort das Vorfahrtsrecht einzuräumen. Geschieht dies nicht freiwillig, so wird man gezwungen sein, andere Maßnahmen zu ergreifen.

Eine Eupener Zeitung, die über den Brand berichtete, schreibt u. a.: „Auch die hiesige Wehr (Eupen) war alarmiert worden, doch anscheinend zu spät. Bei ihrem Eintreffen stand der ganze Dachstuhl bereits in Flammen.“ Einige Zeilen weiter heißt es: „Die Eupener Wehr musste sich bis 9 Uhr abends an den Rettungsarbeiten beteiligen und stellte dann bis zum Morgen noch eine Brandwache...“

Im weiteren Verlauf des Berichtes beklagt sich die Eupener Wehr, dass ein Vorfahrtsrecht der Feuerwehr nicht beachtet werde. Alle Fuhrwerke,

ja selbst Fußgänger hätten den Eindruck erweckt, ein schnelles Vorwärtskommen der Wehr verhindern zu wollen. Die Leitung der Wehr kritisiert aufs Schärfste dieses Verhalten und droht mit „anderen Maßnahmen“.

Zu den Löscheinsätzen der Eupener Wehr in Eynatten erklärte uns ein langjähriger Eynattener Kommunalpolitiker, es sei nach dem Ersten Weltkrieg, Anfang der 20er Jahre, ein Abkommen zwischen Eupen und Eynatten unterzeichnet worden, demzufolge die Eupener Wehr bei Bränden in der Ortschaft Eynatten alarmiert wurde.

Es ergibt sich daraus die Annahme, dass die Eynattener Wehr sich in den frühen zwanziger Jahren aufgelöst hat. Die Spritze blieb bis gegen Ende des Zweiten Weltkrieges im Spritzenhaus erhalten, ging dann aber verloren. Auch von den übrigen Ausrüstungsgegenständen hat sich nichts bis in unsere Tage erhalten, so dass nur noch die vergilbten Blätter des Protokollbuches sowie einige Fotos und Zeitungsartikel die Erinnerung an die Eynattener Wehr wach halten.

#### Anhang

In unserem ersten Beitrag über Eynatten („Im Göhltal“, Nr. 67, S. 50-66) haben wir schon kurz auf die Bemühungen der Regierung um besseren Brandschutz in den einzelnen Gemeinden hingewiesen. Zusätzlich erwähnt die Gemeindechronik für das Jahr 1828 die Anschaffung von 56 Fuß (etwa 17 m) Schläuchen für die Brandspritze beim Aachener Riemenmeister Peter Kautz sowie die Lieferung von 50 ledernen Brandeimern durch den Sattler Heinrich Bergené.

Die Eynattener Gemeindechronik registriert in den Jahren von 1853 bis 1897 folgende Hausbrände:

1. 26.09.1853: Brand beim Tagelöhner Peter Joseph Tichon auf Berlotte
2. 26.-27.09.1857: Brand bei Franz Bosten (Lichtenbuscher Str., später Louis)
3. 03.12.1861: Brand in der Eynattener Mühle
4. 29.10.1862: Großbrand auf Lichtenbusch, wo die aneinander grenzenden Häuser von Wilhelm Josef Steffens, Hermann Hüppener und Michael Arnold Cool vollständig niederbrannten
5. 11.12.1863: Bei einem Brand auf dem Eichstätter Hof in Lichtenbusch wurden die Gebäulichkeiten größtenteils zerstört und der Eigentümer W. Wiertz verlor fast sein gesamtes Hab und Gut.

6. 26.04.1865: Das Feuer zerstört eine Scheune des Gutes Vlattenhaus.
7. Ende Oktober 1867: „In den Wegen“ brennt das Haus des Arnold Breuer nieder.
8. 20.01.1868: Auf Berlotte zerstört „eine verheerende Feuersbrunst“ das Gut „Pley“. Der Besitzer von „Pley“ war Friedrich Christian Ertzig, Pächter war Johann Josef Scheiff.
9. 11.08.1871: Brand im Anwesen des Leonard Goebels
10. 01.01.1872: Großbrand auf Lichtenbusch, wo die Häuser der Familien Nikolaus Josef Faschbach, Johann Wilhelm Coir und der Witwe Johann Coir ein Raub der Flammen wurden
11. 05.06.1873: Brand bei Leonard Hubert Goebels „am Berg“
12. 12.12.1876: In der Hebscheider Heide brennt das Haus des Lambert Schumacher (aus Raeren) nieder, das früher dem Peter Braff gehört hat.
13. 10.05.1877: Brand auf „Klein Langfeld“ bei Wilhelm Heister, heute Raerener Straße Nr. 201. Totalschaden.
14. 01.10.1877: In der Hebscheider Heide brennt es bei Johann Peter Schopp. Totalschaden.
15. 21.12.1877. Der Pächter der Eynattener Mühle, Andreas Klinkenberg, erlitt beträchtlichen Schaden beim Brand der Scheune und des Pferdestalles.
16. 03./04.01.1878: Der Eichstätter Hof (Besitzer Josef Hessel, Aachen) wird durch ein Feuer zerstört.
17. 06.01.1879 (oder 07.02?) Großfeuer bei Nikolaus Keutgen auf Theeheide, wo der Pächter seine gesamte Habe verlor. Der Besitzer war Ernst Zaggers.
18. Ende November 1882: Brand beim Lichtenbuscher Gastwirten Wilhelm Michael Arnold Lennertz, wo das Wohnhaus in Flammen aufging.
19. 16.10.1883: Großbrand auf Gut Driesch, das durch Andreas Joseph Vecqueray und Peter Simon Radermacher bewirtschaftet wurde.
20. 22.05.1886: In Lichtenbusch zerstört ein Großbrand 4 Häuser: Hermann Josef André, Friedrich Steffens und Johann Josef Steffens (Letzterer verlor 2 Häuser bei diesem Brand.)
21. 13.04.1887: Brand auf Berlotte bei Johann Josef Thoma
22. 21.04.1887: Bei Lambert Schumacher (Eigentümer Carl Vecqueray) wütet ein Brand.
23. 25.06.1889: Brand bei Wilhelm Heister in Langfeld.

24. 10.12.1889: Auf dem Gut Driesch, das durch den Ackerer Peter Simon Radermacher bewirtschaftet wird, wird das Wohnhaus durch Brand teilweise zerstört.
25. 09.02.1890: Bei Wwe Ernst Jeghers auf Theeheide bricht Feuer aus.
26. 01.05.1891: Brand bei Peter Josef Pelzer; Pächter ist Stefan Mostert.
27. Juli 1891: Feuersbrunst im Gebäude des Dachziegelbäckers Leonard Jennes
28. 01.05.1893: Erneut Brand auf Gut Driesch
29. 10.06.1897: Das Haus des Tagelöhners Wilhelm Egyptien im Rovert wird durch Brand vollständig zerstört.
30. 08.-09.11.1897: Das kleine Haus der Witwe Hompesch im Rovert brennt bis auf die Grundmauern nieder.

Am Abend des 16. Juni d. J. zerstörte ein Großbrand in der Siedlung Landwehring in Lichtenbusch zwei Siedlungshäuser. Der Fall zeigt, dass die Feuerwehr auch heute noch trotz modernsten Brandbekämpfungsgeräten den Totalschaden nicht immer verhindern kann. Verkehrsbehinderungen hatten die Eupener Wehr zu Umwegen gezwungen und mangelnder Wasserdruk den Löscheinsatz erheblich erschwert.

### *Die Eiskeller unserer Region*

Der Gebrauch der Eiskeller erlebte im 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt, und zwar in Verbindung mit der Entwicklung der Eiskeller für die Konservierung des künstlichen Eises. Zu dieser Zeit wurden zahlreiche private Eiskeller gebaut, die aber den Charakter der Gemeinnützigkeit haben, zum Beispiel auf Bauernhöfen, in Metzgereien, Brauereien, Molkereien usw.

Die Untersuchungen von L. Robberts<sup>1</sup> haben zu einer Auflistung von mehr als 200 Eiskellern innerhalb der Wallonischen Region geführt. Im Verzeichnis seiner Veröffentlichung sind zwei Eiskeller innerhalb der Deutschsprachigen Gemeinschaft festgehalten, nämlich derjenige der Emmaburg in Hergenrath (Gemeinde Kelmis) und der von Mützhagen

<sup>1</sup> Robberts, L., 1989.

# Die Fliege

Seit gestern ist sie schon bei mir

- die Liebe ist nicht gegenseitig -  
ich öffne Fenster ihr und Tür,  
sie sucht ihr Glück nicht anderweitig.

Wutte Johann Coir eir Rittau mit italoy d' Brudt biw

Sie schillert schwarz und blau und grün,  
sie schwirrt und brummt erstaunlich laut,  
im Zickzack stößt sie vor - zurück,  
als wär ein Motor eingebaut. \*\*\*\*\*

13. - 10.05.1877: Brand auf "Klein Langfeld" bei Wilhelm Heister, heute Sie schikaniert mich ungeniert,  
sie lässt sich nieder, wo's ihr paßt,  
sie macht es spannend, inszeniert  
hier einen Fliegenkrimi fast.

Ich kann die Fliege nicht erziehen,  
will auch nicht aus der Wohnung fliehen,  
ich hoffe, es wird mir gelingen,  
sie hinterlistig umzubringen.

Was wär ein Krimi ohne Mord?

Die Fliege hat vielleicht geglaubt,  
sie pflanzte sich noch bei mir fort -  
doch Notwehr ist erlaubt.

19. - 16.10.1883: Großbrand auf Gut Driesch, das durch Andreas Joseph Vecquieray und Peter Simon Raderhacher bewirtschaftet wurde.

20. - 22.05.1886: In Lichtenbusch zerstört ein Großbrand 4 Häuser:  
Hermann Josef André, Friedrich Steffens und Johann Josef Steffens  
(Letzterer verlor 2 Häuser bei diesem Brand.)

21. - 13.04.1887: Brand auf Berlotte bei Johann Josef Thoma

22. - 21.04.1887: Bei Lambert Schumacher (Eig.  
Maria-Therese Weinert) wütet ein Brand.

23. - 25.04.1889: Brand bei Wilhelm Heister in Langfeld.

# Die Eiskeller von Kelmis und Umgebung

von Caroline LETERME

## 1. Teil: Der Eiskeller der Eyneburg in Hergenrath

In unserer Gegend, wie auch in den benachbarten Ländern, erscheinen die Eiskeller ab Ende des 17. Jahrhunderts. Gebaut wurden sie, um das natürliche Eis während der warmen Jahreszeiten zu konservieren und Eis auch in den Ländern zur Verfügung zu haben, wo die Wetterbedingungen kein natürliches Eis hervorbringen. Es gab hauptsächlich zwei Verteilungswege des Eises: der Erste beruhte auf einem Handel von großem Ausmaß, der das Eis von den skandinavischen Ländern zu den Hauptzentren für Konservierung und Verteilung beförderte. Der Zweite betrifft die Menge von ländlichen Eiskellern, die im allgemeinen in der Nähe von Teichen bzw. Wasserläufen gebaut wurden. Die meisten Burgen bzw. Schlösser verfügten über solch einen Eiskeller. Diese „individuellen“ Eiskeller hatten durchschnittlich einen Inhalt von ca. 50 m<sup>3</sup> – mit Ausnahmen, die viel größere Maße erreichen konnten. Eine gleiche Bauart und ungefähr die gleichen Maße hatten die Eiskeller, die die Ortschaften bzw. kleinen Städte einrichteten. Die Anzahl von etwa zwanzig Eiskellern in Spa bestätigt den Aufschwung des Hotelbetriebs dieser Thermalstadt.

### *Die Eiskeller unserer Region*

Der Gebrauch der Eiskeller erlebte im 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt, und zwar in Verbindung mit der Umwandlung der Eiskeller für die Konservierung des künstlichen Eises. Zu dieser Zeit werden zahlreiche private Eiskeller gebaut, die aber den Charakter der Gemeinnützigkeit haben, zum Beispiel auf Bauernhöfen, in Metzgereien, Brauereien, Molkereien usw.

Die Untersuchungen von L. Robberts<sup>1</sup> haben zu einer Auflistung von mehr als 200 Eiskellern innerhalb der Wallonischen Region geführt. Im Verzeichnis seiner Veröffentlichung sind zwei Eiskeller innerhalb der Deutschsprachigen Gemeinschaft festgehalten, nämlich derjenige der Emmaburg in Hergenrath (Gemeinde Kelmis) und der von Mützhagen

<sup>1</sup> Robberts, L., 1989.

in der Nähe des Weißen Hauses (Gemeinde Lontzen). Im Jahre 1999 wurde ebenfalls in Eupen (Borngasse) ein Eiskeller einer Brauerei unter Denkmalschutz gestellt; Anfang des Jahres 2001 wurde in St. Vith während Ausschachtungsarbeiten der rechteckige, gewölbte Eiskeller der ehemaligen Brauerei Schenk (in der Bahnhofstraße – Teichstraße) entdeckt und durch den archäologischen Dienst des Ministeriums der Deutschsprachigen Gemeinschaft dokumentiert.

Der am häufigsten angetroffene Eiskellertyp im Gebiet der Wallonischen Region ist der sogenannten „glacière ordinaire“; dabei handelt es sich um einen unterirdischen Bau in Form eines umgestülpten Kegelstumpfs; in den Ardennen und zwischen Weser und Maas ist jedoch der rechteckige Typ mit Tonnengewölbe häufiger.

### ***Der Gebrauch der Eiskeller***

Die Eiskeller vom Typ „ordinaire“ bestanden hauptsächlich aus einer stets unterirdischen Grube<sup>2</sup>, die durch einen mehr oder weniger langen und umständlich begehbarer Zutrittsgang zu erreichen war. Die Eiskeller waren anfangs zur Konservierung des Eises für einen späteren Gebrauch bestimmt – und nicht zur Konservierung von Nahrungsmitteln. Das Eis war je nach Gebrauch zur Kühlung der Getränke oder zur Bestückung der häuslichen „Kühlschränke“ vorgesehen. Dieser Eiskellertyp ist in der Encyclopédie von Diderot und d'Alembert von 1779 abgebildet.

Die Bau- und Betriebsanweisungen aus jener Zeit schreiben imperativ vor, dass der Eingang des Eiskellers nach Norden orientiert war – um die direkte Sonnenbestrahlung und somit die Aufwärmung bzw. das Schmelzen des Eises zu vermeiden –, und dass der Zugang eine Länge besaß, die das Einrichten von drei sich folgenden Türen<sup>3</sup> ermöglichte. Das Ende des Zugangs sollte unbedingt über dem Niveau des Eises liegen, um zu vermeiden, dass beim Eintreten in den Keller ein von Außen kommender wärmerer Luftzug das Eis zum Schmelzen bringt.

<sup>2</sup> Der Durchmesser des Sockels des Eiskellers schwankt zwischen 8 und 10 m; der Eiskeller kann 5 bis 12 m tief sein.

<sup>3</sup> Die Öffnungsrichtung der Türen sollte abwechselnd sein.

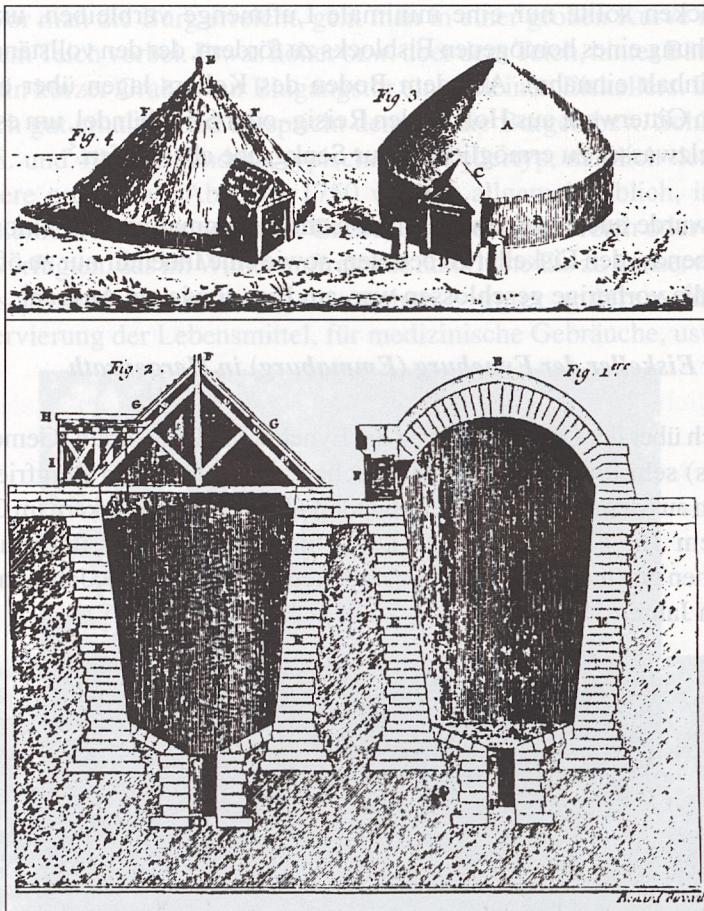


Abb. 1: Abbildung eines Eiskellers in der *Encyclopédie*  
von Diderot und d'Alembert, 1779

Unmittelbar vor dem Eisraum, im Zugang, konnten Nischen in die Wände eingelassen werden, um dort Lebensmittel und Getränke frisch zu halten.<sup>4</sup>

Das Auffüllungseis dieser „ländlichen“ Eiskeller stammte gewöhnlich von nahe gelegenen Teichen oder auch von zu diesem Zwecke überschwemmten Wiesen. Schnee diente ebenfalls häufig zur Auffüllung des Eiskellers, erforderte aber besondere Bedingungen. In allen Fällen konnte die Auffüllung nur nach einer mehrere Tage langen, intensiven Zuführung von frischer und sehr kalter Luft stattfinden. Zwischen den

<sup>4</sup> Robberts, L., 1989, S. 17.

Eisblöcken sollte nur eine minimale Luftmenge verbleiben, um die Entstehung eines homogenen Eisblocks zu fördern, der den vollständigen Rauminhalt einnahm. Auf dem Boden des Kellers lagen über einem starken Gitterwerk aus Holzbohlen Reisig- oder Strohbündel, um es dem Schmelzwasser zu ermöglichen, zur Senkgrube abzulaufen.<sup>5</sup>

Es wurde auch empfohlen, nicht mehr als einmal pro Tag (morgens oder abends) den Eiskeller zu betreten, sowie eine Innentür nur zu öffnen, wenn die vorherige geschlossen war, am Ein- sowie am Ausgang.

### **Der Eiskeller der Eyneburg (Emmaburg) in Hergenrath**

Hoch über der Göhl gelegen ist die Eyneburg in Hergenrath (Gemeinde Kelmis) sehr unterschiedlichen Epochen zuzuordnen: ein Bergfried im Norden aus dem 13. bzw. 14. Jahrhundert überragt den Burgkern im Osten aus dem 15.-17. Jahrhundert. Die Anlage erhielt aber ihr heutiges Aussehen erst nach großen Umbauarbeiten am Ende des 19. Jahrhunderts (in den Jahren 1897-1900).<sup>6</sup>



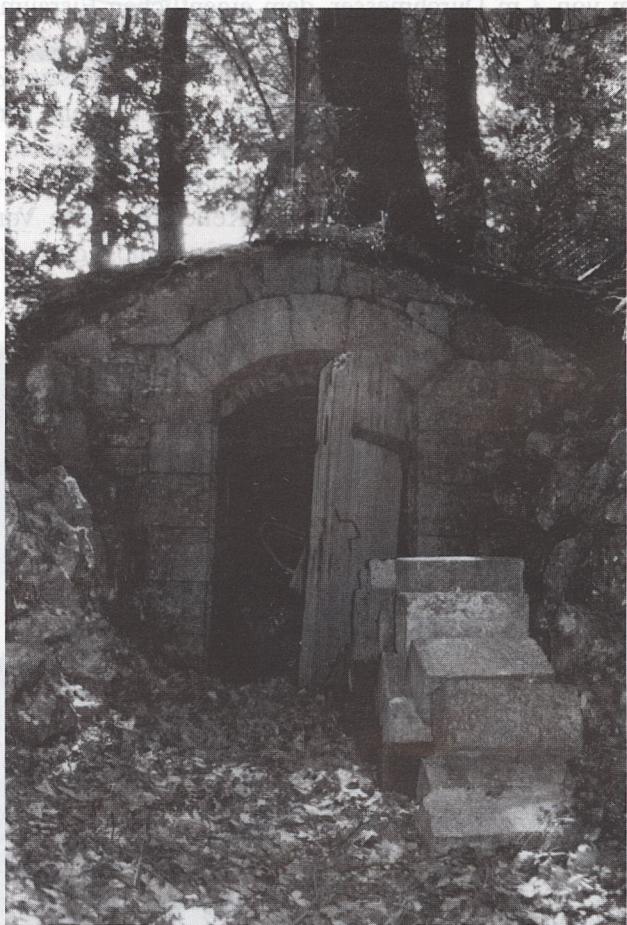
Abb. 2: Lageansicht des Eiskellers der Eyneburg in Hergenrath

(Foto Caroline Leterme, 2001).

<sup>5</sup> Robberts, L., 1989, S. 17-18.

<sup>6</sup> Bertha, A., 1994, S. 84.

Bevor man die Burg erreicht, geht man in einer großen Kurve rechts an einem Teich vorbei. Etwas höher bzw. über dem Teich, hinter Bäumen, führt ein kurzer Graben zur Eingangstür eines kleinen Eiskellers. Dieser ist noch gut erhalten und entspricht dem für die Burgen bzw. Schlösser des 18. und 19. Jahrhunderts typischen Eiskellertyp, nämlich dem der „glacière ordinaire“. Ab circa 1750 wird es allgemein  ublich, in den Besitztümern ab einer gewissen Größe, die über einen Teich oder einen Bach verfügten, das im Winter auftretende natürliche Eis zu konservieren, um es im Sommer nutzbar zu machen – unter anderem für die Konservierung der Lebensmittel, für medizinische Gebräuche, usw.<sup>7</sup>



**Abb. 3: Die Eingangstür des Eiskellers der Eyneburg in Hergenrath**

(Foto Caroline Leterme, 2001).

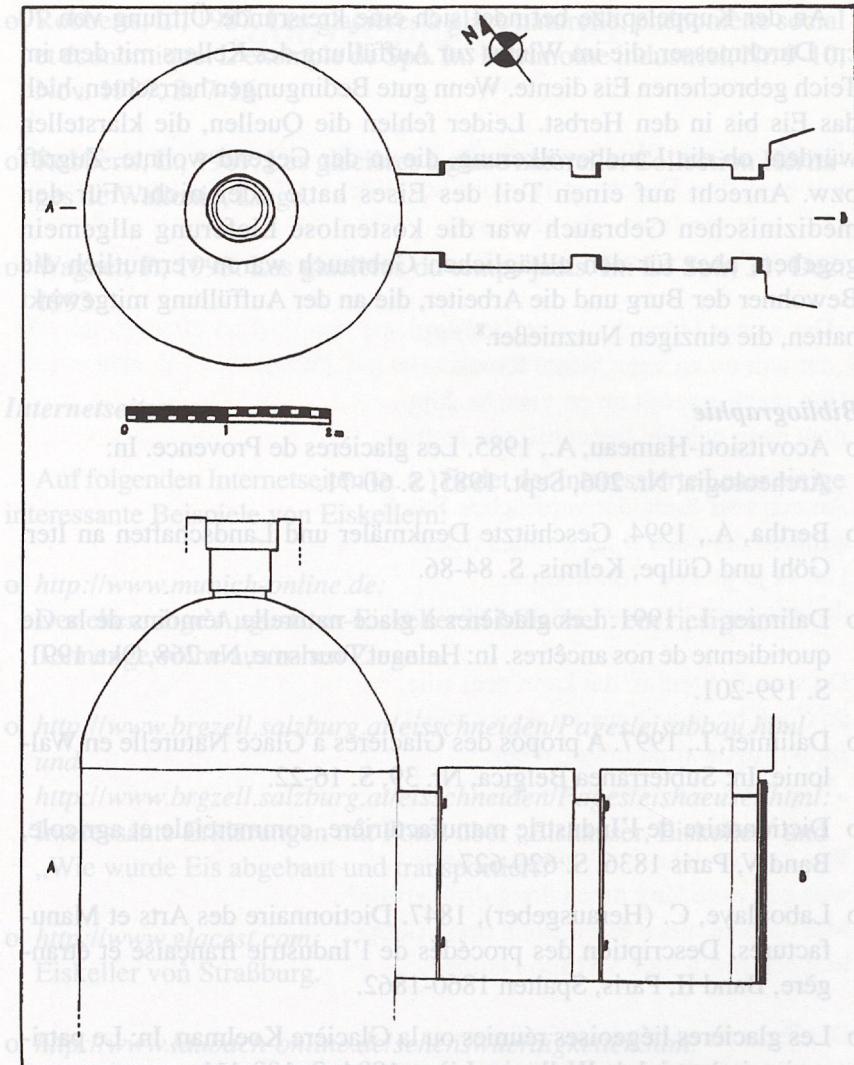
<sup>7</sup> Pierrard, J. M., 1989, S. 6.

Der Eiskeller der Eyneburg ist halb unterirdisch und von einer bewaldeten Böschung überdeckt. Zu bemerken ist, dass der Eintritt des Kellers nicht im Norden, sondern im Süd-Osten liegt. Ein Grund dafür ist vermutlich, dass dieses bewaldete Relief die ideale Lage in unmittelbarer Nähe des Teiches war; die zahlreichen Bäume dieser Böschung erbringen tatsächlich den notwendigen Schatten, obwohl der Eingang nicht nach Norden ausgerichtet ist.

Hinter der Eingangstür führt ein ehemals mit zwei Türen bzw. in zwei Schleusen aufgeteilter Durchgang zu einem mit einer Kuppel bedeckten Rundraum von 3 m Durchmesser, dem eigentlichen Eisraum, wo das natürliche Eis gelagert und konserviert wurde. Da der Boden des Eiskellers mit verschiedenen Abfällen überdeckt ist, ist es zur Zeit nicht möglich, die ursprüngliche Tiefe des Kellers anzugeben. Vom Boden des Durchgangs bis zum höchsten Punkt der Kuppel messen wir eine Höhe von 3,5 m. Es ist aber anzunehmen, dass der Eiskeller um einiges tiefer gebaut ist, und dass sich auf der Kellersohle eine Vorrichtung befindet, um den Abfluss des Schmelzwassers zu ermöglichen, wie andere bekannte Eiskeller dieses Typs oder alte Pläne bezeugen.



Abb. 4: Obere Auffüllungsöffnung des Eiskellers der Eyneburg in Hergenrath  
(Foto Caroline Leterme, 2001).



**Abb. 5: Plan und Querschnitt des Eiskellers der Eyneburg (Hergenrath)**

Abbildung von Caroline Leterme (2001), nach Polrot, F., 1996.

Das Baumaterial des Eiskellers besteht größtenteils aus regionalem Kalkstein, außer den Türeinrahmungen, dem Gewölbe und der Kuppel des Eisraumes, die aus roten Ziegelsteinen bestehen. Im Durchgang sind die Eisenbeschläge und die Türangeln noch gut erhalten, ebenso die Eingangstür, die aus drei miteinander verschraubten Bretterschichten besteht. Die Innentüren sind leider nicht mehr erhalten.

An der Kuppel spitze befindet sich eine kreisrunde Öffnung von 70 cm Durchmesser, die im Winter zur Auffüllung des Kellers mit dem im Teich gebrochenen Eis diente. Wenn gute Bedingungen herrschten, hielt das Eis bis in den Herbst. Leider fehlen die Quellen, die klarstellen würden, ob die Landbevölkerung, die in der Gegend wohnte, Zugriff bzw. Anrecht auf einen Teil des Eises hatte oder nicht. Für den medizinischen Gebrauch war die kostenlose Lieferung allgemein gegeben, aber für den alltäglichen Gebrauch waren vermutlich die Bewohner der Burg und die Arbeiter, die an der Auffüllung mitgewirkt hatten, die einzigen Nutznießer.<sup>8</sup>

### **Bibliographie**

- o Acovitsioti-Hameau, A., 1985. Les glacières de Provence. In: *Archeologia*, Nr. 206, Sept. 1985, S. 60-71.
- o Bertha, A., 1994. Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gölpe, Kelmis, S. 84-86.
- o Dalimier, I., 1991. Les glacières à glace naturelle, témoins de la vie quotidienne de nos ancêtres. In: *Hainaut Tourisme*, Nr. 268, Okt. 1991, S. 199-201.
- o Dalimier, I., 1997. A propos des Glacières à Glace Naturelle en Wallonie. In: *Subterranea Belgica*, Nr. 39, S. 16-22.
- o Dictionnaire de l'Industrie manufacturière, commerciale et agricole, Band V, Paris 1836, S. 620-627.
- o Laboulaye, C. (Herausgeber), 1847. Dictionnaire des Arts et Manufactures. Description des procédés de l'Industrie française et étrangère, Band II, Paris, Spalten 1860-1862.
- o Les glacières liégeoises réunies ou la Glacière Koelman. In: *Le patrimoine industriel de Wallonie*, Liège 1994, S. 109-111.
- o Pierrard, J. M., 1989. Deux anciennes glacières à Uccle lez Bruxelles. In: *Bulletin d'Information trimestriel de la Société belge de recherche et d'étude des souterrains*, Nr. 16, März 1989, S. 6-7.
- o Polrot, F., 1996. La glacière du château de Emmaburg (Eyneburg). In: *Bulletin d'Information trimestriel. Groupe de Recherches souterraines en milieu artificiel*, Nr. 22, S. 7-10.

<sup>8</sup> Robberts, L., 1989, S. 51.

- o Robberts, L., 1987. Les glacières à glace naturelle, phénomène social et économique. L'exemple de Spa. In: Patrimoine industriel, Nr. 9-10, Nov. 1987, S. 7-16.
- o Robberts, L., 1989. Les glacières à glace naturelle. Collection Héritages de Wallonie, Liège.
- o Wagner, P., 1993. Les glacières du temps jadis. In: Le Soir, 31. Dez. 1993.

### **Internetseiten**

Auf folgenden Internetseiten (u. a.) findet der interessierte Leser einige interessante Beispiele von Eiskellern:

- o <http://www.munich-online.de>:  
Der ehemalige Augustiner-Eiskeller in München: ein riesiges Tonnengewölbe aus rohen Ziegeln.
- o <http://www.brgzell.salzburg.at/eisschneiden/Pages/eisabbau.html> und  
<http://www.brgzell.salzburg.at/eisschneiden/Pages/eishaeuser.html>:  
Interessante Erklärungen mit Fotos über „Eishäuser, Eiskeller“ und „Wie wurde Eis abgebaut und transportiert?“
- o <http://www.glacest.com>:  
Eiskeller von Straßburg.
- o <http://www.laubach-online.de/sehenswuerdigkeiten.htm>:  
Eiskeller des Schlosses Laubach (vom gleichen Typ wie der der Eyneburg).

Mein besonderer Dank gilt Herrn Lennertz (Neu-Moresnet) für seine Anregung zu diesem Beitrag und seine Unterstützung sowie Peter van Neuss (Eupen) für die Korrektur.

## Der valsche Aroop!

Dä Maan saat: „Wie kann ech Ösch helpe?“  
wie engs dies Daachs et Telefong schelde.  
„Ja“, saat der Jupp, „dat er et wett,  
wat hat der mech mär ajedrett?“

„Dat wor je Hönnche“, sätt der Jupp,  
„dat wor en au verschläete Kluck.

Hau mech jevröjjt op en vresche Jüpp,  
now hann ech bei heem esö oot Jestrüpp.

Än ech saar ösch, dat verdrüchde Stöck,  
dat kritt der ösch waal jevälles tröck.

Dat es jo jät zom Jotterbarme,  
da breng ech dat waal no de Jendarme.“

Du saat de Stemm, dat kann neet sihe,  
än tröck braat wät ens jar necks mie!“  
Jupp brugde at jät heller Wöet,  
„Wue steet, dat er esue jät dööt?“

Wie kost er dat e-jen Vuß mech döjje,  
wue ech esue lang mech dong drob vröjje?

Met dat wat mech esö schönn dong fluppe,  
loot ech mech vieß va ösch betuppe.

Dat loot ech neet esö einfach stue,  
dat könnt ösch janz vieß düer te stue!“

Jupp school wier, e woet neet möj,  
saat dat die Jüpp schmaal Batze höj.

„Wä eemool hej erut ut-en Döör,  
sö schrifft et dat Jesetz no vöör,  
dä mot behaue wat e hat,  
sö steet et e-je Jesetzesblatt.“

Hier beginnt im Walde die Trennlinie der Wallfahrtsstellen von Kelmis,  
d. h. Neutral und französisch-württemberg zusammen südlich dieser Trennlinie  
einerseits „Histoire de Kelmis“-Rundschau  
andererseits „Chronique de la Compagnie de Plombières“ (Bleibergen) aus dem Lande Burgund. Die Aufzählung der gemeinsamen  
„Jesetzesblatt, wat es dech dat,  
sött er neet de Schlächterej bei Flatt?“  
„Now hüet jevalles op met schäale,  
ech jlööf der dongt ösch vieß verwäle.“

Hat der der valsche Nommer jeschrammt?

Hej es neet de Schlächterej, hej es et Standesamt!“

„I jen bin“. In einer alten Grenzbeschreibung aus dem Jahr 1770 ist  
dem Zufahrtsweg nach (l=) TM bin (Kelmis =) Öl nedderbar im  
Zahlreiche Pilgerweg nach dem Wallfahrtsort Kelmis. Viele und  
die ihn säumen.

Jakob Langohr

# Historischer Rundgang durch Kelmis-La Calamine, ein Geschäftszentrum im Göhltal

wie engs dies Daachs et Telef (5. Teil)\*

von Firmin PAUQUET

„Ja“, saat der Jupp, „dat er et weit, wat hat der mech mür ajedrett?“

Vom Weiler Bildchen gehen wir die Landstraße nach Westen bis zum Wasserwerk zurück und biegen hier rechts und dann links, hinter dem Wasserwerk, in den alten Weg am Waldesrand ein. Der Ort kann auch mit dem Streckenbus erreicht werden.

Am rechten Waldrand finden wird nach rd. 400 m einen Grenzstein mit den Buchstaben K (= Kelmis) und MT (= Montzen).



Gemeindegrenzstein Montzen-Kelmis

\* Teil 1 in "Im Göhltal" 61/1997, S. 31-55; Teil 2 ebenda 62/1998, S. 7-43; Teil 3, ebenda 67/2000, S. 69-91; Teil 4 ebenda 68/2001, S. 66-95.

Hier beginnt im Walde die Trennlinie der Waldparzellen von Kelmis, d. h. Neutral und Preußisch-Moresnet zusammen südlich dieser Trennlinie einerseits, und der Altgemeinde Montzen, heute zu "Plombières (Bleyberg) gehörig, andererseits. Die Aufteilung des gemeinsamen Preuswaldes wird nach langjährigen Verhandlungen und nach Bestätigung durch die beiden Staatsregierungen Preußens und Belgiens erst am 3. Dezember 1867 beschlossen. Die notarielle Urkunde hierüber wird an diesem Tage vor Notar Vertbois in Montzen aufgestellt. Es dauert aber noch bis zum 26. Juli 1873, ehe die Aufteilung endgültig durch eine weitere Urkunde vor Notar Vertbois gutgeheißen wird.

Links liegen die Wiesen des schon erwähnten alten **Bauernhofes Buye**, "i jen bui". In einer alten Grenzbeschreibung aus dem Jahre 1787 heißt es: „Van daer tot achter het huys, genomt die Boije“. Im Zaun, neben dem Zufahrtsweg, befindet sich ein schönes schmiedeeisernes Kreuz. Zahlreiche Pilger nehmen diesen Waldweg nach Moresnet-Kapelle und die ihn säumenden Kreuze werden regelmäßig mit Blumen geschmückt.

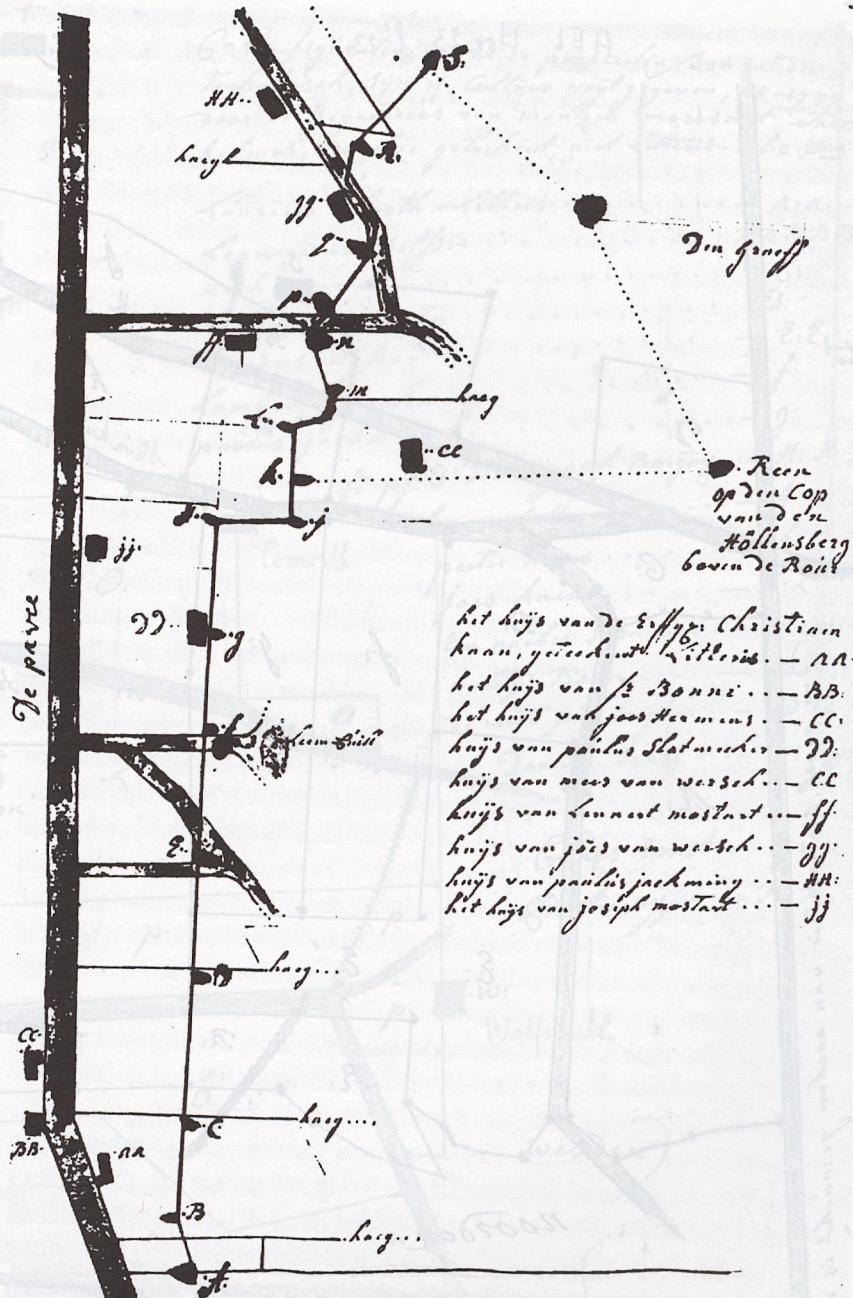


Schmiedeeisernes Kreuz am Hof Buye



**Der Hof Buye**

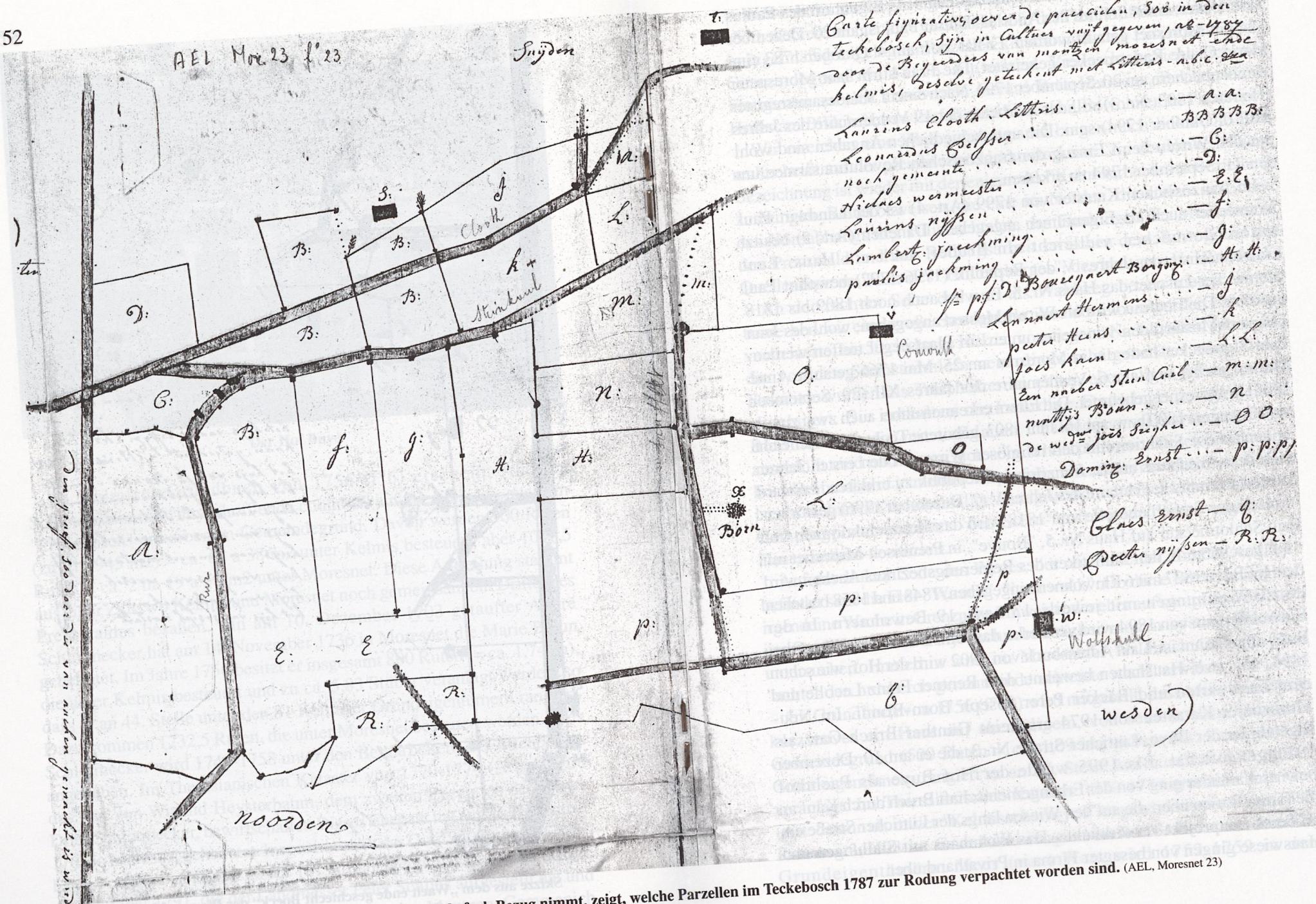
Im Kelmiser Grundbuch von 1756 (f°6) erscheint Andries Schlotmecker mit "huys, hoff ende coolhoff" auf ehemaligem, aus dem "Pruysbosch" erworbenem Gemeindegrund. Davon werden 300 Ruten (zu 21,7945 m<sup>2</sup>) = ca. 65 a 38 m<sup>2</sup> unter Kelmis besteuert, aber 1007,5 Ruten = ca. 2 ha 19 a 58 m<sup>2</sup> unter Moresnet. Diese Aufteilung stammt aus einer Zeit, wo Kelmis und Moresnet noch gemeinsam ein Drittel des Preuswaldes besaßen. Ein am 10. Dezember 1703 getaufter André Schlotmecker hat am 14. November 1736 in Moresnet die Marie Braun geheiratet. Im Jahre 1756 besitzt er insgesamt 800 Ruten (= ca. 1,74 ha), die unter Kelmis besteuert und zu ca. 5,83 Stüber veranlagt werden, so dass er an 44. Stelle unter den 81 Kelmiser Grundeigentümern rangiert. Dazu kommen 1232,5 Ruten, die unter Moresnet besteuert werden. Dries Schlotmecker wird 1749-1758 unter den Bergarbeitern des Altenberges angegeben. Im Theresianischen Kataster von 1770-1774 (Art. 4) wird das Gut von Winand Heysterbaum, dem zweiten Ehegatten der Witwe Dries Schlotmecker, bewirtschaftet. Dieses Ehepaar hat am 23. November 1763 in Moresnet geheiratet. Insgesamt zählt das Gut 1940 Ruten = 4,2281 ha und rangiert an 33. Stelle der 121 Grundeigentümer. Auf einer Skizze von Oktober 1791, die der Landmesser Peter Schijns aufgestellt hat und im "Waelt ende geschiecht Boeck" der Pfarreien Montzen, Gemmenich



Skizze aus dem „Waelt ende geschiecht Boeck“ der Pfarren Montzen,  
Gemenich und Moresnet, 1787. (Dok. 11, Bl. 1)

## Gemmenich und Moresnet, 1787

(Privatarchiv R. Jongen)



Die Teckeboschkarte, auf die unser Text mehrfach Bezug nimmt, zeigt, welche Parzellen im Teckebosch 1787 zur Rodung verpachtet worden sind. (AEL, Moresnet 23)

und Moresnet erhalten ist, erscheint das Haus als Eigentum des Paulus Slotmecker, eines Sohnes des Andries. Dieser Paul ist am 20. Dezember 1749 in Moresnet getauft worden. Er hat dort am 4. Oktober 1783 eine Marie Claire Radermecker geheiratet. Die Frau stirbt laut Moresneter Kirchenbüchern am 20. September 1794. Nach einem Standesamtsregister (Heiraten 1803, Nr. 3) soll der Sterbetag der 19 Vendémiaire des Jahres III (10. Oktober 1794) sein. Die unterschiedlichen Angaben sind wohl mit den Wirren beim Einzug der französischen Revolutionsarmee um den 21. September 1794 zu erklären.

Im französischen Kataster von 1799 (Art. 4) ist der Landwirt Paul Slotmecker auch als Eigentümer angegeben. Daneben (Art. 5) besitzt Anton Slotmecker, vielleicht ein Bruder, auch ein Haus. Laut Einwohnerliste des Jahres V der Republik (1796-1797) bewohnt Paul Slotmecker-Laschet das Haus Nr. 5. Er wird auch noch 1809 bis 1818 erwähnt. Die Ehefrau wird als Witwe Mostert angegeben, wohl des Jean Leonard Mostert, den wir weiter unten am Plaatseegel treffen werden. Paul Slotmecker hatte die in Moresnet am 25. Mai 1766 getaufte Anne Marie Laschet erst am 6. Vendémiaire des Jahres XII (29. September 1803) in Moresnet geheiratet. Die Eltern erkennen dabei auch zwei zuvor, am 20. August 1800 bzw. am 16. Juni 1803, geborene Töchter an. Vielleicht ist auch diese Situation mit den religiösen Wirren in den ersten Jahren nach dem Anschluss an die französische Republik zu erklären. Léonard Mostert war am 17. Frimaire des Jahres V (7. Dezember 1796) gestorben.

Nach der Steuerheberolle von 1818 wird das Grundeinkommen von Paul Schlotmecker auf Haus Nr. 5, "Bouye", in Preußisch-Moresnet mit 51 F geschätzt. In den Statistiken des Regierungsbezirkes Aachen wird der Hof Buye 1827 mit 6 Einwohnern angegeben, 1848 und 1858 bestehen dort 3 Wohnungen mit jeweils 13 bzw. 19 Bewohnern. In der Einwohnerliste von 1894 wird vermerkt, dass eins der beiden Häuser bei Bouy abgebrannt ist. Laut Adressbuch von 1902 wird der Hof, wie schon 1894, von zwei Haushalten bewohnt: dem Rentner Franz Lecolle und dem Landwirten und Bäcker Peter Joseph Born-Bonni. Im Neu-Moresneter Kataster von 1974 erscheint Günther Bruch-Gatz als Eigentümer der Buye, Lütticher Straße Nr. 3, die er am 10. Dezember 1971 gekauft hat. Bis 1995 wurde der Hof Buye als Pachthof bewirtschaftet; er ging von der Erbengemeinschaft Bruch durch Kauf an die Firma Batico über, die auf den Wiesen längs der Lütticher Straße ein größeres Bauprojekt verwirklichte. Das Wohnhaus mit Stallungen und Hauswiese gingen von besagter Firma in Privathand über.

Weiter links am Wege liegen, laut preußischer Urkatasterkarte von ca. 1830, mehrere rechteckige Grundstücke in der Flur "Auf Gerhards". Diese so regelmäßig angelegten Parzellen könnten auf eine Erschließung aus Gemeindegeland im 18. Jh. hinweisen. Vielleicht bezieht sich der Flurnamen auf den Landwirten Gerard Brée-Hermens, Besitzer eines Hofes am Bildchen, bzw. auf Gerard Cloecker, Bewohner im Plaatsegel.

Wir erreichen eine Wegegabelung und biegen nach links. Die Flur rechts heißt auf der preußischen Urkatasterkarte "An der Heide". Diese Bezeichnung ist wieder mit derjenigen der "Kelmiserheide" in Beziehung zu bringen. Beide beweisen, die eine im Norden, die andere im Süden des Nordabhangs des Tüljebachtals, das Eindringen der Menschen in den Preuswald und ihre Rodungsarbeit zwischen dem Talweg und der Quellenlinie am Fuße des "Hollensberges", des heutigen Heidkopfes.

An der rechten Seite des nun als Waldweg bezeichneten Weges bemerken wir eine große **Sandgrube**. Aus derselben wurden prächtige versteinerte, bis 50 cm lange Hölzer, vorwiegend Nadelhölzer, geborgen, die von den Steinsammlern neuerdings sehr geschätzt sind. Diese Fossilien wurden als Treibhölzer an einem ehemaligen Meeressstrand abgelagert. Sie enthalten merkwürdige Fraßgänge der gemeinen Bohrmuschel, die mit tiefblauen Chalzedonen (Quarzmineralien) ausgefüllt sind und lassen sich sehr schön polieren. Dieser bedeutende Fossilienfund wird in mehreren Spezialpublikationen beschrieben. Leider ist das Gebiet um die ehemalige Sandgrube durch einen ziemlich wilden Campingplatz, genannt "der Stern" mit vielen Wohnwagen und Dauersiedlern verunziert.

Auf der linken Seite des Weges, der am Fuße der Anhöhe verläuft, befindet sich die Flur "**Waack**", "i jen waak". Ob diese Bezeichnung auf irgendeine Wache in Grenznähe hinweist oder eher auf sumpfiges Gelände im Quellgebiet der Tüljebachnebenbäche, mögen spätere Forscher untersuchen. Immerhin wird im Moresneter Waldbuch 1656 die Flur "achter den hulsberch genannt inde achterste wach" erwähnt.

Im Grundbuch von 1756 (f°10) wird mitgeteilt, dass Mees van Wertz kurz zuvor ein Haus auf ehemaligem, von seinem Vater geerbten Gemeindegeland (500 Ruten = ca. 1,09 ha) gebaut hat. Unter den 81 Grundeigentümern rangiert er an 57. Stelle und wird mit 3,33 Stüber veranlagt. Im Theresianischen Kataster 1770-1774 erscheint sein Gut (Art. 5) nur als in der "Kelmisserheydt" liegend. Er besitzt nun 1395 Ruten = 3,0403 ha Grund und rangiert an 44. Stelle unter den 121 Grundeigentümern. Mees (van) Wers wird 1752-1759 in den

Aufstellungen des Altenberges als "mineur ordinaire", einfacher Bergarbeiter, aufgeführt. Im Jahre 1782 lässt er 4 Kühe, 1 Rind und 2 Ziegen auf Gemeindegrund weiden. Nach der schon genannten Waldkarte von 1791 liegt das Haus des Mees van Wersch in den sogenannten "Keeskorffs gronden", die aus Gemeinde-Preuswald verpachtet werden. Laut Aufstellung von 1787 hat er 2 Lose, insgesamt 533 Ruten (ca. 1,16 ha) "Keeskorff" genannten Gemeindegrund gepachtet. Im französischen Kataster des Jahres VII (1799) erscheint Jean van Wersch mit Haus, Garten und zwei Wiesen (Art. 11). In den Bevölkerungslisten der Jahre 1796-1813 wird Jean Vanwersch zuerst mit Geschwistern und dann mit seiner Gattin geborene Comoth als Eigentümer und Bewohner der "Waak" gemeldet. In der Steuerheberolle von Preußisch-Moresnet von 1818 erscheint Jean Vanwersch, Waak Nr. 11, nur unter den Steuerpflichtigen zur Personal- und Mobiliarsteuer (11 F.) und zur Steuer auf Türen und Fenster (3 F), nicht aber zur Grundsteuer, wahrscheinlich weil sein Grundeinkommen zu gering ist. In den Jahren 1827 und 1848 werden beim Hof Waack jeweils 7 Einwohner gemeldet. Der frühere Bauernhof, der noch 1858 von 2 Personen bewohnt war, wird in der Einwohnerliste von 1894 nicht mehr erwähnt.

Wir erreichen bald die Abzweigung nach Tülje, die zum kleinen Gehöft "**Plaatseegel**" (Plattsegel der Urkasterkarte, heute „Platzegel“) "op ene plaatseegel" führt. "Plaat" bezeichnet ein kahles, baumloses Gelände, also hier wohl eine Rodung am Rande des Preuswaldes. "Seegel" sind Wiesen, vielleicht Mähwiesen im Gegensatz zu "weje" = Weiden. Im Grundbuch von 1686 (f°31, Art. 3) wird Frans van der Heyden als Eigentümer von "huyss, hoff, koelhoff, waes en landt op den plaezegel" mit dem Vermerk "nu Sr Cleenbanck" angegeben. Am 6. Juli 1696 veräußert der Kaufmann und ehemalige Bürgermeister von Eupen Michel Clebancq Michels dem Pe(e)ter van Wertz Haus und Gut. Im Grundbuch von ca. 1705 wird dieser 'Cleenbanck' noch mit "plaeziegels huysken met een staellken" aufgeführt. Von 1697 bis 1711 erscheint Peeter (van) Weerst in den Arbeiterlisten des Altenberges. Von 1723 bis 1725 werden die Erbteile der Eheleute Peter van Werst - Anna Ganser dem Leonardt van Wertz und dem Jan van Werst und dessen Ehefrau Maria Kever übertragen. Diese Erben übertragen ihren Anteil dann ihrer Schwester Jenne, so dass am 2. Oktober 1736 das Ehepaar Lenaert Mostert - Jenne van Werst das gesamte Gut in Besitz hat. Lenaert Mostert mit seiner Ehefrau Jenne van Werst besitzen 1756 "het huys op den plaezegel" laut Grundbuch (f° 8) als Erbschaft. Diese beiden haben am

26. Februar 1718 in Moresnet geheiratet. Laut Moresneter Kirchenbüchern ist Leonard Mostert am 12. Mai 1693 getauft worden und am 4. September 1776 gestorben. Er besitzt 1756 1844 Ruten (= ca. 4,02 ha) Grund, der zu 15 Stüber veranlagt wird, und erscheint somit an 15. Stelle der 81 Grundeigentümer. Im Theresianischen Kataster 1770-1774 (Art. 52) wird er mit 3340 Ruten = 7,2794 ha Grund angegeben und rangiert somit nach der Größe des Grundeigentums an 10. Stelle. Es wird ferner notiert, dass 1780 Hendrick Mostert Eigentümer geworden ist. Im Jahre 1782 lassen die Kinder des Lennert Mostert 1 Kuh und 5 Rinder auf Gemeindeggrund weiden. In der Aufstellung der "Keeskorffpacht" 1787 wird Leonardus Mostert als Pächter von insgesamt 549,75 Ruten (ca. 1,2 ha) Gemeindeggrund in drei Losen aufgeführt. Die unten erwähnte Erbin Witwe Henri Mostert bezahlt der Gemeinde 1826-1829 noch eine jährliche Pacht von 5,35 F.

Im französischen Kataster von 1799 (Art. 7 und 8) werden die Witwen des Jean Léonard Mostert und des Henri Mostert jeweils mit Haus und Grund erwähnt. Es haben wahrscheinlich Teilungen unter Erben stattgefunden. Ein in Moresnet am 23. Oktober 1764 getaufter Jean Leonard Mostert heiratete dort am 24. November 1788 die Anne Marie Laschet. Vorhin wurde erwähnt, dass der Jean Léonard Mostert am 7. Dezember 1796 verstarb und seine Witwe später den Paul Slotmecker vom Hof "Buye" heiratete.

Henri Mostert hat am 10. November 1774 in Moresnet die Anne Barbe Jaqmin geheiratet. Die Einwohnerliste des Jahres V der Republik (1796-1797), desgleichen die Listen von 1809-1813, geben drei Häuser (Nr. 8-10) an, von denen eines unbewohnt ist, und ein anderes von der Witwe (Henri) Mostert-Jacqmin bewohnt wird. In der Steuerheberolle von Preußisch-Moresnet von 1818 erscheint die Witwe Henri Mostert, Platsegel 10, mit 56 F Grundeinkommen.

Das Haus der Erben Gerard Cloekker, das im französischen Kataster von 1799 (Art. 9) mit Garten und Hauswiese angegeben ist, könnte das Dritte der oben erwähnten Häuser sein. Gerard Cloecker arbeitet 1755-1757 im Walde zum Bündeln von Reisigholz für den Altenberg und 1761-1790 als Bergarbeiter. Gerard Klöcker hat am 4. Oktober 1777 die Elisabeth Mager geheiratet. Laut Moresneter Kirchenbüchern ist er am 8. Juni 1791 gestorben.

Im Jahre 1827 wohnen 17 Personen im Hof Plaatseegel; 1848 sind es 14. 1858 werden dort 6 Häuser mit 28 Bewohnern gezählt; 1894 werden dort ebenfalls 6 Häuser registriert (Nr. 24-29), darunter ein unbewohntes.

Im Adressbuch von 1902 sind fünf Hausnummern angegeben. Ein Doppelhaus wird vom Landwirten Jacob Mostert, vielleicht einem Nachkommen der früheren Besitzer, bewohnt. Die Katasterkarte von Neu-Moresnet gibt am 1. Januar 1974 ein bewohntes Haus (Nr. 9) und einen Stall an. Der baufällige Stall wird später im Auftrage des Eigentümers Günter Bruch vom Bauern Zimmer abgerissen. Vom Gehöft besteht heute noch ein schmaler, langgestreckter Bruchsandsteinbau (Nr. 40) mit Fensterfassungen aus Feldbacksteinen, der etwas abseits von der Straße liegt. An der östlichen Straßenseite entstand vor einigen Jahren eine Parzellierung: Die Häuser Nr. 16-76.

An der westlichen Seite der Straße befinden sich quer zum Weg zwei alte Häuser, die wohl zum Weiler gezählt wurden. In der Neu-Moresnet-Katasteraufstellung von 1974 werden sie als Grundstücke 82a und 82b angegeben. Sie tragen heute die Hausnummern 9 und 11. Das Erste zeigt noch die alte Substanz: Mauern aus Bruchsandsteinen, Türfassung aus Blaustein, Fensterfassungen aus Feldbacksteinen.

In diesem Gehöft ist am 16. Dezember 1907 der frühere Bürgermeister Peter Zimmer geboren. Als Ältester von 12 Geschwistern musste er jung zur Arbeit und fing als Bergmann auf Grube Schmalgraf bei der "Vieille Montagne" an. Nach Schließung der hiesigen Gruben blieb er seinem Beruf treu und arbeitete bis zur Pensionierung 1957 in mehreren Steinkohlenbergwerken des Lütticher und Aachener Beckens. Er gehörte zur ersten Schar der 1925 gegründeten Kelmiser JOC, der Christlichen Arbeiter-Jugend. Auch war er seit 1930 gewerkschaftlich aktiv bei der christlichen Zentrale der "Francs Mineurs" (Gewerkschaft der Grubenarbeiter) und leitete lange Jahre den Kelmiser Bergmannsverein, der unter ihm eine sehr rege Tätigkeit entfaltete und nach dem Kriege mit vielen ausländischen Bergmannsvereinen intensive Kontakte pflegte. Während des Krieges flüchtete er im August 1940 aus seiner von Deutschland annexierten Heimat, bis er am 26. November 1942 von den Nazis verhaftet wurde. Nach seiner Haftzeit wurde er zur Arbeit auf der Zeche Gouley bei Würselen zwangsverpflichtet. Nach dem Kriege, bzw. nach den Gemeinderatswahlen von 1946, zog er in den Kelmiser Gemeinderat ein, wurde 1958 Erster Schöffe und 1960 -nach dem Tode von Peter Kofferschläger- Bürgermeister. Dieses Amt hatte er bis zu den Wahlen von 1964 inne. Peter Zimmer war Mitbegründer und langjähriger Präsident der Göhltalvereinigung.

Gegenüber dem Eingang zum alten Gehöft ist um 1980 durch Privatiniziativ die Siedlung Plaatweg Nr. 2 bis 76 entstanden.

Von Plaatsegel/Platzegel kehren wir zur Wegegabelung zurück und biegen nach links in die **Käskorbstraße**, der wir weiter nach Westen folgen. Wir erreichen bald den Standort des früheren Bauernhofes "Plaat". Die Hauptfassade stand zur Wiese nach Süden. Der Bauernhof wurde in traditioneller Weise gebaut mit kleinen rechteckigen Doppelfenstern mit Blausteinbefestigungen. Ein großes Scheunentor war vermauert. Dies ist ein Beweis vom Übergang des früheren Ackerbaus zur reinen Viehwirtschaft. Hier sind 1767 Peter und Jo(h)annes van Wersch begütert, die aber nur unter Moresnet besteuert werden. Im Theresianischen Kataster wird 1774 der Grundbesitz von Petrus van Wersch "in de heydt" (Art. 118) und Joannes van Wertz "in de Kelmiserheydt" (Art. 119) von Moresnet nach Kelmis übertragen. Der Erste besitzt 798 Ruten = 1,7392 ha und der Zweite 797 Ruten = 1,7370 ha Grund mit jeweils einem Haus. Pierre van Werst hat am 26. April 1754 in Moresnet die Sibille Ernst geheiratet. Es ist wohl anzunehmen, dass beide Gebrüder sind. Ihr Vater könnte der Jean van Werst "ex Kelmiserheide" sein, der laut Moresneter Kirchenbüchern am 14. Februar 1706 die Marguerite Franck in Moresnet geheiratet hat und am 28. März 1746 gestorben ist. Im Jahre 1782 lässt Johannes van Wersch 2 Kühe und 1 Rind auf Gemeindegrund weiden. Auf der schon erwähnten Waldkarte von 1791 wird der Joes (Johannes) van Wersch als Besitzer angegeben. In der Aufstellung von 1787 wird er auch als Pächter von drei Losen, insgesamt 628 Ruten (ca. 1,37 ha) Gemeindegrund "Keeskorff" aufgeführt.

Ein Jan van Wersch wird 1731-1777 unter den Bergarbeitern des Altenberges erwähnt. Laut Einwohnerliste des Jahres V der Republik (1796-1797) bewohnt die Landwirtin Witwe Françoise van Wersch-Renirekens das Haus Nr. 12. Im französischen Kataster von 1799 (Art. 12) wird die Witwe Jean van Wersch mit Haus, Garten und Hauswiese aufgeführt. In den Einwohnerlisten 1809-1813 wird das Gut von Nicolas Vanwersch bewohnt, der auch 1818 mit einem Grundeinkommen von 51 F in der Steuerheberrolle veranlagt wird. Im Jahre 1813 wird ein zweites Wohnhaus (Nr. 12/2) angebaut. Nach den Statistiken des Regierungsbezirks Aachen besteht aber nur ein Haus, 1827 mit 11 und 1848 mit 10 Bewohnern. Beide Häuser werden dann 1858 mit 10 Bewohnern angegeben. In der Einwohnerliste von 1894 werden die Häuser Nr. 30 und 31 angegeben. Von den 4 Häusern, die hier 1902 gemeldet werden, sind aber drei unbewohnt. Der Bauernhof wird vom Landwirten Wilhelm Zimmer bewirtschaftet. Im Neu-Moresneter Kataster wird 1974 das Gut (Käskorb Nr. 68, Grundstück B88c) des Aachener Leonard

Leuchter-Heins als Ruine bezeichnet. An beiden Straßenseiten sind in den letzten Jahrzehnten viele Häuser errichtet worden. Gegenüber den Häusern Nr. 50-52 befindet sich der Eingang zu einer großen Sandgrube, durch deren Betrieb die Anhöhe des Heidkopfes durchstochen wurde. Bald erreichen wir den früheren Bauernhof "i jen kisköref", auf der Urkatasterkarte von ca. 1830 "Käskorf" genannt. Diese Bezeichnung hat überhaupt keine Beziehung zu einem Käsekorb, sondern ist eher von "kiskere", feiner Kies, abzuleiten. Im sandigen Boden am Fuße des Heidkopfes mag das wohl die zutreffendere Deutung sein. Merkwürdig für die drei Bauernhöfe "Waak", "Plaat" und "Käskorf" ist, dass sie 1767 in Moresnet besteuert werden und erst 1774 steuerlich nach Kelmis übertragen werden. Wie schon vorhin erwähnt, beruht diese Praxis darauf, dass sie auf gemeinsamem Gemeindegrund von Moresnet und Kelmis angelegt worden waren.

Laut Waldkarte von 1791 besitzt Paulus Jackming damals "het huijs genomt de Keeskorff". In der Aufstellung der "Keeskorff" genannten Gemeindeparzellen wird er 1787 als Pächter von 238,5 Ruten (ca. 0,52 ha) angegeben. Seine Witwe bezahlt der Gemeinde noch 1826-1829 5,02 F jährliche "Keeskorffpacht". Im Theresianischen Kataster wird auch hier 1774 (Art. 117) der Grundbesitz von Paulus Jacquemin "in den Keerskorff" mit Haus und 2673 Ruten = 5,8257 ha Grund von Moresnet nach Kelmis übertragen. Er rangiert an 18. Stelle unter den 121 Grundeigentümern. Laut Moresneter Kirchenbüchern ist dieser Paul Jacquemin am 9. Februar 1795 gestorben. Im französischen Kataster von 1799 (Art. 14-15) und in den Einwohnerlisten 1796-1813 werden die Ehepaare Pierre Nyssen - Marie Joseph Rotheudt (Haus Nr. 13), bzw. Paul Zinken - Jeanne Catherine Hartzig (Haus Nr. 14), Landwirte, gemeldet. Dazu zählt man noch ein zeitweise unbewohntes Haus (Nr. 14/2). In der Steuerheberrolle von 1818 wird die Witwe Pierre Nyssen mit 55 F und der genannte Paul Zincken mit 1 F Grundeinkommen veranlagt. Im Gehöft "Käskorf" werden 1827 8 und 1848 7 Einwohner gemeldet. Im Jahre 1858 zählt man hier 5 Häuser mit 30 Bewohnern, im Jahre 1894 ebenfalls 5 (Nr. 32-36), darunter 2 unbewohnte. Nach der Adressliste des Jahres 1902 standen damals 3 Häuser im „Käskorf“. Das jetzige Gebäude ließ das Landwirtehepaar Henri Schmetz - Petronella Cüpper um 1935 umbauen, die, wie wir schon hörten, vorher den Bauernhof "Bruun" in Neutral-Moresnet bewirtschafteten. Henri Joseph Hubert Schmetz wurde am 25. Mai 1888 in Gemmenich geboren und war Bürgermeister von Neu-Moresnet vom 3. Februar 1947 bis zu seinem

Tode am 8. September 1953. Laut Neu-Moresneter Kataster von 1974 (B 101a) war das Haus "Kaeskorb" Nr. 24., heute Nr. 42, vom damaligen Eigentümer, dem Ehepaar Charles Pelzer-Renerken, bewohnt.

Nach dem Kriege wurden auf beiden Seiten des Weges, der parallel zur Anhöhe des Heidkopfs nach Süden biegt, viele Einzelhäuser gebaut. Im Abhang findet sich im Vorgarten des Hauses Nr. 17 der Grenzstein LVII des ehemaligen neutralen Gebiets. Der Käskorb mündet in den Sandweg (r.) bzw. den Hattichweg (l.). Auf der Kelmiser Siedlungskarte von ca. 1950 zählt man 7 Gebäude an der nördlichen Seite des Sandweges. Die Einwohnerliste von ca. 1958 gibt 10 neue und 10 ältere Häuser an der nördlichen Straßenseite bzw. 5 neue und 4 ältere an der südlichen Straßenseite für den gesamten Sandweg an, der jetzt im Süden an die schon besprochene Siedlung Hei(d)graben grenzt.

Nachdem wir die ehemalige Neutral-Moresneter Grenze passiert haben, erreichen wir den Fuß des Heidkopfes, zu dessen Höhe ein alter Weg hinaufführt, an der ehemaligen gemeinsamen Sandgrube der Gemeinden Neutral und Preußisch-Moresnet vorbei. Am Rande des Weges steht links ein dem **hl. Vitus geweihtes Kapellchen** und ein Haus, das in der Einwohnerliste von 1856 (Nr. 228) erwähnt und auf der Karte der "Vieille Montagne" von 1862 eingezeichnet ist. Auf der Siedlungskarte von ca. 1950 erkennt man ein in drei Zellen aufgeteiltes langes Gebäude. Es handelt sich wohl hier um das im französischen Kataster von 1799 (Art. 36) erwähnte Haus mit Garten und Hauswiese des Pierre Heyns (siehe "Im Göhltal Nr. 67, S. 76).

Oben, auf dem höchsten Punkt des besiedelten Geländes der Gemeinde (ca. 255 m), ist das Wasserreservoir des gemeinsamen Wasserwerkes eingerichtet worden. Davor ist nach dem Kriege von der Pfarrjugend am 27. Oktober 1946 ein großes hölzernes Kreuz als Dank und Mahnmal für den Frieden errichtet worden.

Jährlich pilgerte am Christkönigsfest bis 1972 eine Prozession zu dieser Gedenkstätte. Nach 1993 wurde die Feier wieder eingeführt, findet aber seitdem am ersten Adventssonntag statt. Hinter dem hölzernen Kreuz erhebt sich seit November 1999 ein über 20 m hohes stählernes Kreuz. Es wurde unter Beteiligung mehrerer Anwohner und Kelmiser Unternehmen errichtet und erscheint abends angestrahlt oberhalb der Ortschaft.

Wir folgen dem **Sandweg** bis zur Kreuzung. An der Ecke steht rechts ein schmiedeeisernes Kreuz. Gegenüber verläuft die Patronagestraße den "ossenkopp" hinunter.

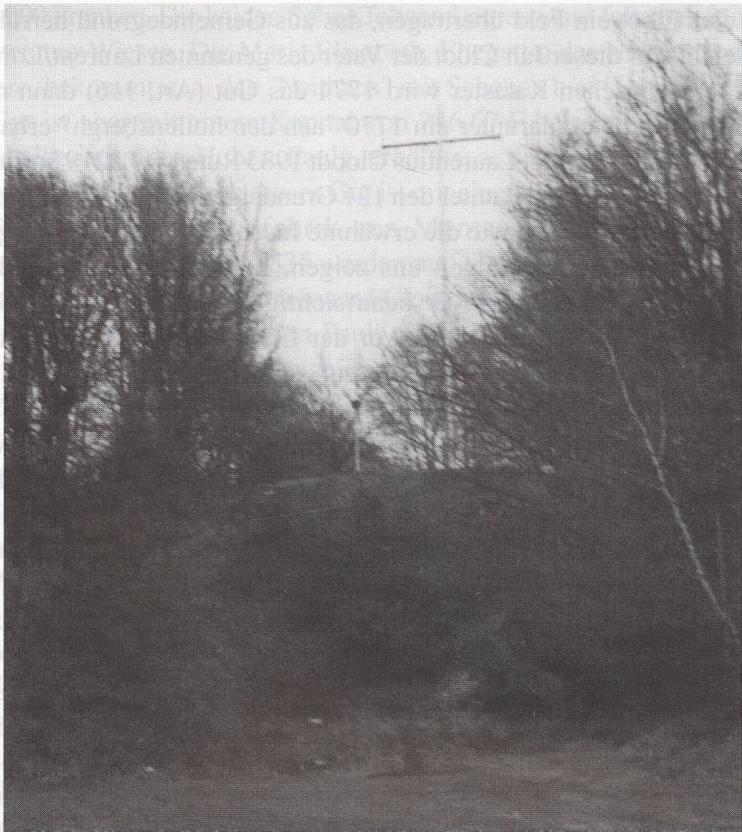


**Vitus-Kapelle am Weg zum Heidkopf**

Wir biegen nach rechts um den Heidkopf, früher „Hollensberg“ genannt. Vor uns, bzw. links, liegt die erste (1952) nach dem Kriege von der Baugenossenschaft "Nos Cités" erbaute Siedlung, die "Cité Jardin", Gartensiedlung, die 30 Einzelhäuser zählt.

Wir ersteigen die "Klothstraße", eine Zeitlang nach 1920 und bis etwa 1977 "Neutral Moresneter Straße" genannt. Links erstreckt sich die "**Belle Vue**"-Siedlung, "Schöne Aussicht", die 1955 bis 1957 errichtet worden ist. Sie zählt 48 Einfamilienhäuser und 20 Appartements. Für diese Verwirklichung erhielt die Baugenossenschaft "Nos Cités" 1961 einen Preis der Nationalen Gesellschaft für sozialen Wohnungsbau. Am unteren Eingang, Ecke Steinkaulstraße, erinnert ein schlichter Gedenkstein mit der Inschrift "Institut National du Logement. / Concours National / Espaces Verts / Prix provincial 1961" an diese Ehrung.

Rechts auf der Anhöhe, "Am Cloth" nach der Urkatasterkarte von 1860, befinden sich einige ältere Häuser, die aber stark umgebaut worden



### Das Heidkopfkreuz

sind. Einst wurden diese Häuser zur Flur "Am Hollensberg" gerechnet. Der alte Eingang des Hauses Nr. 20 liegt auf der Gartenseite. Ein kleiner Anbau verbirgt die Eingangstür mit rechteckiger Blausteinbefassung. Der übergebrochene, aber reparierte Türsturz trägt die Inschrift "L V C 1783". Dieses Haus hat Laurentius Cloot gebaut. Der Name des Bauherrn wurde zuerst auf das Haus und dann auf die Flur übertragen. Ein Laurent Cloot hat am 13. Januar 1749 in Moresnet die Marie Claire Carls geheiratet. Im Jahre 1767 wird dieser Laurentius Cloot für sein unter Kelmis liegendes Grundeigentum nur in Moresnet besteuert. Dasselbe stammt also aus dem Gemeinde-Preuswald. Genau wie "e jen keesköref" östlich des "Hollensberges", sind auch Waldparzellen westlich dieses Höhensporns, in dem sogenannten "Tekebosch", "a jene teekeböschen" veräußert worden. Der "Teckenbusch" ist wohl als Eichenbusch zu deuten. Am 21. April 1733 schon hatte die Anne Cool, Witwe Lambert Neyssen,

dem Jan Cloot ein Feld übertragen, das aus Gemeindegrund herrührte. Vielleicht war dieser Jan Cloot der Vater des genannten Laurent/Lorenz. Im Theresianischen Kataster wird 1774 das Gut (Art. 116) dann nach Kelmis übertragen, darunter ein 1770 "aen den hollensbergh" erbautes Haus. Insgesamt besitzt Laurentius Cloodt 1983 Ruten = 4,3219 ha Grund und rangiert an 32. Stelle unter den 121 Grundeigentümern. Dazu kommt 1783 ein zweites Haus, wie die erwähnte Inschrift und eine Eintragung in den Katasterabänderungen uns zeigen. Laurentius Cloot wird als "Fuurmeeester" bezeichnet: Er beaufsichtigt die Röstfeuer des beim Altenberg geförderten Galmeis. Vor der Lieferung an Kaufleute oder Kupferschläger musste der Galmei stets gebrannt (geröstet) werden. Im Verzeichnis der Bergarbeiter aus dem Jahre 1770 wird Laurent Cloot unter den "principaux mineurs", den Hauptbergleuten angegeben. Er wird als junger Bursche schon 1749 unter den Bergarbeitern erwähnt, verdient aber damals nur 6 Stüber pro Tag, statt der üblichen 8. Im Jahre 1782 lässt Lorents Cloot 7 Kühe und 2 Rinder auf Gemeindegrund weiden, wofür er 8 Gulden Gemeindesteuer zu entrichten hat. Im Jahre 1787 lassen die "regeerders", d. h. die Gemeindevorsteher, von Montzen, Moresnet und Kelmis eine Karte der "in cultuur vuijtgegeven" Grundstücke aufstellen. Am 19. Februar 1787 wird ein Verzeichnis aller in Pacht gegebenen Gemeindegrundstücke aus dem Teckenbosch aufgestellt (s. Karte S. 52-53).

Der Ertrag wird jährlich unter die drei Gemeinden aufgeteilt. Montzen erhält die Hälfte, Moresnet ein Drittel und Kelmis ein Sechstel. Lorentius Cloot hat 2285 Ruten (4,98 ha) erworben, wofür später Jean Cloot die Pacht zu zahlen hat. Im französischen Kataster von 1799 (Art. 38) wird er noch als Eigentümer von Haus, Garten, Wiesen und Ackerland gemeldet. Nach den Einwohnerlisten von 1809-1813 wohnt auf Hollensberg Nr. 19 Jean Cloot-Gulpen, wohl ein Sohn des Laurentius, der laut Moresneter Kirchenbüchern im Jahre XIV der Republik (1805) gestorben ist. In der Steuerheberrolle von Neutral-Moresnet 1818 erscheint Jean Cloot mit einem Grundeinkommen von 59 F. Von 1824 bis 1833 wird dieses Grundeinkommen des Jean Cloot, "cultivateur à Kelmis mixte", (Landwirt im neutralen Teil von Kelmis), laut Bürgermeister de Lasaulx, mit 41 F veranlagt. Das Durchschnittseinkommen der 60 Privateigentümer liegt damals bei ca. 26 F. Am 25. März 1834 regelt der Ackermann Johann Franz Kloth, Witwer der Anna Maria Gülpfen, seine Erbschaft durch eine notarielle Urkunde vor dem Montzener Notar Wilhelm Nyst. Jeder der vier Erben erhält Grundeigentum im Gegenwart

von 1000 Franken. Die beiden Söhne Johann Laurenz und Johann Leonard erhalten nur Wiesen. Die Maria Elisabeth, Ehegattin des Nicolas Joseph Leclerc, bekommt u. a. das "Neuhaus" mit Scheune und Gemüsegarten, das Gut ist aber mit einem Kapital von 746,67 F belastet. Die Tochter Klara, Ehegattin des Hubert Pauly, erhält u. a. das "Althaus" mit dem Stall am "Holsberg"; auch dieses Gut ist mit einem Kapital von 341,26 F zu Gunsten der Kirchenfabrik von Montzen belastet. Nach der Grundsteuerheberolle von 1835 werden nun die Güter von Jean Laurent Cloot mit 13 F, die von Jean Léonard Cloot mit 6 F und die von Nicolas Joseph Leclerc und von Hubert Pauli mit je 11 F, d. h. insgesamt 41 F, veranlagt. Laut Einwohnerverzeichnis von 1856 wohnt der Ackerer Nikolas Leclercq mit 2 anderen Familien, insgesamt 16 Personen, im Haus Nr. 229. Der Aufseher bei der "Vieille Montagne" Leonhard Johann Cloot wohnt mit 7 Familienangehörigen im Haus Nr. 234. Auf der Urkatasterkarte von 1860 sind 8 Gebäude eng aneinander eingezeichnet, die noch nach Umbauten und Erweiterungen auf der Katasterkarte von ca. 1950 zu erkennen sind. Auf der Karte der "Vieille Montagne" von 1862 werden H. Pauly und N. Leclerc weiter als Besitzer der beiden Häuser "am Cloth" (Nr. 229-230) ausgewiesen. In der ersten Heberolle der Grund- und Gebädesteuer von Neutral Moresnet nach der Aufstellung des Urkatasters (1860) für die Jahre 1861-1865 erscheint der Landwirt Nicolaus Leclerc mit einem Reinertrag von 130,58 F nach der Höhe desselben an 10. Stelle. Hubert Pauly, Steiger bei der "Vieille Montagne", wird dagegen nur mit 34,53 F Reinertrag an 58. Stelle veranlagt. Auf der Karte der "Vieille Montagne" von 1862 wird das Gelände nördlich des damaligen Hauses Nr. 230 nicht aufgenommen. Mit ihrer Hilfe können die sich weiter nördlich befindlichen Häuser (wohl Nr. 231-239) nicht identifiziert werden.

Im Adressbuch von 1902 wohnen "Cloth" Nr. 369 die Landwirtin Witwe Hubert Leclerc und Nr. 370 der Landwirt Peter Joseph Pauly. Im Jahre 1902 werden insgesamt 16 Hausnummern am Ort "Cloth" gemeldet. Im Kataster werden 1974 noch 6 Häuser angegeben (Neutral Moresneter Straße Nr. 16, 18, 20, 22, 26, 28; das noch 1958 bewohnte Haus Nr. 24 ist wohl abgerissen worden). In Nr. 18 wohnt noch ein Nachkomme des Erbauers: der Arbeiter Jacques Clooth.

Auf der Urkatasterkarte von 1860 finden wir auf der anderen Straßenseite zuerst ein isoliertes Haus, dort, wo die Klothstraße nach Nordwesten biegt. Es könnte das Haus Nr. 234 der Einwohnerliste von 1856 sein, wo damals Leonhard Joseph Cloot-Klinkenberg,

Schmelzmeister bei der Zinkhütte, mit 8 Familienangehörigen wohnte. Das angrenzende Grundstück (Flur II, 25) gehört nämlich, laut Karte von 1862, einem L. Cloot. Etwas weiter führt ein Weg rechts zum Heidkopf hinauf. Gegenüber bemerken wir zuerst 2 und dann 3 Häuschen jeweils nebeneinander. Alle sind auf der Karte von ca. 1950 zu erkennen. In einer Einwohnerliste von ca. 1958 werden rechts zwei neue Häuser (Nr. 2, 12) und links sechs (Nr. 1-7 und 13-17) vermerkt. Die meisten älteren Häuser sind umgebaut worden. Den alten Charakter hat noch das niedrige Häuschen Nr. 25 weitgehend beibehalten.

Auf halber Höhe des Weges zum Heidkopf sind nördlich quer zum Wege einige neue Häuser errichtet worden.

Von der Wegegabelung führt die Klothstraße leicht bergab, bis die **Steinkaulstraße** erreicht wird. Wir befinden uns jetzt im breiten Tal des Rurbaches, irrtümlicherweise oft "roter Bach", bzw. "ruisseau rouge" genannt. Die Bezeichnung "Rur" wird oft für Wasserläufe verwendet. Auf der Karte der Herrschaften "Moresnet und Eijnenbourg", die der Landmesser Peter Schyns am 29. August 1787 zeichnet, heißt der Wasserlauf "Verteilgensbach" und seine Quelle im Preuswald "Vertheilgensborn". Zusätzlich wird unweit des Zusammenflusses mit der Göhl auch "Roederbach" angegeben. Im Moresneter Waldbuch werden 1623 Holzeinschläge bei "verdillgens hey" (= Heide) und 1625 bei "verdilgens broech" (= bruch = Sumpf) erwähnt. Der Bach bildete 1650 bis 1794 die Grenze der Herrschaften und Gemeinden Kelmis und Moresnet.

An der Wegegabelung "Kloth"/"Steinkaul" befindet sich laut Urkatasterkarte von 1860 die alte Flur **"Am Peltzer"**, deren Bezeichnung kaum noch gebraucht wird. Sie stammt von Lennardus Pelser her, der an dieser Stelle auf halber Höhe des rechts liegenden Abhangs sein Haus baute. Dies zeigt uns die 1787 angefertigte Karte der "Teckebosch"-Parzellen. Leonaerdus Pelsser hatte hier 4 Parzellen Gemeindegrund, insgesamt 1157 Ruten (ca. 2,52 ha) gepachtet. In den Jahren 1826-1829 bezahlen die Erben der Gemeinde Gesamt-Moresnet noch die jährliche Pacht von 13,53 F.

Im Theresianischen Kataster von 1770-1774 ist das Haus noch nicht registriert, es muss also zwischen 1774 und 1787 erbaut worden sein. Es scheint damals das letzte Haus vor dem Waldesrand gewesen zu sein. Leonard Pelsser, der im Jahre V (1796-1797) Teckenbosch Nr. 20 wohnt, ist mit Anne-Catherine Nivelstein verheiratet. Er ist Feldhüter der Gemeinde Moresnet-Kelmis. 1809 wird er nicht mehr erwähnt. Ein Landwirt Jean Pelzer bzw. Pelsser erscheint in den Steuerheberrollen von

Neutral-Moresnet 1818-1826, seine Witwe 1827-1839 und die Erben 1840-1841. Der Grundbesitz wird mit 19 F Einkommen veranlagt. Das Durchschnittseinkommen liegt bei ca. 25,2 F. Laut Einwohnerliste des Jahres V der Republik (1796-1797) bestehen in der Nähe des Hauses Pelsser zwei später gebaute Häuser (Nr. 202 und 203). Auf der Urkatasterkarte von 1860 sind ein Haus links und ein Doppelhaus rechts der Straße, etwas zurück im Abhang, zu erkennen. Letzteres entspricht dem Haus Pelsser von 1787. Diese beiden bestehen noch 1950 und 1958 (Neutral Moresneter Straße Nr. 45-47 und 48). Im Adressbuch von 1902 werden 4 leere Häuser am "Peltzer" angegeben. Die Katasteraufstellung von 1974 vermerkt hier nur ein bewohntes Haus mit Schuppen: Neutral Moresneter Straße 48, das inzwischen durch einen Neubau ersetzt wurde.

Kurz danach zweigt ein "**Rur**" genannter Weg links nach Westen ab. Er leitet unten zum Tal, wo er den Rurbach in einer Furt überquert und weiter bergauf zum "Vossölder" führt. Auf der Urkatasterkarte von 1860 erscheint an diesem Weg rechts bergab, kurz nach dem Eingang, ein langgestrecktes Doppelhaus. Links erkennt man hintereinander 4 Häuser und, abseits in den Wiesen, ein größeres Doppelhaus. Diese Gebäude bestehen noch auf der Katasterkarte von ca. 1950, nur wird das in den Wiesen liegende Haus als unbewohnbar angegeben. Laut Einwohnerliste von 1958 bestehen 2 Häuser (Nr. 8 und 10) auf der rechten Straßenseite und 5 auf der linken (Nr. 1, 9, 17-21). Alte Substanz verriet noch das Doppelhaus Nr. 8-10 aus Bruchsandsteinen mit aufgebauter Etage aus Feldbacksteinen, sowie die gegenüber liegende Nr. 9. Im Kelmiser Kataster wird 1974 unter Grundstück 1232 "in der Ruhr", bergab rechts, das Haus Ruhr Nr. 8 angegeben. Die links des Weges gebauten Häuser gehören zur Flur "Am Teckenbusch".

Laut Urkatasterkarte von 1860 erscheint der Flurname "In der Ruhr" sowohl an diesem Weg, wie auch bei der Fortsetzung der "Klothstraße" rechts. Entlang der westlichen Flanke des Höhensporns „Hollensberg“ führt der rechte Weg zum Preusbosch. Die Anhöhe ist in den letzten Jahren durch die gewaltige Sandgrube, die die Gemeinde Montzen in ihrem Waldanteil verpachtet hatte, vollständig zerstört worden. Der Sandabbau nahm dieses große Ausmaß beim Bau der Autobahn Lüttich-Aachen im Jahre 1961 an. Übrig geblieben ist nur die südliche Spitze des alten Höhensporns um das Kelmiser Wasserreservoir des Heidkopfes. Bei dieser großen Umwälzung sind auch mehrere Grenzsteine von Neutral Moresnet verschwunden. Auf diesem Gelände ist 1972 der Schießstand der Kelmiser Schützenvereine eingerichtet worden.

Auf der Urkatasterkarte von 1860 erkennt man weiter in der Klothstraße ein langgestrecktes Haus rechts, dann links ein kleines Häuschen am Weg und ein größeres in den Wiesen, endlich ein langgestrecktes Doppelhaus kurz vor dem Waldrand. Auch diese teils umgebauten Gebäude sind noch auf der Katasterkarte von ca. 1950 zu erkennen. Statt der 13 auf den Katasterkarten identifizierten Häuser werden im Adressbuch von 1902 19 Hausnummern bei "Ruhr", darunter zwei leere Häuser, angegeben. Alle hier errichteten schlichten Arbeiterhäuser stammen erst aus dem 19. Jh., die Bauherren haben wohl etwas Viehzucht als Nebenberuf betrieben. Die Einwohnerliste von ca. 1958 meldet 5 Häuser links (Nr. 77, 81, 91, 93, 95) und ein Haus rechts (Nr. 72). Nach der Katasteraufstellung von 1974 sind es links die Häuser Neutral Moresneter Straße (heute Klothstraße) Nr. 77, 81, 93, 95. Es hat nur das abseits liegende belanglose Gebäude Nr. 81 aus Feldbrandsteinen bisher den alten Charakter beibehalten.

Am Eingang zum Walde führte der Weg früher über die Eisenbahnbrücke der stillgelegten Verbindungsstrecke Montzen-Aachen Hauptbahnhof. Die Gemeinde Kelmis hatte die Strecke erworben und ließ den 1915 entstandenen Bahneinschnitt als Müll- und Schuttdeponie wieder füllen. Hier wird seit kurzem von der Gemeinde eine Kompostierungsanlage betrieben. Ab der ehemaligen "Rurbrücke" führt eine Schneise im Preuswald schnurgerade in nördlicher Richtung bis zum Dreigrenzeneck. In der Schneise stehen noch die meisten alten Neutral Moresneter Grenzsteine LI bis XXXII.

Wir kehren um und schlagen die "Steinkaulstraße" ein. Rechts führt zuerst ein ehemaliger Privatweg, heute Teckenbuschstraße, zum Bauernhof Steffens. Diese Bauernfamilie ist hier seit 1903 ansässig. Ein Türsturz trägt die Inschrift "(?) M + C L ; 1857". Das alte Wohnhaus, Teckenbusch Nr. 3, laut Kataster von 1974, ist entsprechend der Bauweise des 19. Jh. aus Bruchsandsteinen mit Fenstereinrahmungen aus Feldbrandsteinen erbaut.

Laut Karte der "teckeboseh-parcielen" von 1787 befindet sich "een naeber steen cuil", d. h. eine Gemeindesteingrube, am Eingang des heutigen "Soufflet". In der Steingrube wurden höchstwahrscheinlich die quarzigen Sandsteine gebrochen, die stellenweise im Aachener Sand zu finden sind. Nach einem Verzeichnis der Häuser aus dem Jahr 1817 ist nach 1813 "an der Steingrube" ein Haus gebaut worden. Im Jahre 1829 trägt es die Nummer 21bis. Höchstwahrscheinlich ist es das vor einigen Jahren gut restaurierte Haus Nr. 57a aus Bruchkalk- und

Bruchsandsteinen. Nach der Urkatasterkarte von 1860 erkennt man 7 Häuser rechts auf der westlichen Seite des Weges (Flur III, Comouth) und 5 links (Flur II, In der Steinkaul). Auf der Karte der "Vieille Montagne" von 1862 sind hier einige Häuser erkennbar: rechts, quer zum Wege, kurz vor dem Eingang zum Soufflet, ein Doppelhaus des J. J. Küpper. Es kann entweder der pensionierte Steiger Johann Joseph Küpper-Wehrmeister (Nr. 252) oder der Steiger Jakob Joseph Küpper-François (Nr. 258) gemeint sein. Gegenüber liegt das Haus eines sonst nicht identifizierten Hubert Küpper. Von den beiden weiter nach Süden liegenden Häusern gehört das Letzte (Nr. 247) der Witwe G(uillaume) Schmetz-Radermecker.

Bei "Steinkaul" werden 1902 18 Hausnummern einschließlich zweier leerer Häuser gemeldet. Auf der Karte von ca. 1950 erkennt man rechts bis zum Soufflet zuerst 5 und weiter 8 Häuser, wovon eins abseits der Straße steht. Weiter erhebt sich das hohe Eckhaus zum "Comouth", die ehemalige Metzgerei Böhmer-Uerlings. Auf der linken östlichen Straßenseite befinden sich 9 Häuser. Die Einwohnerliste von ca. 1958 gibt 18 Wohnhäuser auf der einen und 25 auf der anderen Straßenseite an.

Der "Soufflet" führt hinunter zum Tal, wo er die Moresneter Straße erreicht. Auf der Karte der Teckenbuschparzellierung von 1787 wird an dieser Stelle, unterhalb der Steinbrüche, ein Weg eingezeichnet, es befindet sich aber dort kein Haus. Nach der Urkatasterkarte von 1860 standen hier, und zwar rechts auf halber Höhe, nur zwei Gebäude. Der Bauherr hat wohl seinen Namen für die Flur "Am Souflet" hergegeben. In den Einwohnerlisten von 1809-1813 kommt ein "savetier", Schuster, Gaspar Souxhlet-Malmendier im Haus Teckenbosch 20, d. h. im oben erwähnten Hause Pelsser, vor. Vielleicht handelt es sich hier nach falscher Aussprache des Namens um den späteren Namensgeber? Ein Pierre Joseph Souxhlet bezahlt der Gemeinde 1826-1830 eine jährliche Pacht von 10,74 F für Teckenboschparzellen. Im Jahre 1902 werden zwei Häuser am Ort "Soufflet" verzeichnet, die auf der Katasterkarte von ca. 1950 bergab, rechts, auf halber Höhe erscheinen. In der Einwohnerliste von ca. 1958 werden 8 Wohnhäuser, alle auf der rechten Straßenseite, angegeben. Erst später wurde auch gegenüber gebaut und auf halber Höhe links unterhalb des Hauses Nr. 29 eine Parzellierung mit 12 Häusern angelegt: Die Sackstraße trägt den Namen des ehemaligen Schulleiters der Kelmiser Gemeindeschule (1947-1966) und Gründers des Knabenchors "Kleine Kelmiser Sänger" (1946): **Charles-Cravatte** (\*Sippenaeken 24.12.1907, †Kelmis 23.9.1981).

Die "Teckebosch"-Karte von 1787 zeigt uns, dass die in Pacht gegebenen Grundstücke von der heutigen "Klothstraße" im Osten bis zum Rurbach im Westen und vom heutigen "Rurweg" im Norden bis zum "Comouth" im Süden reichen. Die Parzellierung wird im Norden durch einen Graben begrenzt, "soo door die van Aachen gemackt is worden", der parallel zum heutigen Rurweg in schätzbarem Abstand von etwa 100 m verläuft. Es mag wohl der von den Aachenern vor der 1611 beschlossenen Teilung des Preuswaldes angelegte Graben sein. Der heutige Comouth besteht damals noch nicht. Es befindet sich wohl in der Nähe auf halber Höhe im Gelände das Haus der Witwe Joes (Joannes) Seigher. Diese hat 1787 aus dem verpachteten Gemeindegrund 386 Ruten (ca. 0,86 ha) erworben. Ein Jean Segher erscheint 1749-1780 in den Arbeiterlisten des Bergwerks.

Das gesamte Gelände nördlich vom "Hollensberg", heute Heidkopf, wird 1829 noch als "**Teckenbosch**" bezeichnet. Auf der Urkatasterkarte von 1860 erscheinen dann die Fluren Pelzer, Ruhr, Steinkaul, Soufflet, Comouth.

Wir folgen der Steinkaulstraße bis zur nächsten Kreuzung und biegen rechts in den "**Comouth**" ein. Auch diese Flur hat ihre Bezeichnung vom Familiennamen eines Bauherrn erhalten: Henri Coemaeth wird erstmals im französischen Kataster von 1799 (Art. 39) als Grundbesitzer mit Haus und Wiese erwähnt. Er erscheint noch nicht in der Aufstellung der Teckenbosch-Pächter von 1787, bezahlt wohl 1826-1829 eine jährliche Pacht von 21,60 F für inzwischen übernommene Grundstücke. Nach den Bevölkerungslisten von 1796-1813 wohnt das Ehepaar Henri Coemoeth - Hélène Christine Pelser "im Tekenbusche" Nr. 21. Der Mann wird als Tagelöhner bzw. 1813 "charpentier", Zimmermann, bezeichnet. Wohnt er vielleicht im 1787 erwähnten Haus der Witwe Seigher? Im Jahre 1789 ist Henricus Coemoeth als Zimmermannmeister beim Bau eines neuen Pumpenwerkes am Altenberg beschäftigt. Das Grundeinkommen des Henri Comoth wird 1818 bis 1831 mit 5 F veranlagt. Seine Witwe erscheint 1832-1833 in den Heberollen der Neutral-Moresneter Grundsteuer und die Erben 1834-1839. Da Letztere nur die Grundsteuer entrichten, ist anzunehmen, dass sie nicht mehr im alten Elternhaus wohnen.

Wir gehen nun den "Comouth" hinunter. Auf der Urkatasterkarte von 1860 befindet sich ein Doppelhaus am Eingang auf der linken Seite quer zur Comouthstraße (heute Gartenstraße Nr. 2-4). Es folgen bergab zwei Einzelhäuser und ein Doppelhaus. Nach der Karte von 1862 gehört das

erste Doppelhaus (Nr. 241) dem G(uillaume) bzw. Wilhelm Demonthy, Schmelzer bei der Zinkhütte. Es wohnen hier 1856 zwei Familien mit jeweils 5 Angehörigen. Die Einzelhäuser gehören dem Ackerer Johann Lorenz Cloot-Wertz (Nr. 242), bzw. dem Bergmann Johann Jakob Cloot-Göbbels (Nr. 243). Das Doppelhaus Nr. 244 ist im Besitz des Tagelöhners Johann Joseph Honds-Hamers. Hier sind drei Familien mit insgesamt 11 Personen wohnhaft.

Auf der rechten nördlichen Straßenseite liegt quer zur Straße ein Doppelbau (heute Nr. 10-12).

Das gut restaurierte Haus Nr. 10 ist aus Bruchsandsteinen gebaut. Die Fensterfassungen sind teils aus Holz, teils aus Feldbacksteinen und weisen in die erste Hälfte des 19. Jh. Es entspricht wohl dem Bauernhof, der 1856 (Nr. 245) vom Ackerer Johann Mathieu Laschet-Stuckelmann bewirtschaftet wird. Das hohe große Wohnhaus Nr. 12 aus Feldbrandsteinen ist wohl später erbaut worden, wahrscheinlich durch Bürgermeister Josef Kohl, der hier noch 1902 als Rentner wohnt. Dieser war am 27. April 1834 in Eupen geboren und wird am 5. Januar 1859 von der Aachener Regierung zum Bürgermeister von Preußisch-Moresnet ernannt. Er fungiert dann auch als Gemeindesekretär von Neutral-Moresnet. Nach dem Abgang von Adolphe van Scherpenzeel-Thim nach Mülheim ernennen die königlichen Verwaltungskommissare ihn am 23. Juni 1859 auch zum Bürgermeister von Neutral-Moresnet. Am 1. Juli 1859 wurde er vereidigt, obschon er nicht die Unterstützung des Neutral-Moresneter Gemeinderates erhalten hatte: 7 der 10 Ratsmitglieder hatten den Hergenrather Bürgermeister Cornelius Hubert Mostert vorgeschlagen und sich deutlich gegen Kohl ausgesprochen, der nach ihrer Auffassung nicht über die notwendige Mitarbeit aller Einwohner verfügen werde. Er geriet ziemlich schnell in Streitigkeiten mit Gemeinderatsmitgliedern, Vertretern der "Vieille Montagne" und sogar mit Pfarrer Flemmincks, dem er versuchte, den Zutritt über den Schulhof zur neuen 1865 konsekrierten Kirche zu verweigern. Oberingenieur Max Braun berichtet 1866 der Generaldirektion der "Vieille Montagne" darüber. Braun beschreibt Kohl als ortsfremd, ohne jede Beziehung zur "Vieille Montagne", jung, unerfahren, taktlos, reizbar. Daraus schließt er, dass Kohl dauernd die Unterstützung der königlichen Verwaltungskommissare in Anspruch nehmen muss. Seinerseits behauptet Kohl, von "hochstehenden Leuten" dauernd herausgefordert zu werden. Sein fünfjähriges Mandat wird trotzdem mehrmals erneuert. Am 6. September 1870 wird Kohl von der Aachener Regierung beurlaubt, um vorübergehend eine

Verwaltungsaufgabe im von Preußen besetzten Frankreich zu übernehmen. Am Ende überwirft Kohl sich auch mit seinen Vorgesetzten. Am 3. Februar 1882 wird der unliebsame Bürgermeister von den königlichen Kommissaren abgesetzt. Bei dieser Gelegenheit stellen sie fest, dass sie "ofters Klagen gegen seine willkürliche Herrschaft erhalten haben und dass sein Abgang eine echte Erleichterung für die Einwohner sein wird"! Joseph Kohl verstirbt am 20. Januar 1910.

Im Jahre 1902 werden am Comouth 8 Häuser, darunter ein leeres, angegeben. Die Katasterkarte von ca. 1950 zeigt zusätzlich (links) vier Häuser. In der Einwohnerliste von ca. 1958 werden 24 Hausnummern links und 6 rechts der Straße angegeben. Unten biegt der "Comouth" nach links, um die **Moresneter Straße** zu erreichen. Davor kommt von links die **Sportstraße**. Der Name dieser Straße röhrt aus dem früher oben "a jene oossekop" befindlichen Sportplatz des Fussballklubs "Union". Dieser wurde beim Bau des Sportzentrums durch die Gemeinde Kelmis an der Patronagestraße 1975 in dessen Gelände aufgenommen. Die kleine Siedlung von 40 Einzelhäusern wurde hier 1954-1957 durch den Kelmiser Unternehmer Gerard Lavalle gebaut. Die Einwohnerliste von ca. 1958 gibt 11 Hausnummern im oberen Teil der Sportstraße, ab Patronagestraße, an. Dazu kommen 15 ungerade und 25 gerade Nummern für die Siedlung.

An der Einmündung Comoutstraße- Moresneter Straße unterbrechen wir unsere 5. Wanderung durch Kelmis, die wir dann in der 6. Fortsetzung hier wieder aufnehmen.

# Eine Ohrfeige, die zum Priestertum führte!

von P. Joseph Timmermann SVD

*In Memoriam Pfarrer Nikolaus Trenz<sup>1</sup>*

Sie klingt sehr unwahrscheinlich, diese Überschrift: „Eine Ohrfeige, die zum Priestertum führte!“, und doch entspricht sie der Wirklichkeit, sowohl die „Ohrfeige“, als mein Weg zum Priestertum!

Es war am 11. März 1939, als sich das Gesicht von Pfarrer Nikolaus Trenz tief in mein Herz meißelte. Es war ein sonniger Märztag und wir Schulkinder spielten auf dem kleinen Schulhof in Hause entlang der Straße. „Der Pastor kommt“, riefen einige Kinder und liefen schnell weg, denn niemand wollte sich tief verneigen und „Gelobt sei Jesus Christus“ rufen.

In seinem schwarzen – nicht ganz sauberen Talar – und das Birett ein wenig schief auf dem Kopf, rief er mich zu sich. Noch bevor ich meine obligatorische Verbeugung und den christlichen Gruß sagen konnte, streichelte er mir den Kopf mit kurzem Bürstenschnitt und sagte: „Jupp vom Großhaus, ich war soeben bei deinem Großvater. Er ist gestorben. Geh du jetzt mit deinen Geschwistern nach Hause!“ Er muss mich dabei ganz lieb angeschaut haben, denn diese Worte und das Gesicht des Priesters haben sich so tief in mir eingeprägt, dass ich noch heute den genauen Ort zeigen kann, wo er diese Worte zu mir gesprochen hat.

In enger Zusammenarbeit mit Fräulein Hamacher und Pfarrer Trenz wurden wir im kommenden Jahr auf die erste heilige Kommunion vorbereitet. Da ich, wie man immer sagte, ein schlimmer Junge war, der nur Streiche und Blödsinn im Schilde führte, war die erste heilige Beichte für mich eine echte Tortur. Die zehn Gebote mussten wir rauf und runter in der Klasse aufsagen und dann bekamen wir gesagt, was wir wohl alles falsch gemacht haben könnten. Bei der Gewissenserforschung half mir Fräulein Hamacher in ihrer müütterlichen und stillen Art. Und dann kam der Tag der ersten heiligen Beichte. Ich zitterte am ganzen Leibe und erwartetet von Pfr. Trenz im Beichtstuhl eine Donnerpredigt, denn ich hatte eine lange, lange Liste an Fehlern und Sünden aufzuzählen. Als ich

---

<sup>1</sup> S. H. Benz „Zwischen Fürstenschloss und Internierungslager – Das Leben des Priesters Nikolaus Trenz“ in *Im Göltal*, Nr. 68, S. 11-44.

dann die Worte sagte: „Dies sind alle meine Sünden“, war zuerst eine kleine Stille im Beichtstuhl.

Dann erklang eine versöhnliche und tröstende Stimme aus dem Beichtstuhl. Ich war so glücklich! Am liebsten hätte ich wieder einen neuen Streich ausgedacht. Meine Freunde fragten: „Was hat er gesagt? Hat er geschimpft? Wie viele ‚Vater Unser‘ musst du beten?“

Und so vergingen einige Jahre und ich wurde zum großen Entsetzen meiner frommen Tanten van Weersth Messdiener. „Lisa, das wird niemals gut gehen“, so höre ich heute noch meine Tante Anna zu meiner Mutter sprechen. (*Vergebens hat sie ihr ganzes Leben lang versucht, aus mir einen heiligmäßigen Priester zu machen!*) Ich wurde in die Kunst des Messdienens eingewiesen und durfte schon bald, - nachdem wir das *Confiteor* und das *Suscipiat* fehlerfrei aufgesagt hatten - ohne eine Wort davon zu verstehen-, unseren Dienst am Altar beginnen.

Die kleinen und großen Fehler häuften sich und nach jeder Messe, die ich diente, musste ich mir die Ermahnungen meiner Tanten anhören. Einmal waren sie ermahnd, dann kamen sie als Schimpf und Schande über mich und zum guten Schluss wollte ich mich von dieser Qual der Ermahnungen befreien.

Es war an einem ganz normalen Schultag. Mein Vetter Karl van Weersth und ich hatten ‚Dienen‘. Zur Wandlung wurde geschellt und wir stiegen die zwei Stufen zum Altar hoch, um bei der Kniebeuge des Priesters nach dem Erheben der heiligen Hostie das Messgewand des Priesters ein wenig anzuheben. Da kam mir die Idee, das Messgewand festzuhalten, damit der Pastor sich nicht aufrichten könne. Pfarrer Trenz spürte, dass wir das Messgewand – einer Bassgeige ähnlich – festhielten. Er gab sich einen kleinen Ruck und stand wieder aufrecht. Er nahm den Kelch, sprach die Wandlungsworte und ich flüsterte meinem Vetter Karl das Wort ‚Feigling‘ zu. Er erhob den Kelch. Dann kam die Kniebeuge. Mit ganzer Kraft griff ich in das Messgewand hinein und Pfarrer Trenz kam nicht hoch. Noch heute sehe ich, wie er den Kelch hinstellte, sich umdrehte und ich eine schallende Ohrfeige erhielt. Sie war so kräftig, dass ich die beiden Stufen runterpurzelte.

Was dann geschah, kann jeder sich denken – oder auch nicht.

Pfarrer Trenz muss, so glaube ich, innerlich über diesen sehr bösen Streich gelächelt haben, aber nicht meine Tanten und meine Familie.

Die Schläge und Strafen, die ich erhielt, würden heute von jedem Jugendamt geächtet. Doch nicht damals. Ein Spruch aus der Bibel wurde zitiert, als ich wagte, dem vielen Strafen ein Ende zu setzen. Er hieß:

„Wer seinen Sohn liebt, der züchtigt ihn!“ Nach einigen Wochen der Strafe rief Pfarrer Trenz mich wieder an den Altar und ich habe ab dann, fromm wie der heilige Aloysius, die Messe gedient!

Dem ging jedoch ein anderes Erlebnis voraus. Einige Tage nach dieser schändlichen und verwerflichen Tat kam mir Pfarrer Trenz entgegen. Am allerliebsten wäre ich in den Boden versunken und der heilige Spruch, den wir sagen mussten, wenn sich uns ein Priester näherte, kam schon gar nicht über die Lippen. Ich fand es damals schon ungeheuerlich, den Priester mit Jesus Christus zu begrüßen.

Er rief mich zu sich, streichelte meinen kahl geschorenen Kopf und sagte: „Jupp vom Großhaus! Aus dir wird noch etwas Großes!“ Er lächelte, schaute mich mit seinen suchenden Augen an und ging weiter!

Nun könnte ich sagen, dass diese Geschichte hier ihr Ende findet. Doch keineswegs. Diese Worte, sie klingen heute noch in meinen Ohren. Keine Worte der Schuld, keine Worte der Strafe, keine Worte der Ablehnung. Vielmehr Worte des Trostes, mutmachende und helfende Worte. Ja, ich habe sie ganz tief in meinem Herzen auf weißen Marmor eingemeißelt. Es sind diese Worte, die mich mein Leben lang begleitet haben, die in mir den Wunsch zum Priestertum haben reifen lassen. Durch diese Worte habe ich zu mir selbst gefunden, habe ich gelernt, mich so anzunehmen, wie ich bin. Habe ich gelernt, mein Anderssein anzunehmen. Und wenn ich im Laufe meines Lebens als Priester von meinen Vorgesetzten und vielen anderen Menschen in Frage gestellt wurde, dann standen diese Worte von Pfarrer Trenz vor meinem inneren Auge und gaben mir die Kraft, ein ‚kleiner Rebell Gottes‘ zu sein.

Persönlich habe ich Pfarrer Nikolaus Trenz nie danken können. Diese kleinen Erlebnisse mögen ein ehrliches und aufrichtiges ‚Danke‘ sein. Ich möchte ihm sagen: „Du, Nikolaus Trenz, du warst für mich ein großartiger Priester!“ Und dafür danke ich Gott und allen, die dir geholfen haben – trotz fehlender Schul- und Studienabschlüsse – Priester zu werden.

## Soziale Unruhen in Kelmis

von Alfred Bertha

Die Bergwerksgesellschaft der Vieille Montagne kann im 19. Jahrhundert ohne Abstriche zu den sozial eingestellten Großunternehmen gerechnet werden, die es als ihre Verpflichtung ansahen, die Auswüchse des Frühkapitalismus und der industriellen Revolution durch ihr soziales Engagement zu mildern und sowohl das materielle wie das geistige Wohl ihrer Beschäftigten zu fördern. Man denke nur an das durch die Vieille Montagne ins Leben gerufene Sparkassenwesen, die Kranken- und Altersversicherung, den Wohnungsbau, das Schul- und Pfarrwesen sowie die tatkräftige Unterstützung des Vereinslebens. Dass der Arbeiter durch diese fürsorgliche Haltung des Brotgebers stark an den Betrieb gebunden wurde, war gewiss eines der von der Vieille Montagne angestrebten Ziele.

Wen wundert es, dass unter diesen Umständen die in anderen Industriezentren emporblühenden Gewerkschaften in Neutral- und Preußisch-Moresnet viele Jahrzehnte keine Chance hatten, Fuß zu fassen und sich auszubreiten? Und als dann doch im Jahre 1901 von auswärts versucht wurde, die Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren, lief die lokale Presse dagegen Sturm, stellte sich ganz entschlossen auf die Seite der Bergwerksgesellschaft und kämpfte mit harten Bandagen gegen die "Sozialisten", die auch in Kelmis schon einige Anhänger gefunden hatten.

Ein gewisses Malaise unter den Arbeitern war wohl dadurch entstanden, dass Direktor Timmerhans in einem Betriebsrundschreiben vom 3. Mai 1901 die Betriebsführer dazu aufgerufen hatte, "in den ihnen unterstellten Diensten die größtmögliche Ersparnis eintreten zu lassen".

Der Direktor hatte auf die schwierige Lage der Zinkindustrie hingewiesen und die Betriebsführer ersucht, "von ihrem Personal durch Verdoppelung der Aufsicht ein größeres Arbeitsquantum zu erlangen, die faulen, nachlässigen oder ungenügend beschäftigten Arbeiter zu entlassen und die schwierige Lage der Zinkindustrie bei der Festsetzung der Akkordsätze zu berücksichtigen".

Es war ein Herr August Brust, Redakteur der Zeitschrift "Der Bergknappe" aus Altenessen, - er nannte sich selber christlich-sozial -, der die gewerkschaftlichen Ideen in Kelmis zu propagieren versuchte. "Das Freie Wort" warf ihm und den anderen "Aufwieglern" vor, das "friedlich schöne Verhältnis, welches während eines vollen Jahrhunderts

ungetrübt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern bestand", vollständig zerrüttet zu haben. Aber das Blatt sah auch Schuld bei "jenen interessierten Personen, die die Achtung des Arbeiters seinem Brotherrn gegenüber aus dem Herzen verbannen und, um sich selbst faule Tage zu schaffen und sich zu bereichern, ihre Schmierblättchen beim Arbeiter absetzen und für ihre revolutionär angehauchte Klexe die sauer verdienten Groschen des armen Mannes einheimsen."

Bei einer ersten Versammlung in Kelmis am 9. Juni 1901 hatte Brust Ziel und Zweck des von ihm vertretenen Gewerkvereins dargelegt und versucht, die Kelmiser Arbeiter von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses zu überzeugen. Von der Vieille Montagne, die vor dem Eintritt in die Gewerkschaft gewarnt hatte, solle sich keiner bange machen lassen.

Brust konnte bei seinem ersten Auftritt in Kelmis zufrieden sein: 106 Bergleute schlossen sich seiner Organisation an, die nun einige ganz konkrete Forderungen an die Vieille Montagne stellte:

- Anhebung der Löhne und bessere Behandlung der Arbeiter,
- keine Bevorzugung wallonischer Arbeiter und bessere Bezahlung der eventuell zu leistenden Sonntagsarbeit.

Eine gewisse Zeit lang hatte das "Freie Wort" die Auftritte von Brust ignoriert und auch die Vieille Montagne hatte nicht weiter dagegen opponiert. Als der Gewerkschaftsführer aber für den 25. August 1901 eine weitere Versammlung einberufen hatte, meinte die Zeitung, es sei nun "doch an der Zeit, der braven katholischen Bevölkerung und hauptsächlich der Belegschaft von Altenberg und Umgegend die Augen zu öffnen und in weiteren Zügen zu beleuchten, mit wem sie es eigentlich zu tun haben. Ja es ist höchste Zeit, den Arbeiter darauf aufmerksam zu machen, daß es nur noch weniger aufrührerischer Versammlungen und Predigten des aufdringlichen Rädelführers bedarf, um die Geduld und Güte der Direktion des Altenberger Bergwerks gänzlich zu erschöpfen und über Nacht Not, Elend, Armut, Familienun Glück usw. über unser herrliches Ländchen, welches ein jeder liebt, heraufzubeschwören und den braven Arbeiter blindlings der roten sozialistischen Kette beizuschmieden..."

Am Vortag des geplanten Auftrittes von Brust ging das "Freie Wort" auf seiner Titelseite in einem langen dreispaltigen (und ihm von der Vieille Montagne zugestellten?) Artikel darauf ein. Durch Ironie und bissigen Spott versuchte die Gesellschaft der Vieille Montagne, den angesagten

Redner noch vor seinem Kommen zu diffamieren. Der Artikelschreiber malte die Ankunft von Brust in einem Spezialzug der Vieille Montagne am "internationalen Bahnhof im Bruch" aus, von wo aus ein durch eine Abordnung des Eselbesitzervereins aus Chaudfontaine angeführter Festzug zum "neutralen Ländchen" ziehe. Daran teilnehmen würden Ulk, Hömpetömp, Grömmele, Blauer Bock, Allotria, die Arm-Brust-Schützen, 14000 Mann des alten Verbandes und die neue Knappschaftskasse für Preußisch-Moresnet, von zwei Ochsen gezogen und gefolgt von einer Unmenge durch Brust beglückter ehemaliger Bergarbeiter ...

Was August Brust vorschwebte, war aber keineswegs ein revolutionärer Umschwung der Dinge am Altenberg. In seinem Aufruf zu der Versammlung vom 25. August 1901 hatte er geschrieben:

"Mögen nun die Kameraden der Werke der Gesellschaft Vieille Montagne sich nur besser organisieren und sich unserem Gewerkverein anschließen, damit durch den Zusammenschluß der Arbeiter vor und nach deren Verhältnisse gebessert werden. Es kommt nichts von selbst und es läßt sich auch nicht alles auf einen Tag erreichen. Da muß zuerst organisiert und dann Schritt für Schritt vorangegangen werden. Organisieren und opfermüdig ausharren, muß auch hier die Parole sein und bleiben. Durch Schwadronieren oder eine Faust in der Tasche machen läßt sich eben nichts erreichen."

Gut organisiert im Gewerkverein und dann im legalen Wege schrittweise vorgegangen, die berechtigten Wünsche der Arbeiter vorgebracht und ruhig, aber energisch vertreten, dann wird auch hier manches für die Arbeiter erreicht werden können.

Hoffentlich finden sich die Arbeiter am 25. d. M. recht zahlreich zu der Versammlung ein, um sich dort weiter belehren und (aufhetzen) pardon aufmuntern zu lassen für die Organisation und den weiteren Anschluß an dieselbe."

Der Artikelschreiber im "Freien Wort" prophezeite Brust, er werde vor leeren Bänken predigen. Gleich nach der ersten Erklärung der Gesellschaft in der Zeitung hätten sich "mehr als 50 Mann von seiner Theorie zurückgezogen" und die Aussauger des armen Arbeiters, welche gegen das "Freie Wort" agitierten, würden nicht in der Lage sein, diesem Blatt, das eine offene, im Interesse der Arbeiter redende Sprache führe, etwas am Zeug zu flicken.

"Alle Ehre dem braven Arbeiter, welcher einsieht, daß man zur Erreichung und Erfüllung gestellter Wünsche den direkten Weg einzuschlagen hat. Ein jeder, und möge er auch erst seit etlichen Tagen

im Dienste der Vieille Montagne stehen, der dieser Gesellschaft sein Brot verdankt, muß es sich zur christlichen Ehrenpflicht machen, der Brust'schen Clique fernzubleiben, nach dem wahren und edlen Spruch: "Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe!"

Die Direktion der Vieille Montagne müsse in den Anhängern Brusts ihre direkten Feinde erblicken, gingen diese doch an der Direktionstüre vorbei, um ihre Interessen durch eine hergelaufene, Land und Leuten fremde Person fördern zu lassen.

Um den Kelmiser Arbeitern zu zeigen, wie es um Gewerkvereine, Innungen, Arbeiterverbände usw. stehe, zitiert der Artikelschreiber einige Beispiele. In Aachen und Eupen gebe es den christlich-sozialen Textilarbeiterverband, der anfangs die Unterstützung des "Volksfreund" gehabt habe. In Eupen habe der unermüdliche Verfechter der Rechte der Arbeiter die Flinte ins Korn geworfen, weil er in der Organisation keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt der Arbeiterlage erblicke. Weder in Aachen noch in Eupen sei noch die Rede von Streiks.

Die Gründung der Buchbinderinnung in Aachen und die internen Streitigkeiten im Volkshaus in Verviers zeigten, "wie es durch die Arbeiterführer gemacht wird"; die großen Kohlenstreiks in England und die Glasarbeiterstreiks in Charleroi hätten nur Not, Elend und Armut gebracht, während die "Leithämmel", die die Arbeiter ausgesaugt hätten, "nunmehr in den herrlichen italienischen Badeorten an der Riviera sitzen und Bauch und Knebelbart stehen lassen".

"Wie ist es möglich", fragt der Artikelschreiber, "daß der brave Arbeiter während der augenblicklichen Krise so an der Nase herumgeführt werden kann?" Von allen Seiten höre man Hiobsbotschaften. LANZ in Mannheim habe 1000 Arbeiter entlassen müssen, die Heidelberger Druckmaschinenfabrik stehe ohne Aufträge da, die elsässische Maschinenfabrik in Mülhausen habe 600 Mann wegen Mangels an Arbeit entlassen. Die Kölner Schokoladefabrik habe den Betrieb eingeschränkt, in der Waffenfabrikation herrsche flauer Geschäftsgang und der Solinger Industrie stünden sehr schwere Zeiten bevor. In Bochum habe man bei der Gesellschaft für Stahlindustrie auf beiden Walzwerken Feierschichten einlegen müssen und in Alsdorf hätten die Arbeiten auf den Zechen am 12. August gänzlich geruht.

Sich an die Arbeiter von Kelmis wendend, heißt es dann: "Haltet dem Wanderapostel am nächsten Sonntag diese Tatsachen unter die Nase und setzt Euch, wie bereits betont, mit der Direktion in Verbindung, insofern Ihr glaubt, auf Mißstände hindeuten zu müssen."

■ Bedenkt, daß Ihr mit Euren Frauen und Kindern gegen Millionen Arbeiter in glücklichen, christlichen Verhältnissen lebt. Hat der Kapitalist und Großindustrielle nicht mehr Sorgen und Leid als der ehrsame, zufriedene Arbeiter? Jagt den Hetzer zum Tempel hinaus oder daß er sich seines Gleichen sucht!"

■ Nachdem die angesagte Versammlung in Kelmis stattgefunden hatte und zu derselben nicht nur Bergleute, sondern auch viele Textilarbeiter erschienen waren, hält es das "Freie Wort" für notwendig, seinen nicht an der Hetze interessierten Lesern "etliche Aufklärung" zu geben.

■ Bereits zur Weihnachtszeit 1885, lange bevor der Staat an eine Invaliden- und Krankenkasse gedacht habe, sei von der Gesellschaft der Vieille Montagne eine "Caisse de Prévoyance en faveur de ses ouvriers" (Arbeiter-Vorsorgekasse) gegründet worden, die im Falle von Arbeitsunfähigkeit oder Unfall den Arbeitern eine Rente sichere, und zwar ohne Beitragzahlung seitens der Beschäftigten.

■ Auch die katholische Kirche wird bemüht, um die Arbeiter vor den Sozialdemokraten zu warnen. Das Blatt zitiert den Dekan Müller aus Kempten/Bayern: "Friede soll herrschen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter. Die Arbeitervereine sollen die Mäßigkeitsbestrebungen unterstützen und die Trunksucht bekämpfen. Der Klerus soll sich an die Spitze der christlichen Arbeiter stellen, welcher dazu berufen ist, als barmherziger Samaritan dem Arbeiterstande zu helfen."

■ Das "Freie Wort" warnte vor Streiks und Drohungen, wie sie Brust zur Erpressung von höheren Löhnen heraufbeschwore, und erinnerte an den Streik in der deutschen Glasflaschenindustrie, der nur dazu geführt habe, daß nun Flaschen aus Holland importiert würden.

■ Nachdem August Brust zuvor die Direktion und die Beamten der Vieille Montagne "in schmählicher Weise an den Pranger" gestellt, dann aber seine Ausführungen mit einem Aufruf zu einem dauernden Frieden zwischen Arbeitern und Arbeitgebern beendet hatte, fand das "Freie Wort", dies klinge "wie reiner Hohn" (31.08.01).

■ Da der Aachener "Volksfreund" den gewerkschaftlichen Bestrebungen des Brust und Genossen zuviel Sympathie entgegenbrachte, erfuhr das Blatt von Direktor Timmerhans eine Zurechtweisung, die im "Freien Wort" vom 4.9.1901 zu lesen war.

"Es ist durchaus unwahr", so der Direktor, "daß mir von der Belegschaft irgendwelche Forderung zugegangen ist; ich habe mich lediglich darauf beschränkt, den Arbeitern von dem Eintritt in den christlich-sozialen Verein abzuraten, da ich der Ansicht war, daß die Tendenzen dieser Or-

ganisation dazu angetan seien, das gute Einvernehmen, das seit nahezu 65 Jahren zwischen meiner Gesellschaft und ihren Arbeitern bestanden hat, zu trüben<sup>(1)</sup>. Der Beweis dafür, daß ich mich in dieser Annahme nicht geirrt habe, ist durch die mittlerweile in dem Organ des christlich-sozialen Vereins veröffentlichten Artikel, durch seine Extrabeilage am vorigen Freitag sowie auch durch Ihren Bericht über die am verflossenen Sonntag stattgehabte Versammlung erbracht worden.



**Direktor Charles Timmerhans** (Göhltalmuseum)

<sup>(1)</sup> Wir wissen von sozialen Unruhen in Kelmis am 24. Februar 1835 (also vor der Gründung der Gesellschaft der Vieille Montagne), die zur Entlassung von 10 Arbeitern führten. Es gab auch eine Arbeitsniederlegung der Huntefahrer im Oktober 1847. Die Arbeiter wurden wegen Verschwörung entlassen. In der Folgezeit blieb es in Kelmis paradiesisch ruhig.

Wenn Ihr Korrespondent behauptet, daß unsere Arbeiter in einer Art behandelt würden, die in Deutschland unmöglich sei, so vergißt er, daß der weitaus größte Teil derselben auf preußischer Seite beschäftigt ist. Daneben werden aber auch seine Behauptungen durch Tatsachen widergesprochen; denn wenn wir unsere Arbeiter nicht mit dem größten Wohlwollen behandelten, wäre es unerklärlich, daß mehr wie 50 Prozent unseres Personals über 10, 41 Prozent über 20 und 21 Prozent über 30 Dienstjahre zählt.

In Wirklichkeit hat die Vieille Montagne eine ganze Reihe von Wohlfahrtseinrichtungen für ihre Arbeiter ins Leben gerufen, und es wird wohl genügen, hier anzuführen, daß außer einem Betrage von 47,50 Frs. zu den Kranken-, Invaliditäts- und Unfallkassen sie aus eigenen Mitteln einen besonderen Beitrag von 140 Frs. pro Arbeiter und pro Jahr ausgibt, um denselben sowie ihren Witwen und Waisen Pensionen zuzusichern, um so zu zeigen, wie der Gesellschaft das Wohl der Arbeiter und ihrer Familien am Herzen liegt.

Soll ich noch von den Bauvorschüssen mit geringem Zinsfuß und Lebensversicherung sprechen, von den Unterstützungen, welche die Gesellschaft den bedürftigsten Arbeiterfamilien bei eintretender Winterzeit sowie bei Gelegenheit der Kinderkommunion zuwendet, von der Verausgabung von Wein zu kaum der Hälfte des Selbstkostenpreises, um dadurch dem Alkoholgenuss zu steuern, ferner von der Sparkasse mit 5 % Zinsen und dergleichen mehr?

Und sollte man hiernach glauben machen, daß die Verwaltung bei ihren Arbeitern willkürliche Lohnabzüge vornimmt? Was die Löhne selber anbelangt, so stellen sich diese für jede Kategorie Arbeiter höher als die in den amtlichen Statistiken für die Erzgruben der ganzen Rheinprovinz angegebenen Durchschnittslöhne. Gegenüber ihren deutschen Kollegen haben die auf dem neutralen Gebiet wohnenden Arbeiter noch den Vorteil, daß sich die Lebensmittel diesseits der Grenze um 15 bis 20 % billiger gestalten. Es steht demnach den Herren Brust und Genossen schlecht an, uns als Ausbeuter der Arbeiter hinzustellen."

Soweit Direktor Timmerhans im "Freie Wort" vom 4. September 1901.

In der Samstagsnummer vom 21.9.1901 meldete sich ein ehemaliger Bergarbeiter der Vieille Montagne zu Wort. Er nahm das "Freie Wort" gegen den Vorwurf in Schutz, es verteidigte nicht die Interessen der Arbeiter, und erinnerte die Arbeitgeber an ihre Pflichten gegenüber dem Arbeiter, wie auch dieser seine Pflicht voll und ganz erfüllen solle.

Die Zeitung ging in der folgenden Mittwochsausgabe auf diese Ausführungen ein und meinte dazu u. a.: "Wenn die Reichen, Kapitalisten und Fabrikanten das Gebot des Herrn befolgen, der Tyrannei des Mammons entsagen und mit dem Arbeiter das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, dann kann Unzufriedenheit, Unwille und Verzweiflung in der von ihnen geleiteten unteren Klasse nicht entstehen. Dann wird nicht zur Gewalt geschritten und auch das Leben des Vorgesetzten nicht bedroht. Der Arbeiter soll sich aber allen sozialistischen und aufwieglerischen Vereinen und Personen fernhalten; denn, gehen deren Pläne, das Vermögen und den Besitz des Arbeitgebers in ungerechter Weise an sich zu reißen, in Erfüllung, dann folgt Blutvergießen, Revolution und Elend für Millionen Menschen ... Nachdem es der Direktion der Vieille Montagne vergönnt war, öffentlich zu erklären, daß dank der Mithilfe des "Freien Wortes", welches unaufgefördert und ohne jedes Geldinteresse eingriff, den blinden Arbeitern die Augen geöffnet worden seien, und daß sämtliche Arbeiter aus dem Brustschen Verbande ausgeschieden, nachdem das "Freie Wort" dann die Direktion ersuchte, nunmehr alles im Interesse der treuen Arbeiter aufzubieten, hätten wir geglaubt, daß ... die Fehde und der Federkrieg ein Ende erreicht haben. Da kommt aber nun der Aachener Volksfeind (freund) und bläst wieder in die Posaune."

Das Aachener Blatt hatte am 20. Sept. 1901 in einem Beitrag über Neutral-Moresnet behauptet, das in Dolhain erscheinende "Freie Wort" sei das Sprachrohr der Bergbaugesellschaft der Vieille Montagne, wogegen sich das Blatt energisch wehrt. Wohl stehe das "Freie Wort" auf Seiten der Gesellschaft, wenn diese Arbeiter entlasse, die ihr Vertrauen besessen, ihr Geld und ihre Wohltaten empfangen und die Güte der Arbeitgeber zu sozialistischer Propaganda genutzt haben. (Anm.: Sechs Arbeiter waren aus solchen Gründen entlassen worden, darunter ein Vater von 10 Kindern). Es sei die feste Ansicht des gesamten Verwaltungsrates, das könne die Zeitung aus zuverlässiger Quelle versichern, eher den ganzen Altenberger Betrieb einzustellen, als sich von einem in Deutschland bestraften Menschen in ihre Rechte eingreifen zu lassen.

(Anm.: August Brust war am 20. Juli 1901 vom königlichen Schöffengericht in Essen wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 75 Mark verurteilt worden).

Es sei wirklich eine Rücksichtlosigkeit sondergleichen seitens des Brust und der ihn unterstützenden Presse, in einem Augenblick unsere Kelmiser Familien ins Unglück zu reißen, wo überall Arbeitsmangel

herrsche, wo der Kapitalist, der doch von seinen Zinsen leben müsse, selbst nicht wisse, wo er sein Geld nutzbringend anlegen könne und wo die Arbeiterverbände mit den seit Jahren den Tagelöhnnern ausgesaugten Groschen ihren Kopf gegen die Mauer anschlagen.

Die streikenden deutschen Flaschenglasarbeiter hatten schließlich nach einem Jahr Arbeitskampf aufgeben müssen. Diese Tatsachen würden, so meint das "Freie Wort", die Altenberger Arbeiter noch mehr als bisher veranlassen darauf hinzuarbeiten, mit der Direktion in friedlicher Weise zu verkehren. Dann würden ihre Wünsche, soweit es eben angehe, Gehör finden und der Vorgesetzte, wie der schlichte Untergebene, ein Herz und eine Seele sein.

In seiner Ausgabe vom 28.9.1901 erklärte das "Freie Wort" nochmals ausdrücklich, weder Direktor Timmerhans, noch Herr Harrus, noch andere Herren der Direktion hätten in der ganzen Angelegenheit auch nur ein Wort berichtet oder gebracht. Die Zeitung sei durch "treue, langjährige Arbeiter der Vieille Montagne, welche ihre Brotgeber ehren und achten" über die Brust'sche Hetze auf dem laufenden gehalten worden. Nicht nur von kirchlicher und behördlicher Seite seien dem "Freien Wort" Dankschreiben für den mit großem Erfolg geführten Kampf gegen den Aufhetzer Brust zugegangen, nein, auch eine Anzahl deutscher Bergleute aus dem Lütticher Becken hätten Anerkennungsschreiben gesandt. Dem "Rundläufer in Essen" gab die Zeitung den Rat: "Bleibe in deinem Lande, bleibe in Altenessen, ernähre dich redlich, aber nicht von dem Schweiße der braven Kelmiser Arbeiter!"

Die nächste Nummer der Zeitung, am 2.10.1901, geht erneut auf Brust und dessen Blatt "Der Bergknappe" ein. Der Essener Gewerkschaftler hatte zum Verkauf seines Blattes im Verborgenen aufgerufen. Das "Freie Wort" sieht dies als eine Aufforderung an, die der zum Landesverrat oder Elternbetrug gleichkomme. "Verstehst du denn, lieber Arbeiter, was Brust in seiner heutigen Zumutung noch von dir hält?", so die Zeitung. "Er will aus dir einen Betrüger und Verräter an deinen Vorgesetzten machen. Er glaubt dich einen religionslosen Revolutionär, dem alle Mittel zur Erwerbung des täglichen Brotes gleichgültig sind."

Der Kelmiser Wirt Hubert Thaeter, der sich bereit erklärte hatte, in seinem Lokal den "Bergknappen" zum Verkauf anzubieten, solle mit sich selbst zu Gerichte gehen. Und sich direkt an den genannten Thaeter wendend, schreibt das Blatt: "... Merken Sie sich, Herr Thaeter, daß bei Verwirklichung der Ideen des durch Sie vertretenen hergelaufenen Aufwieglers Not und Armut in Kelmis einziehen, und die rechtschaffenen

Familienmütter und die nach Brot schmachtenden Kinder werden Ihnen für Ausführung des sauberen Handwerks das Gesicht zerkratzen und das Reklameschild Ihres Vorgesetzten Brust mit Kot beschmieren. Dann wird es einfach heißen: Von dieser Pavianecke aus wurde Unglück und Verderben über unsere christliche Arbeiterbevölkerung heraufbeschworen. Also aufgepaßt, Herr Thaeter, mit Ihrem heimlichen Treiben; lassen Sie sich nicht ganz in das Nest des August (?) ziehen!"

Da Brust für den 20. Oktober eine weitere Veranstaltung in Kelmis geplant hatte, meinte die Zeitung, es werde sich wohl kaum ein deutscher Geistlicher herablassen, ihn dorthin zu begleiten, um die Gemüter aufs neue aufzureißen. Wenn aber dennoch einer sich bereit finden sollte, Brust zu begleiten, so würde das "Freie Wort" sowohl beim Bischof von Lüttich wie beim Erzbischof in Köln vorstellig werden, um "die Einstellung der unberufenen Tätigkeit desselben herbeizuführen".

Abschließend schreibt der Redakteur: "Freudig können wir aber berichten, daß die Altenberger Bergleute des Schwindels müde sind und den Hetzer aus Altenessen zum Tempel hinausjagen wollen; dann bleibt ihm wohl nichts anderes übrig, als seine Fadenjungen (= Textilarbeiter) aus Aachen wieder antreten zu lassen ..."

In einem Leserbrief richtete sich ein Bergmann mit einem "Mahnwort an alle Arbeiter, denen das Wohl ihrer Familie am Herzen liegt". Das "Freie Wort" habe, so der Einsender, seine Pflicht als Organ der deutsch-belgischen Grenzgegend getan; es habe sich nicht verkrochen gegen gewisse Großmäuler und nackte Prahlhansen.

"Die gekennzeichneten Hetzbrüder", schreibt der Bergmann, "wollten auch die ruhigen und besonnenen Arbeiter mit ins Verderben stürzen, das hat das 'Freie Wort' durch seine weisen Ratschläge aber verhindert.

Man sollte bald glauben, Neid und Mißgunst hätten den Arbeiterlord Brust nach Kelmis geführt, weil er und seine Anhänger nicht sehen konnten, daß die Kelmiser Arbeiter anständig und in geordneten Verhältnissen lebten. Ich habe als Bergmann preußische und belgische Industrieorte bereist; durchschnittlich sieht es in den meisten preußischen Bezirken ärmer und miserabler aus wie in den belgischen.

Die Armut leuchtet zu Türen und Fenster hinaus; zerlumpt und halbnackt läuft das Volk umher; in den Wohnungen sieht es ekelig und miserabel aus, und Losungswort ist Hunger und Not." (Hier kommentiert die Zeitung: "Begleite uns der Leser einen Augenblick nach Oberschlesien, z. B. Beuthen, Kattowitz, Myslowitz usw. Der Arbeiter lebt nur auf eine Kruste Brot, Salzhering, abgekochten Kartoffeln und

Kartoffelschnaps. Der letztere wird in Spelunken, durch deren zerbrochene Scheiben ein widerlicher Geruch in die Straße dringt, literweise abgegeben und aus Biergläsern von Mann, Frau und Kind getrunken ...").

Der Bergmann schreibt, in solchen Gegenden könnte ein Brust viel Gutes stiften, dort könnte er in den Schnapskneipen Heil und Besserung predigen. Und er stellt die (rhetorische) Frage: "Wo ist aber Armut am größten? Bei uns in der ruhigen Industriegegend oder in unruhigen, streiksüchtigen Industriegebieten?"

Vor denjenigen jungen Priestern, die in der Sucht nach einem Abgeordnetenmandat sich an die Spitze der Arbeiter stellten, warnt der Einsender. Er nennt diese Priester Hetzkapläne.

Im Falle eines Streiks werde die Verbandskasse schnell leer, Not und Hunger seien das Los der Streikbrüder, die dann, wenn die Fabrikherren rücksichtsvoll seien, die Arbeit vielleicht wieder aufnehmen könnten. Es heiße, in Kelmis sei eine Besserung eingetreten; es sei ja sehr lobenswert, wenn der Herr Direktor seinen Arbeitern einen Lohnaufschlag gewähre, aber er glaube kaum, dass diese Lohnerhöhung auf die Brandreden des Herrn Brust zurückzuführen sei. Der Herr Direktor lasse sich nicht durch Drohungen einschüchtern, aber das "Freie Wort" könne sich rühmen, "daß die Verhältnisse des Arbeiters sich auf seine Vorstellungen hin gebessert haben."

---

Es dauerte noch lange, ehe gewerkschaftliche Arbeit in Kelmis unbehindert und in aller Öffentlichkeit geschehen durfte. Die lokale Presse, die Gesellschaft der Vieille Montagne, die gewerkschaftsfeindliche Haltung des von der Vieille Montagne besoldeten Pfarrers Kept ... all dies machte die Anfänge schwer. Zwar kann man in den Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges noch öfters von Gewerkschaftsversammlungen im neutralen Gebiet lesen, doch konnte sich die Idee eines Arbeiterzusammenschlusses nicht durchsetzen. Einen letzten Versuch gab es im Februar 1914 mit der Gründung des katholischen Arbeitervereins St. Joseph. Doch erst in den Nachkriegsjahren, d. h. nach dem Anschluss des neutralen Gebietes an Belgien, konnten die gewerkschaftlichen Organisationen definitiv in Kelmis Fuß fassen.

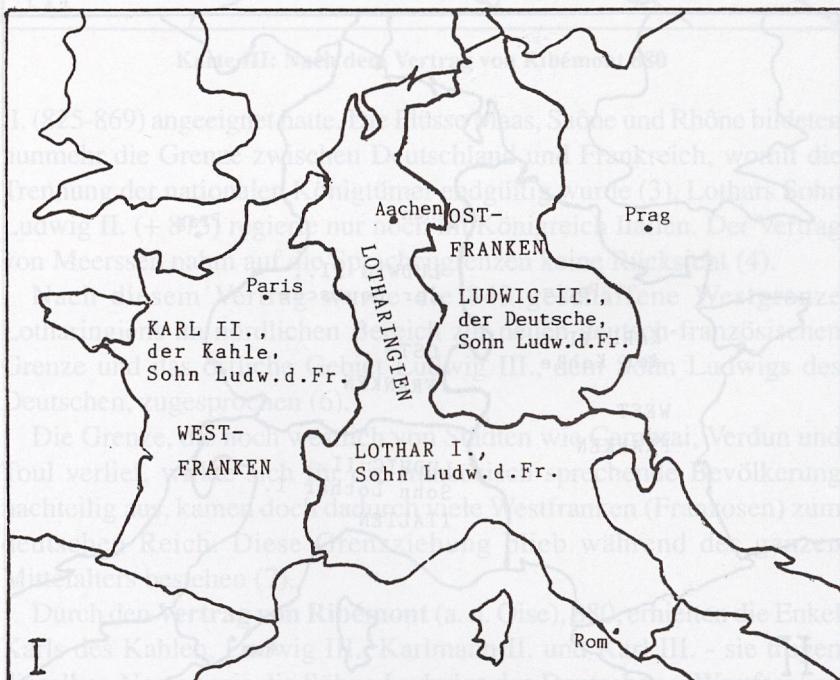
# In Meerssen an der Göhl (NL) wurde 870 die erste deutsch-französische Grenze festgelegt

von Heinrich von Schwartzenberg

Wie es zu den deutsch-französischen „Grenzziehungen“ kam, wird nachfolgend mit Texten und Karten vereinfachend dargestellt:

Karl der Große hatte bis zu seinem Tode im Jahre 814 durch Diplomatie und Eroberungen ein großes europäisches Reich aufgebaut. Vor den bestimmten Grenzen dieses Reiches lagen noch militärisch gesicherte Grenzgebiete, die sog. Marken (1), sowie Gebiete unterworfer Völker.

Bereits im Jahre 806 wurde ein Reichsteilungsgesetz für den Fall des Todes des Kaisers verabschiedet. So übernahm Ludwig der Fromme, der einzige überlebende Sohn Karls des Großen, 814 die Regentschaft, wobei sein ältester Sohn Lothar I. im Jahre 817 Mitkaiser wurde. Nach dem Tode Ludwigs (840) entspann sich ein Bruderkrieg zwischen



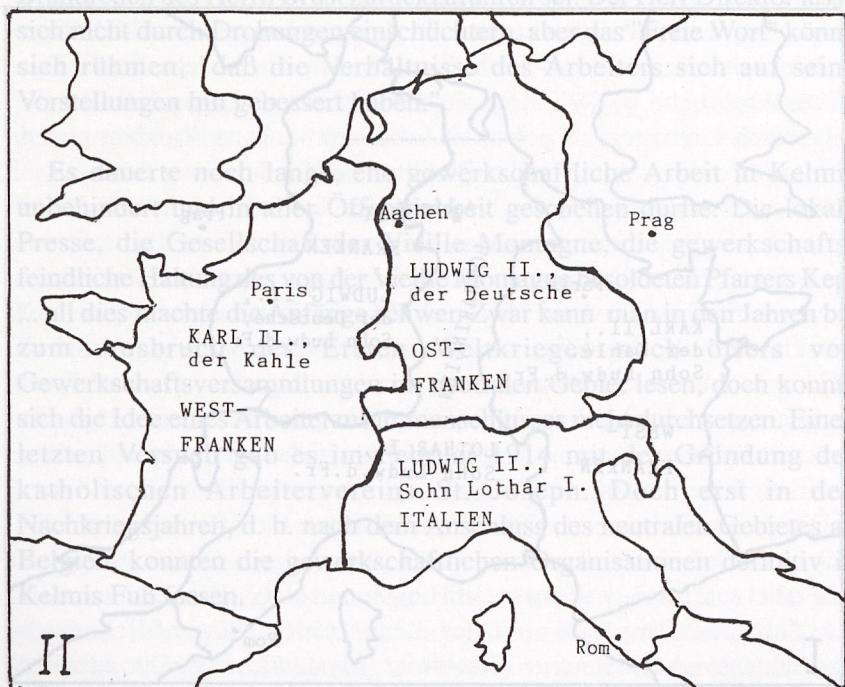
Karte I: Nach dem Vertrag von Verdun 843

Ludwig, genannt der Deutsche, und Karl dem Kahlen gegen Lothar. Aber bereits 843 kam es zum **Vertrag von Verdun** (s. Karte I). Nach diesem Vertrag erhielt Ludwig II., der Deutsche, (805-876) Ostfranken, Karl II., der Kahle, (823-877) Westfranken und Lothar I. (795-855) Italien und einen Landstreifen bis nach Friesland (Lotharingien, nicht zu verwechseln mit dem heutigen Lothringen) (2).

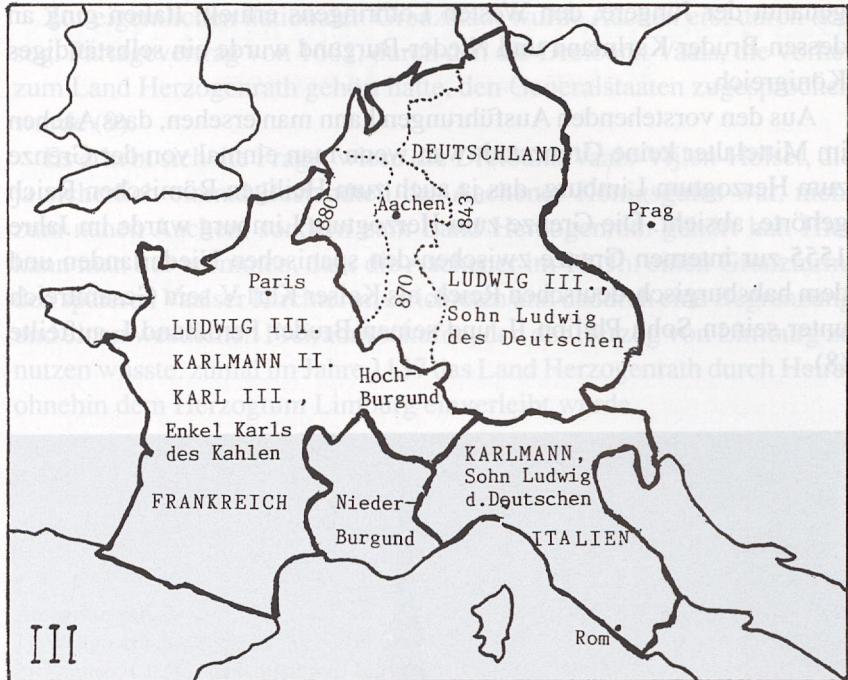
Lothar I., der 855 im Kloster Prüm starb und auch dort beigesetzt wurde, teilte das Mittelreich unter seine beiden Söhne Ludwig II. und Karl. Nach dem Tode des Letzteren i. J. 863 erbte Lothar II. auch Teile Burgunds. Lothar seinerseits starb auf der Rückreise von Italien i. J. 869.

Inzwischen hatte es erste kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen gegeben. Im ersten deutsch-französischen Krieg (858-860) vertrieb zunächst Ludwig seinen Bruder Karl aus dessen Reich, aber mit Hilfe seiner entfernten welfischen Verwandten gelang es Letzterem, Ludwig wieder zu verjagen.

Schließlich kam es im Jahre 870 zum **Vertrag von Meerssen** (s. Karte II): Ludwig der Deutsche erzwang von Karl dem Kahlen die Herausgabe der „deutschen“ Teile Lotharingiens, die dieser sich nach dem Tode Lothars



Karte II: Nach dem Vertrag von Meerssen 870



Karte III: Nach dem Vertrag von Ribémont 880

II. (825-869) angeeignet hatte. Die Flüsse Maas, Saône und Rhône bildeten nunmehr die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, womit die Trennung der nationalen Königtümer endgültig wurde (3). Lothars Sohn Ludwig II. (+ 875) regierte nur noch im Königreich Italien. Der Vertrag von Meerssen nahm auf die Sprachengrenzen keine Rücksicht (4).

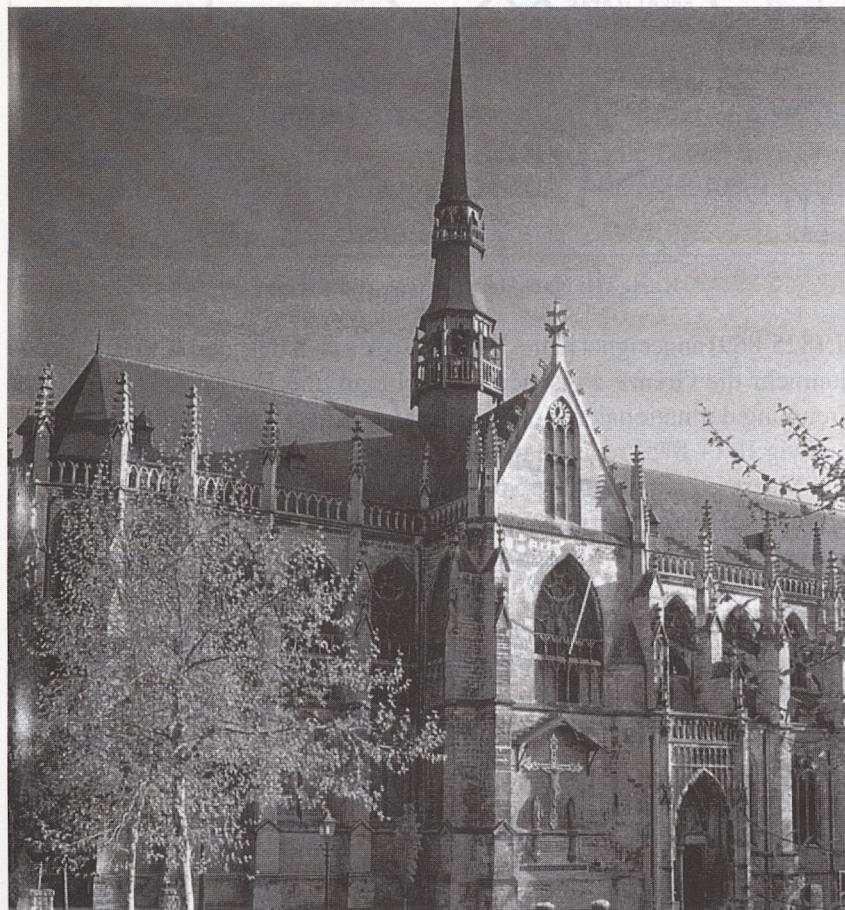
Nach diesem Vertrag wurde die 843 geschaffene Westgrenze Lotharingiens im nördlichen Bereich zur neuen deutsch-französischen Grenze und das östliche Gebiet Ludwig III., dem Sohn Ludwigs des Deutschen, zugesprochen (6).

Die Grenze, die noch westlich von Städten wie Cambrai, Verdun und Toul verlief, wirkte sich für die französisch sprechende Bevölkerung nachteilig aus, kamen doch dadurch viele Westfranken (Franzosen) zum deutschen Reich. Diese Grenzziehung blieb während des ganzen Mittelalters bestehen (7).

Durch den **Vertrag von Ribémont** (a. d. Oise), 880, erhielten die Enkel Karls des Kahlen, Ludwig III., Karlmann II. und Karl III. - sie trugen dieselben Namen wie die Söhne Ludwigs des Deutschen – Westfranken (Frankreich), während der Sohn Ludwigs des Deutschen, Ludwig III.,

genannt der Jüngere, den Westen Lothringens erhielt. Italien ging an dessen Bruder Karlmann und Nieder-Burgund wurde ein selbständiges Königreich.

Aus den vorstehenden Ausführungen kann man ersehen, dass Aachen im Mittelalter keine Grenzstadt war, wenn man einmal von der Grenze zum Herzogtum Limburg, das ja auch zum Heiligen Römischen Reich gehörte, absieht. Die Grenze zum Herzogtum Limburg wurde im Jahre 1555 zur internen Grenze zwischen den spanischen Niederlanden und dem habsburgisch-deutschen Reich, als Kaiser Karl V. sein Gesamtreich unter seinen Sohn Philipp II. und seinen Bruder Ferdinand I. aufteilte (8).



Die Basilika von Meerssen (14. Jh.)

Zur eigentlichen nationalen Grenzstadt wurde Aachen erst durch den sog. Partagevertrag von 1661, durch den die Dreibank Vaals, die vorher zum Land Herzogenrath gehört hatte, den Generalstaaten zugesprochen wurde (9).

Es erhebt sich die Frage, wieso die Dreibank Vaals-Vijlen-Holset, die ja sicherlich einmal Bestandteil des Aachener Königsgutes war, nicht zum nahen Aachen, sondern zum Land Herzogenrath gehört hat. Hier kann man nur vermuten, dass die Aachener im 11. Jh. einen Grenzturm, den späteren Vaalser Kirchturm, errichteten und dadurch eine Begrenzung und einen westlichen Freiraum schufen, den der Herzog von Limburg zu nutzen wusste, zumal im Jahre 1137 das Land Herzogenrath durch Heirat ohnehin dem Herzogtum Limburg einverleibt wurde.

Die Grenzen in den Karten wurden nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin-Bielefeld 1969, S. 43, eingezeichnet.  
Das Foto der Basilika zu Meerssen stammt aus: Bertha, A., Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gülpé, Kelmis 1994, S. 107.

#### Anmerkungen

- 1) Weltgeschichte A bis Z, Fackelverlag 1969, S. 850
- 2) Zentner, Ch., Geschichtsführer, München 1980, S. 144
- 3) Schilling, Heimar, Geschichte für Alle, Braunschweig 1940, S. 318 ff.
- 4) Zentner, a.a.O. S. 319
- 5) Schilling, S. 319
- 6) Weltgeschichte, S. 1084
- 7) Zentner, S. 144
- 8) Im Göhltal, Nr. 62/1998, S. 52
- 9) Ebenda S. 58

Die Grenzen in den Karten wurden nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin-Bielefeld 1969, S. 43, eingezeichnet.

Das Foto der Basilika zu Meerssen stammt aus: Bertha, A., Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gülpé, Kelmis 1994, S. 107.

Die Grenzen in den Karten wurden nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin-Bielefeld 1969, S. 43, eingezeichnet.  
Das Foto der Basilika zu Meerssen stammt aus: Bertha, A., Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gülpé, Kelmis 1994, S. 107.

Die Grenzen in den Karten wurden nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin-Bielefeld 1969, S. 43, eingezeichnet.  
Das Foto der Basilika zu Meerssen stammt aus: Bertha, A., Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gülpé, Kelmis 1994, S. 107.

Die Grenzen in den Karten wurden nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin-Bielefeld 1969, S. 43, eingezeichnet.  
Das Foto der Basilika zu Meerssen stammt aus: Bertha, A., Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gülpé, Kelmis 1994, S. 107.

Die Grenzen in den Karten wurden nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin-Bielefeld 1969, S. 43, eingezeichnet.  
Das Foto der Basilika zu Meerssen stammt aus: Bertha, A., Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gülpé, Kelmis 1994, S. 107.

Die Grenzen in den Karten wurden nach Putzger, Historischer Weltatlas, Berlin-Bielefeld 1969, S. 43, eingezeichnet.  
Das Foto der Basilika zu Meerssen stammt aus: Bertha, A., Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gülpé, Kelmis 1994, S. 107.

# Das Testament des Hergenrathener Notars Peter Joseph Hennen

Aus den vorstehenden Ausführungen kann man erschen, daß der Notar  
ein Meloß ist, der aus einer alten Hergenrathener Familie stammt.  
Von Alfred Bertha

"Am 2. November 1852 starb zu Eupen der Königliche Notar Herr Peter Joseph Hennen, Ritter des Rothen-Adler-Ordens 4. Klasse, geboren zu Hergenrath am 8. Mai 1766 (Bruder des am 31. October 1791 am Orte Bildchen von einem österreichischen Husaren durch einen Dolchstich ums Leben gebrachten Pastors von Hergenrath, Hrn Johann Hennen). - Fortleben und in Segen wird der Name dieses Wohltäters in seinem Geburts-Orte Hergenrath bleiben, wo er die Armen mit 500 Thalern und die Gemeinde mit 1000 Thalern zur Deckung der durch den Bau der neuen Kirche entstandenen Schuld letztwillig beschenkte."

Mit vorstehenden Worten erinnert der Schreiber der Hergenrathener Gemeindechronik an die letztwilligen Verfügungen des aus Hergenrath stammenden Notars Peter Joseph Hennen, so wie derselbe sie in seinem nur knapp zwei Monate vor seinem Tode abgefassten Testamente niedergelegt hatte.

Peter Joseph Hennen entstammte einer alten Hergenrathener Familie, die uns schon zu Beginn des 18. Jh. begegnet und auf dem Gut "Vauer" (heute Erwin Barth-Creutz) wohnte. Peter Joseph war das jüngste Kind der Eheleute Heinrich Hennen und Anna Elisabeth Keutgen. Der Vater war lange Jahre Einnehmer in Hergenrath. Der 1757 geborene ältere Bruder Johann wurde Geistlicher. Er starb, wie in der Chronik erwähnt, eines gewaltsamen Todes. Eine Schwester, Maria Catharina, geboren 1762, heiratete Johann Ägidius Dahlen aus Welkenraedt. Eine weitere Schwester, Anna Margaretha, schloss den Ehebund mit Johann Kittel, dem Großvater des späteren Hergenrathener Bürgermeisters Johann Peter Kittel (1830 - 1889).

Der Notar Peter Joseph Hennen studierte erst in Aachen und hat danach vermutlich die Universität Löwen besucht. Dadurch besaß er gute Kenntnisse in Deutsch, Französisch und Niederländisch. 1794 ist er als Notar in Eupen belegt, wo er sein Amt über mehr als 55 Jahre ausübte und 1852 im hohen Alter von 86 Jahren starb. Sein eigenhändig geschriebenes Testament, dessen uns vorliegende Abschrift mit Anmerkungen und Zusätzen versehen wurde, hat folgenden Wortlaut:

Im Namen meines Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde.  
 Ewiger Vater, durch deine unendliche Barmherzigkeit erbarme dich  
 meiner Seele und verzeihe mir meine Sünden.

Ich, Peter Joseph Hennen, Notar zu Eupen, will, daß außer den unten  
 näher bezeichneten Legaten

1. meine nächsten Verwandten, nämlich meine Intestaterben, zwei Drittel  
 meines Nachlasses erben sollen,

2. die Kinder von Peter Joseph Horn und Wilhelm Scheiff ihre Mutter  
 Johanna Maria Delhaes und die beiden Töchter des verstorbenen Heinrich  
 Scheiff ihren Vater repräsentieren.

Ich will ferner, daß der Vater Peter Joseph Horn von den Anteilen, welche  
 seinen Kindern zufallen, auf Lebenszeit die Nutznießung haben soll,  
 ohne gehalten zu sein Caution zu leisten

3. das restirende Drittel meines Nachlasses sollen die nächsten  
 Verwandten (nämlich) meiner verstorbenen Frau Maria Petronella  
 Delhaes, nämlich deren Intestaterben, erhalten, mit Ausschluß ihrer drei  
 Brüder Gregor, Arnold und Nicolas, weil meine genannten drei Schwäger  
 als Verwandte mütterlicher Seite meine Tochter Maria Johanna Isabella  
 schon ausschließlich beerbt haben; indessen soll jeder dieser drei von  
 den Theilen, welche den anderen Gliedern dieser Linie zufallen, noch  
 die Summe von dreihundert Thalern vorab erhalten.

Ich will, daß die Tochter von Liebmann auch ihre Mutter Josephine  
 Gielen repräsentieren soll, aber nur für ein Fünftel, weil sie keine  
 Nachkommen (kann auch heißen: Kinder) hat

*Randbemerkung: 2tes Testament: «dieser Satz fehlt.»*

Gustav Liebmann soll seine verstorbene Mutter Josephine für ein  
 Zehntel repräsentieren; die übrigen neun Zehntel sollen mit den Theilen  
 der anderen Erben dieser Linie wieder vereinigt und eingeschlossen  
 werden.

Ich will, daß durch dieses Testament die Repräsentation ins Unendliche  
 Statt finde.

Ich gebe und vermache dem Notar - meinem Nachfolger - ohne  
 Entschädigung alle Minütte meiner Akte, die ich besitze, ebenso meine  
 wenigen Bücher, einige Memoire und das Archiv, d. h. die Stücke, die  
 sich vom Archive bei mir vorfinden.

Aus dem Kapitale von zwei tausend Thalern, welche mir Johann Jakob  
 und sein Sohn Johann Hubert Pesch verschulden, gebe und vermache  
 ich den Anstalten Eupens nämlich

- |   |        |
|---|--------|
| 1. dem Hospital fünf hundert Thaler                 | Th 500 |
| 2. der Armenverwaltung fünfhundert Thaler           | Th 500 |
| 3. dem Waisenhouse noch                             | Th 500 |
| 4. dem genannten Hause zur Unterhaltung alter Armen | Th 500 |
- 

Th 2000

Im Falle, daß dieses Kapital oder ein Theil dieses Kapitals von zwei tausend Thalern während meines Lebens zurückbezahlt würde, sollen meine Erben gehalten sein, die Summe, die daran fehlen möchte, um es vollständig zu machen, hinzuzulegen.

**Ich gebe und vermache der Armenverwaltung zu Hergenrath, meinem Geburtsorte, wo mein Bruder Pfarrer war, eine Summe von fünfhundert Thalern.**

**Ich gebe und vermache der Kirche zu Hergenrath eine Summe von tausend Thalern unter der Bedingung für dieselbe, um damit theilweise die Kosten zu decken, welche die Gemeinde durch das Bauen der neuen Kirche gehabt hat.**

Weil ich bemerke, daß seit meiner ersten Krankheit besonders das Gedächtnis mir nicht mehr ganz treu ist, und daß in den von mir selbst und sogar in den von meinen Schreibern abgefaßten Akten, so wie in den von mir aufgenommenen Testamenten sich gravirende Irrtümer eingeschlichen haben, selbst Nullitäten begangen worden sein können, Nullitäten hin und wieder, ohne daß sie damals wahrgenommen worden sind: so will ich ausdrücklich, daß meine Erben, nachdem sie sich bei Rechtsgelehrten, die als geschickte und rechtschaffene Männer bekannt sind, Rath geholt haben, alle Verluste und allen für die Beteiligten daraus entstandenen erheblichen Schaden, so wie alle dadurch verursachten Kosten ganz tragen.

*Anmerkung: "2. Testament: Alle Verluste u. allen erheblichen Schaden ganz tragen."*

Ich will ferner, daß mein Neffe Johann Peter Scheiff von Clermont seine beiden Nichten, die Töchter des verstorbenen Heinrich, bis zu deren Großjährigkeit in allem repräsentire: er ist folglich befugt, alles Mobilar und Immobilar, das seinen Mündeln gehört, zu verkaufen und zu vertauschen, die Kaufsumme vom Immobilar zu empfangen, so wie auf deren Namen in die Löschung aller Einschreibungen zu willigen, desgleichen alle beweglichen Summen in Empfang zu nehmen.

Was die Hauptsummen betrifft, die den Mündeln zufallen werden, so darf der Vormund diese vor deren Großjährigkeit nicht aus Händen geben, beziehungsweise darf er es nur, um sie anständig auszusteuern;

*Anmerkung: im Nachtrag steht: "falls sie heirathen"*

Was aber die Zinsen und Einkünfte betrifft, so kann der Vormund vor ihrer Großjährigkeit zu ihrem Vortheil nach Belieben darüber verfügen, wohlverstanden: zu ihrem Unterhalte und zu ihrer Erziehung.

*Anmerkung: "2. Testament: so kann der Vormund vorher darüber verfügen".*

Alle oben genannten Legate können erst nach dem Verkaufe meiner Immobilien und nach dem Eingange der Kaufschillinge eingefordert werden; die Zinsen sollen indessen von meinem Todestage zu laufen anfangen und fünf vom Hundert betragen, ohne Vorbehalt, wohlverstanden von den Legaten.

*Anmerkung: "wohlverstanden von den Legaten" fehlt im 2. Testament.*

Alle Immobilien sollen so schnell als möglich verkauft werden; in keinem Falle darf von meinem Todestage an gerechnet der Zeitraum von zwei Jahren überschritten werden.

Ich hinterlasse der Witwe von Wilhelm Joseph Egyptien, Sohn

*Anmerkung: Hier schließt das zweite Testament.*

von Johann Heinrich, eine jährliche und lebenslängliche Rente von dreißig Thalern, welche zum ersten Male vierzehn Tage nach meinem Tode, ich will sagen: vier Wochen nach meinem Hinscheiden, ausbezahlt werden soll.

Was die Josephine Liebmann betrifft, so will ich, damit kein Zweifel übrig bleibe, daß die vier Fünftel der Schuld /kann auch ein anderes Wort sein/auf demselben Fuße, wie für den Theil von Liebmann zum Vortheile der übrigen Geschwister verbleiben soll.

Geschrieben und unterzeichnet mit eigener Hand in meiner Wohnung zu Eupen den achten September ein tausend acht hundert zwei und fünfzig.

gez. P. J. Hennen

Anmerkung: Hier folgt eine zweite Abschrift beginnend bei "Ich gebe und vermache dem Notar" bis "fünf vom Hundert ohne Vorbehalt".

**Jesus! Maria! Joseph! Nicolaus!**



**Bur frommen Erinnerung**

an den

**Wohlgeborenen Herrn**

**Peter Joseph Hennen,**

**Wittwer von Maria Petronella Delhaes,**

Königlichen Notar zu Eupen,

Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse,  
welcher zu Eupen, am 2. November 1852, Nachts um 2  
Uhr, öfters versehen mit den Heilsmitteln der katholischen  
Kirche, im 87. Jahre seines Alters, sanft und gottselig  
im Herrn entschlief.

Freunde und Bekannte rühmen den Verbliebenen als  
einen verdienstvollen Biedermann, der nach besten Kräften  
Gutes gewirkt hat in dem Berufe, worein ihn die Fürser-  
hung gesetzt hatte. Viele, denen er durch Rath und That  
ein bereitwilliger Helfer war, werden noch lange sein Hin-  
scheiden bedauern. Er wird in gutem Andenken bleiben bei  
so vielen Dürftigen, deren Elend er erleichterte, und die  
er mit liebender Hand unterstützte. Fortleben und in Ge-  
gen bleiben wird sein Andenken bei unserer ganzen Ge-  
meinde, deren öffentliche Wohlthätigkeits-Anstalten er reich-  
lich in seinem Testamente bedachte. Fortleben und in Ge-  
gen bleiben wird sein Namen auch in Hergenrath, seinem  
Geburtsorte, wo er Kirche und Armen leidwillig beschenkte.  
Möge darum der Herr das Gute, was er hier auf Erden  
geübt, ihm dort mit himmlischen Freuden vergelten und  
ihm vergönnen, Den von Angesicht zu Angesicht zu schauen,  
an Den er hier geglaubt, auf Den er hier gehofft, und  
Dem er hier in Liebe gedient hat!

**Er ruhe im Frieden!**

Abschließend steht als "Codicil":

Ich Unterzeichneter Peter Joseph Hennen, Notar zu Eupen, lasse und vermache dem Johann Peter Peters, Witwer von Barbara Hopp von Kettenis ein Vermächtnis betragend fünfzig Thaler, zahlbar gleich nach meinem Tode.

Eupen den 27. Juni 1852

gez. P. J. Hennen

Ich unterzeichneter Peter Joseph Hennen, Notar zu Eupen, lasse und vermache dem Johann Tillmann Homburg von Matzelheide ein Vermächtnis von fünfzig Thalern zahlbar gleich nach meinem Sterbetage.

Eupen, den 22. September 1852

gez. P. J. Hennen

#### Anmerkungen

Das Testament liegt vor in einer für P. J. Kittel verfertigten Abschrift (Privatarchiv).

Weniger als zwei Monate nach der Niederschrift seines letzten Willens starb Peter Joseph Hennen "sanft und gottselig".

Der Totenzettel des Verstorbenen röhmt denselben als "einen verdienstvollen Biedermann, der nach besten Kräften Gutes gewirkt hat in dem Berufe, worin ihn die Fürsehung gesetzt hatte". Sein Andenken werde weiterleben bei vielen, denen er durch Rat und Tat geholfen habe; bei vielen Bedürftigen, deren Elend er erleichtert und die er mit liebender Hand unterstützt habe; bei der ganzen Gemeinde, deren öffentliche Wohltätigkeitsanstalten er reichlich in seinem Testament bedacht habe. Und auch in Hergenrath, "seinem Geburtsorte, wo er Kirche und Armen letztwillig beschenkte", werde sein Namen "fortleben und in Segen bleiben".

Die beiden Aufnahmen zeigen Vorder- und Rückseite  
des verschwundenen Grenzsteines.

(Foto Erich Barth, ca. 1986)

# Über einen verschwundenen Grenzstein WALHORN - EYNATTEN

von Albert Creutz

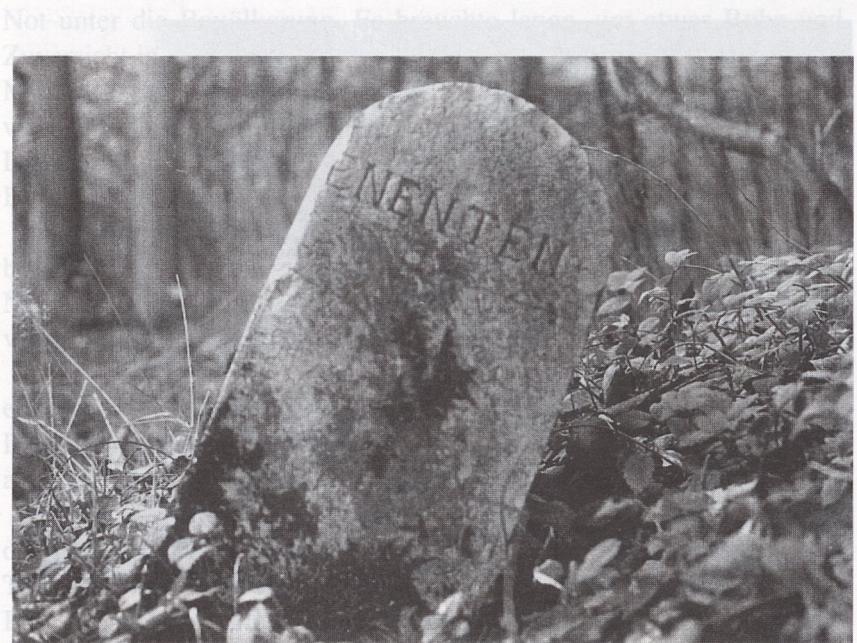
Wenn man von Walhorn aus über den Johberg in Richtung Eynatten geht, befindet sich an der linken Seite, etwa 600 Meter vor der Abzweigung zweier Feldwege, ein kleiner Wald, an dessen Ausläufer sich eine Waldschneise nach Nordwesten hinunterschlängelt. Auf alten Flurkarten wird der Johberg als «Gauwenberch/Gauwesberch am Vorst bei Walhorn» bezeichnet. Diesem Waldweg folgen wir etwa 200 m, bis zu der Stelle, wo der Waldsaum in einem scharfen Rechtsknick nach Nordosten abdreht. Dieser von Wald und Wiese gebildete Winkel war seit jeher ein markanter Grenzpunkt zwischen Walhorn und Eynatten. Hier bemerkte man, rechts, fest in den Boden eingelassen, einen kleinen kubischen Stein von 29 cm Kantenlänge. Er ist auf der Rückseite etwas beschädigt, aber es sind restliche Spuren der Inschrift (.)4 3. vorhanden. Auf der Vorderseite trägt er die Inschrift W. 3. Vermutlich befand sich an der hinten links abgesplitterten Ecke der Buchstabe E für Eynatten.

Dort stand bis ca. 1988 in 2 m Entfernung zusätzlich ein alter Grenzstein mit der Inschrift WALHOREN auf der Vorderseite, und ENENTEN auf der Rückseite. Dieser Grenzstein stand fest im Waldboden, nur etwas nach links eingesunken.

Die beiden Aufnahmen auf der gegenüber stehenden Seite erhielt ich freundlicherweise von dem Eynattener Einwohner Erich Barth, der den Stein beidseitig vor etwa 15 Jahren fotografiert hat. Er zeigte mir ebenfalls die Stelle, wo der Grenzstein gestanden hat. Dieser Standort wurde mir auch durch den Anlieger Erhard Rössler bestätigt.

Es kann leider nur vermutet werden, dass jemand diesen alten Grenzstein ausgegraben, mitgenommen und vielleicht verkauft oder in seinem Garten aufgestellt hat.

Ich habe nun den früheren Standort des Steines auf einem Foto festgehalten. Er befand sich ungefähr einen Meter von der Wiesenecke des Eynattener Gutes „Kerresbusch“ und fünf Meter links von einer heute etwa hundertjährigen Eiche entfernt.



Die beiden Aufnahmen zeigen Vorder- und Rückseite des verschwundenen Grenzsteines.  
(Foto Erich Barth, ca. 1986)

Da beide Gemeinden auf dem Stein vermerkt sind, handelt es sich eindeutig um einen alten Grenzstein, welcher die Grenze zwischen Walhorn und Eynatten festlegte und der somit nicht ohne heimatkundliche Bedeutung war.

Die «Herrlichkeit» Eynatten wurde zur selbständigen Herrschaft, als der spanische König Philipp IV. dieselbe am 17.03.1651 an den Eynattener Schlossherrn Arnold Huyn von Amstenraedt verkaufte. Dadurch wurde Eynatten selbständig und löste sich von der Bank Walhorn ab. (Siehe hierzu: Amédée de Ryckel im Bulletin de la Société d'Art et d'Histoire du Diocèse de Liège, tome IX, Liège 1895, S. 424).

Infolgedessen dürfte dieser Grenzstein zwischen Walhorn und Eynatten um diese Zeit entstanden sein. Die plattdeutsche „brabantische“ Eingravierung deutet ebenfalls auf die damalige Zeit hin.

Auf dem folgenden Lichtbild ist die Stelle, wo der verschwundene Grenzstein gestanden hat, durch einen weißen Stock gekennzeichnet.



**Der Stein W(alhorn ) 3 - (Eynatten) 4 3 im Winkel von Gut Kerresbusch und Gemeindewald. Rechts die im Text erwähnte Eiche, links der weiße Stock.**

etwa hunderjährigen Eiche entfernt.

Die beiden Aufnahmen zeigen Vorder- und Rückseite

der verschwundenen Grenzsteine.

(Foto: Arnold Huyn, ca. 1890)

**1946 - 1999**

## **Das Heidkopfkreuz von Kelmis**

von Joseph Hennes

Für Kelmis sollte der 27. Oktober 1946 zu einem unvergesslichen Tag werden, feierte doch ein Sohn der Pfarre Kelmis, Jacques Pirson, unter Beteiligung der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit, der Ortsvereine und der gesamten Einwohnerschaft, seine erste hl. Messe in der Pfarrkirche seines Geburtsortes.

Nach der kirchlichen Feier wurden dem Primizianten im Kreise seiner Familie im Pfarrsaal der Patronage in Festreden, Gedichten etc. die Glückwünsche der Bevölkerung überbracht. Und am Nachmittag desselben Tages fand die Segnung des sog. Heidkopfkreuzes statt. Damit wären wir beim Thema.

Das Kriegsende, die Befreiung vom Hitlerjoch am 12. September 1944, brachte nicht nur Freude und Jubel, sondern auch viel Leid, Hass und Not unter die Bevölkerung. Es brauchte lange, um etwas Ruhe und Zuversicht in das tägliche Leben zu bringen. Die Pfarrgeistlichkeit, die Mitglieder der JOC (CAJ) und die christliche Arbeiterbewegung halfen, wo sie konnten, bei der Linderung der Not und versuchten vor allen Dingen, wieder ein normales Alltagsleben, Arbeit und Ruhe, in die Bevölkerung zu bringen.

Die christlichen Organisationen hatten sich zum Ziel gesetzt, ein bleibendes Zeichen als Dank dafür zu setzen, dass Kelmis trotz seiner Nähe zu Aachen und Montzen von schweren Kriegszerstörungen verschont geblieben war.

Von den Eigentümern der Emmaburg, den Gebrüdern Nellessen, erhielten sie die Erlaubnis, zwei große Fichten zu fällen. In der Sägerei Laschet in Hergenrath wurden dieselben zurecht geschnitten und anschließend zum Schreiner Nyssen in der Klosterstraße gebracht.

Herr Nyssen zimmerte sodann das große Heidkopfkreuz zusammen, das am 27. Oktober 1946, auf einem Leiterwagen liegend und mit Tannengrün und Rosen geschmückt, unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung, an den Fuß des Heidkopfes gebracht wurde. Von dort wurde das Kreuz von etwa 25 bis 30 starken Männern, „Jocisten“ und anderen Helfern, auf die Schultern genommen und bis zum höchsten Punkt des Heidkopfs getragen. Es war wie ein Dankeskreuzweg, vor allem für die Träger, die stolz waren, diese Tat vollbracht zu haben. Es bestehen leider

im Pfarrarchiv keine Aufzeichnungen über die Errichtung des Kreuzes, doch es muss einige Mühe gekostet haben! Nach der Aufstellung segnete Pastor Jos. Olbertz das Kreuz und übergab es der Bevölkerung als nie zu vergessendes Zeichen für Gottes Hilfe in der Not.

Der Präsident der „Jocisten“, Willy Schyns, wies in einer Ansprache auf die historische Bedeutung des Kreuzes hin und äußerte den Wunsch, dass der Herrgott auch weiterhin seine Hände über Kelmis halten möge.

Im Saal der Patronage fand abends noch eine große Christkönigsfeier statt, untermauert mit vielen Reden, Sketchen und anderen Einlagen. Bei dieser Gelegenheit wurde beschlossen, das Heidkopfkreuz in Ehren zu halten und jährlich am Christkönigsfest eine Dankmesse am Fuße des Kreuzes zu feiern.

Bis zum Jahre 1972 ist dies auch alljährlich unter großer Beteiligung der Bevölkerung geschehen. Dann trat Pastor Olbertz in den wohlverdienten Ruhestand. Ihm folgte Pastor Voncken, der aber anscheinend wenig Wert auf alte Traditionen legte, womit die Prozession zum Heidkopfkreuz in Vergessenheit geriet...1977 wurde Pastor Voncken zum Dechant von Montzen ernannt und zur dortigen Dekanatskirche versetzt.

Die vakante Pfarrstelle in Kelmis wurde von Pastor E. Altdorf neu besetzt. Aber der Pfarrerwechsel führte nicht zu einer Wiederaufnahme der Heidkopfprozession. Da diese nicht in den Archiven der Pfarre vermerkt stand, dürfte der neue Pfarrer auch nichts über das 1946 gegebene Versprechen gewusst haben.

Doch 1993 übernahm der Verkehrsverein die Initiative und bat den Pfarrer, die alte Tradition wieder aufzunehmen, und zwar in Form einer Lichterprozession. An alle Prozessionsteilnehmer wurden kostenlos Kerzen verteilt.

Leider konnte das Datum des Christkönigfestes nicht beibehalten werden, da an diesem Tage die ersten karnevalistischen Sitzungen stattfanden. So beschloss man, die Lichterprozession in Zukunft am ersten Adventssonntag abzuhalten.

Seitdem zieht alljährlich an diesem Sonntag eine ansehnliche Lichterprozession zum Heidkopf, wo eine vom Kirchenchor verschönerte Messe gefeiert wird.

Der Verkehrsverein hatte das Kreuz mit einer Beleuchtung versehen. Durch den ständig größer werdenden Baumwuchs wurden Kreuz und Beleuchtung jedoch gleichermaßen verdeckt. Da mein Weg mich öfter zum Heidkopf führte, tat es mir immer weh, zu sehen, dass das Kreuz im

Ort selbst nicht mehr zu sehen war und so mehr und mehr die Gefahr bestand, dass es (wieder) vergessen werden könnte.

Einigen Anwohnern erklärte ich meine Sorge und ich sah, dass doch verhältnismäßig viele Besucher zum Heidkopfkreuz gingen, vor allem in der schönen Jahreszeit. Nach langem Nachdenken bat ich Herrn Egide Sebastian um Rat und Hilfe. Das fast Unmögliche sollte möglich gemacht werden. Nach nur drei Tagen Bedenkzeit teilte mir Herr Sebastian mit, dass er Material aus rostfreiem Stahl für eine neues Kreuz bestellt habe. Die Lieferung werde wohl nicht sofort erfolgen, weil es sich bei dem Material um Rohrstücke von 40 cm Durchmesser handele, die eigens dafür hergestellt würden. Die Kreuzeshöhe würde 20,16 m, die Balkenlänge je 7 m betragen.

Das war Mitte März 1999. Nach drei Monaten wurde das bestellte Material angeliefert und die Arbeiten konnten in Angriff genommen werden.

Herr Joseph Vanloo opferte mehr als 100 Stunden, um das Kreuz zusammen zu schweißen. Wie viele Stücke aneinander geschweißt werden mussten, um die oben genannte Höhe von 20,16 m und die „Spannweite“ von 14 m zu erreichen, entzieht sich unserer Kenntnis. Herr Vanloo und einige Helfer arbeiteten unentgeltlich.

Alsdann wurde ein Statiker zu Rate gezogen, um die Standfestigkeit des Ganzen zu errechnen. Mit Betonblock wog das Kreuz mehr als 7 Tonnen und es sollte ja auch bei Windgeschwindigkeiten von 200 km/h noch sicher stehen...

Eine 3 x 3 m große und 2,50 m tiefe Grube wurde ausgehoben, und mit Verstrebungen in der Erde gesichert. In der Mitte wurde ein Stahlrohr von 42 cm Durchmesser und 12 m Höhe einbetoniert. Diese Arbeit übernahm kostenlos der Bauunternehmer Hans-Peter Bauens aus Hergenrath. Nach 10 Tagen Trockenzeit war der Augenblick gekommen, wo das Kreuz vom Fuß des Abhangs nach oben gehievt werden konnte.

Mit einem übergroßen Kranwagen mit einer Armlänge von 30 m war die Firma Scheen aus Montzen am 16. Oktober 1999 angerückt und nach fast fünfstündiger Arbeit stand das 2,4 Tonnen schwere Kreuz an dem vorbereiteten Standort. Auch dieses Unternehmen verrichtete die Arbeiten kostenlos unter den Augen vieler neugieriger Zuschauer, die sich eingefunden hatten, um das einmalige Geschehen mit zu erleben.

Um das Kreuz an der Umrandung abzudichten und so jedes Eindringen von Wasser zu verhindern, stellte Herr Charly Vondenhoff (gratis !) noch zwei Flanschen her.

Blieb noch die Beleuchtungsfrage. Doch auch hier fand Herr Sebastian in der Firma G. Gronsfeld einen großzügigen Sponsor. Gräben wurden ausgehoben, kleine Traggerüste in die Erde einbetoniert und zwei Scheinwerferpfosten montiert. Die nötigen Leitungen wurden fest isoliert und verlegt. Der Kranz des Kreuzes wurde 100% abgedichtet und die Anlage mit Erlaubnis der Gemeinde ans Netz angeschlossen. Am 3. November 1999 erstrahlte zum ersten Male das Kreuz auf dem Heidkopf, vielerorts in Kelmis gut sichtbar.

Ich glaube sagen zu dürfen, dass, so wie 1946 zur Errichtung des ersten Kreuzes auf dem Heidkopf ein großer geistiger Zusammenhalt in der Bevölkerung zu spüren war, auch jetzt alle Spender, Arbeiter und Helfer das neue Kreuz mit der gleichen Hingabe an Gott im Sinne unseres Glaubens angefertigt haben.

Möge das alte Kreuz weiterhin seinen Standort behalten, bis die Natur sich seiner bemächtigt und es dem Verfall preisgibt, und möge dieselbe Symbolik auf das neue Kreuz übertragen werden: Gott behüte und beschütze Kelmis vor allem Ungemach! Jetzt strahlt das Kreuz von überall sichtbar hoch über Kelmis. Möge es die Herzen so anziehen, wie bei der Aufstellung des ersten Kreuzes gelobt, und möge jeder, der in Not ein Stoßgebet zum Kreuz sendet, gesegnet und erhört werden.

Doch ehe ich diesen Bericht schließe, möchte ich noch einmal die aufführen, die zum großen Gelingen beigetragen haben:

Herr Egide Sebastian, Stifter aller Materialien und Organisator;

Herr Joseph Vanloo, unermüdlicher Schweißer;

Das Unternehmen Hans-Peter Bauens goss die Fundamente;

Herr Charly Vondenhoff stiftete die Stahlflanschen zum Halt des Kreuzes;

Das Unternehmen Scheen brachte mit seinem Kran das Kreuz in Stellung;

Die Firma Gronsfeld spendete die großartige Beleuchtung;

Herr Erich Meesters war ein unermüdlicher Handlanger;

Herr Fritz Demonthy besorgte mir aus dem Zeitungsarchiv im Göhltaalmuseum die Einzelheiten zur Kreuzerrichtung 1946;

Herr Bürgermeister und Europa-Abgeordneter Mathieu Grosch;

Die Schöffen Hermann Lausberg, Henri Beckers, José Rotheudt und Joseph Barth erteilten die nötigen Genehmigungen zur Errichtung des Kreuzes und zum Anschluss der Beleuchtung an das öffentliche Stromnetz;

Herr Pastor Erich Altdorf, Pfarrer von Kelmis seit 1977;

Herr Pastor i. R. Jacques Pirson, Primiziant am 27.10.1946.



